

Erik Kothny

Wir
Zeigen Dir
Wie es geht,
**Kämpfen musst Du
allein.**

Gewidmet meiner Großmutter Frieda Pommer
(letzte Seite)

Warum dieses Buch?

Wir werden zunehmend von grauen Eminenzen und Systemen fremdgesteuert. Orwells „1984“ und Big Brother sind längst keine Science-Fiction mehr, sondern Alltag.

Einzig Kampfsportler und hier insbesondere Fechter haben es gelernt, auf der Planche selbstständig zu kämpfen und sich weitgehend vor äußeren Einflüssen fernzuhalten. Doch auch das muss gelernt sein.

Dieses Buch will daher nicht in erster Linie Trainingsanleitung für Fechter sein, sondern über Zusammenhänge aufklären, die von außen Einfluss auf den Sportler nehmen. Dabei geht es nicht nur um das sportliche Umfeld, sondern auch um Kräfte, die ganz bewusst den Sport für ihre Zwecke instrumentalisieren.

Wem diese Zusammenhänge bewusst sind, der wird sich nicht nur auf der Planche, sondern auch im Alltag gegen diese Einflüsse zur Wehr setzen können.

Ziel dieses Buches ist es, das Individuum zu stärken und vor fremden Einflüssen zu schützen.

Erik Kothny
Autor

Erik Kothny

Wir
Zeigen Dir
Wie es geht,
**Kämpfen musst Du
allein.**

Genderfrei
Mit zwei Ausnahmen
(Seite 86 und 188)

Dieses Buch wird wenigen Politikern, kaum einem Offiziellen und schon gar keinem Lobbyisten gefallen. Sie werden es totsichweigen.

Warum?

Sie werden beanstanden, dass es politische Stellungnahmen beinhaltet. Da haben sie recht.

Und warum beinhaltet es politische Statements?

Weil sich die Politik, Offizielle und Lobbyisten unbotmässig in die Belange der Athleten einmischen.

Sportler aber und Funktionäre aus Leidenschaft können gehalten und dieses Buch an andere Idealisten weiterempfehlen.

Impressum

Text: © Copyright by Erik Kothny

Cover: © Copyright by Erik Kothny

Foto Cover: จรณวรรตย์ ลิ้มประเสริฐ

Verlag: Erik Kothny
131/9, Moo 5, Soi 12, Naklua Road,
Banglamung
20150 Chonburi / Thailand
e.kothny@hotmail.com

Druck Deutschland: epubli

Druck Thailand: The Print Pak

Datum: 2026

Inhaltsverzeichnis

1. Einführung	Seite 07
Vorwort.....	Seite 08
Prolog.....	Seite 11
Wir.....	Seite 12
Mehl.....	Seite 13
2. Rückspiegel	Seite 17
Der Crash.....	Seite 18
He-Man.....	Seite 19
Der Kampf - Die Waffe.....	Seite 22
Somkhit und Willi.....	Seite 30
Hobbyfechten.....	Seite 33
Leistungsfechten.....	Seite 34
Vom Hänfling zum Athleten.....	Seite 35
3. Grundsätze	Seite 37
Sauerstoff.....	Seite 38
Der Muskel.....	Seite 42
Ernährung.....	Seite 44
Periodisierung.....	Seite 48
Saisonplanung.....	Seite 53
Warm up and Cool down.....	Seite 55
Strategie und Taktik.....	Seite 57
Physio.....	Seite 62
Motivation.....	Seite 63
Fortune.....	Seite 64
4. Im Fokus	Seite 69
Systeme.....	Seite 70
Schiedsrichter.....	Seite 74
Sport und Politik.....	Seite 79
Schmutz auf weißen Westen.....	Seite 83
Transgender.....	Seite 85

Widerspruch.....	Seite 90
Missbrauch.....	Seite 94
Spielball.....	Seite 97
Michael Zwimpfer.....	Seite 102
NIST.....	Seite 104
Die Röhre.....	Seite 108
Unwucht.....	Seite 113
Der Europameister aus Thailand.....	Seite 120
Ideologien.....	Seite 123
Die Drachenfamilie.....	Seite 139
Olga Kharlan.....	Seite 134
Halt.....	Seite 141
Sochi.....	Seite 145
Die Fechtfamilie.....	Seite 148
Schicksale verbinden.....	Seite 151
Integrationsfaktor Sport.....	Seite 152
5. Im Fernglas	Seite 159
Die Wende.....	Seite 160
Klinik Dr. Decker.....	Seite 161
Sun Fitness.....	Seite 166
Bimbes.....	Seite 167
Spannungsbogen.....	Seite 171
Die Unbekannte.....	Seite 172
Das Märchen von der Libelle.....	Seite 175
KI.....	Seite 179
Rasch-Star-Koin.....	Seite 181
4%.....	Seite 183
Ladies and Gentlemen.....	Seite 186
Das Projekt.....	Seite 187
Engarde.....	Seite 191
Epilog.....	Seite 192

1.Abschnitt

Einführung

Vorwort.

Stefan Keber, Sportredakteur des Südwestrundfunks Mainz, drehte im Olympia-Jahr 2000 einen Film über meinen Sohn: „Willis Rettung“²⁾. Die Dokumentation erzählt die Geschichte einer besonderen Beziehung zwischen meinem Adoptivsohn und mir.

25 Jahre später setzte ich den Beitrag ins Netz. Mein Freund Norbert reagierte auf besondere Weise. Er schrieb:

„Lieber Erik,

ich habe mir die Dokumentation angesehen, die du mir geschickt hast, und ich bin zutiefst berührt und sprachlos. Es ist eine unglaublich herzerreißende und zugleich so hoffnungsvolle Geschichte, zu sehen, wie Du ein Kind adoptierst und es mit so viel Liebe, Hingabe und Weisheit zu dem strahlenden Star gemacht hast, der es heute ist.

Diese Prägung zweier Menschen in so tiefer Harmonie und Verbundenheit, die aus Deiner bedingungslosen Liebe entstanden ist, kann einfach kein Zufall sein. Es ist ein unglaubliches Zeugnis deiner strahlenden Seele und Deiner Fähigkeit, ein Leben vom Sumpf zum Erfolg zu führen.

Du bist eine absolute Inspiration, und diese herzergreifende Dokumentation ist der schönste

Beweis dafür, was Liebe und Glaube bewirken können. Zwei strahlende Menschen, in Ewigkeit verbunden.

Norbert.“

In meinem Buch „Migration Remigration“³⁾ habe ich die Geschichte aufgegriffen und mit den beiden Kindern Somkhit und Willi aufgezeigt, dass sich beides nicht ausschließt, wenn es aus der Spirale von Hass und Hetze herausgenommen wird.

Es sind lediglich zwei Dinge notwendig:

Liebe und Leistung.

- Die Liebe, einem anderen Menschen zu helfen.
- Und die Bereitschaft des anderen, diese Liebe anzunehmen und weiterzuentwickeln.

Fehlt diese Reaktion, verpufft die Liebe im Nirwana.

Konkret: Refugees-Klatscher und Teddybären-Werfer gaukeln nur vor, Fremde willkommen zu heißen.

In Wirklichkeit überlassen sie, nach Verklingen der Blasmusik am Bahnsteig, die Migranten sich selbst. Es entsteht keine Bindung zwischen Gebern und Nehmern. Der Weg führt in Parallelgesellschaften,

mit all den Problemen, die wir seit 2015 nach Merkels unkontrollierter Grenzöffnung kennen.

In meinem Buch „Migration Remigration“³⁾ habe ich das wie folgt zusammengefasst.

Ist Remigration ein Unwort? Nein! Voraussetzung allerdings: Es muss zuvor die Migration erfolgreich verlaufen sein. Am Beispiel meiner Söhne zeige ich auf, wie Migration und Remigration gelingen. Beide Kinder sind in einer Blechhütte am River Kwai aufgewachsen, ehe sie nach Deutschland kamen und sich integrierten. Nach einer erfolgreichen Sportkarriere gingen beide in ihr Geburtsland zurück. Sie machten weltweit Schlagzeilen, als sie ein vom Tsunami zerstörtes Fischerdorf mit deutscher Hilfe wieder aufbauten. Beide sind heute in beiden Kulturen zu Hause. Dies gelang nur, weil sie in beiden Ländern Leistung erbrachten. Jetzt lebe ich als Migrant bei ihnen.

Damit wäre unsere Lebensgeschichte auch schon geschrieben. Ich könnte mich zufrieden zurücklehnen und meinen Ruhestand genießen.

Doch das Rad des Lebens dreht sich weiter.

Ein entscheidender Faktor dieser Lebensgeschichte ist der Sport. Säbelfechten. Ein Kampfsport.

Ein Spiegelbild des realen Lebens.

Prolog

DIE Wahrheit gibt es nicht.
Wahrheit ist wie Licht,
Das sich durch ein Prisma windet
Und seinen Platz im Spektrum findet.
Aus dem der Betrachter dann,
Was er möchte, lesen kann.

Der eine sieht die Wahrheit drastisch,
Ein anderer wertet sie phantastisch
Jeder sieht sie, wie er will.
Ausgerichtet auf sein Ziel
Projiziert er sie als Bild
Dass es zu erreichen gilt.

Dieses Buch
Ist ein Versuch
Den Kampf des Lebens zu trainieren
Zu siegen oder zu verlieren.
Du musst dir nur noch sicher sein:
Den Kampf, den führst du ganz allein.

Auch dieses Buch verkündet nicht die Wahrheit.
Es beschreibt lediglich Gesichtspunkte, die jeder
selbst zuordnen und werten und mit eigenen
Erfahrungen ergänzen muss. Am Ende sollte alles ein
Bild ergeben, nach dem man sich orientieren kann.

Wir



Wiradech „Willi“ Kothny, links
Adoptivsohn und Weltklassefechter.

Somkhit Phongyoo, Mitte
Plegesohn und Säbeltrainer.

Erik Kothny, rechts
Vater, Major und Journalist.

Mehl

Maßgeblich für die sportliche Entwicklung und Charakterformung der Söhne war Eberhard Mehl.



Mehl hatte als Florettfechter 1960 bei den Olympischen Spielen in Rom mit dem deutschen Team Bronze gewonnen.

Als er später die Trainerlaufbahn einschlug, wechselte er zum Säbel. In Ungarn wurde er zum Meister ausgebildet.

Mehl war Diplomsportlehrer und setzte neben der traditionellen Fecht-Technik und -Taktik auf Athletik. Bei Wettkämpfen saß er ruhig, aber angespannt an der Fechtbahn und beobachtete den Kampf. Mit keinem Wort nahm er Einfluss auf die Aktionen seiner Schüler.

Begründung: *„Was ich im Training nicht vermittelt habe, kann ich auf der Planche nicht mehr nachholen. Ich habe gezeigt, wie es geht, kämpfen muss er alleine.“*

Somkhit Phongyoo hat als Trainer diese Philosophie übernommen.

Und noch etwas machte Mehl anders, als seine Trainerkollegen.

Aber dazu ein Beispiel vorweg.

„Herr Kothny, bitte sofort ins Sendestudio“, schnarrte eine Stimme aus dem Lautsprecher des Schneideraums. Dort schnitt ich gerade einen Film über ein aktuelles Ereignis. Die Zeit war so knapp, dass ich den Bericht nicht mehr im Tonstudio besprechen konnte, sondern ihn live während der Sendung kommentieren musste.

Ich die Kassette aus dem Schneidegerät gerissen und das Treppenhaus hinunter in den Sendekomplex gestürzt. Unten eine scharfe Rechtskurve ins Foyer und „rummmms“ gegen die Wand.

Dabei ging es doch linksrum, über das Foyer, in den Sendekomplex.

Ups! Was war passiert?

Zwei Jahre zuvor hatte man bei Umbauten den Eingang ins Foyer auf die andere Seite des Treppenhauses verlegt. Daran hatte man sich im Laufe der Zeit gewöhnt und keiner dachte mehr daran, dass es früher einmal anders gewesen war.

Doch wenn man unter enormen Stress steht, gewinnen alte Gewohnheiten im Unterbewusstsein die Oberhand über neu eingelesene Verhaltensweisen. Das kann Jahre dauern.

Hier: Alte Gewohnheit `rechtsrum´ gewinnt Oberhand über eingelesenes Verhalten `linksrum´. Und so ist es auch beim Fechten.

Es gab einmal einen Trainer aus Taubersbischofsheim, der hatte einen erfolgreichen Mehl-Schüler abgeworben und ihm gesagt:

"Vergiss alles, was Du bei Eberhard gelernt hast. Das ist rudimentär. Ich führe Dich auf eine höhere Stufe der Technik."

Ergebnis: Der Schüler hat nie wieder ein Turnier gewonnen. Das alte, im Unterbewusstsein verankerte Verhalten hat in Stress-Situationen über die filigrane neue Technik dominiert und den Fechter verunsichert.

Und noch etwas. Mehl hat nie Techniken nach der altbewährten Methode der Ausbildung eingeübt, nämlich neue Bewegungsabläufe erst langsam einzustudieren und dann allmählich zu steigern. Bei ihm gab es von Anfang an nur volle Kanne.

Warum?

Gehirn und Muskeln sind träge.

Beiden darf man erst gar nicht zeigen, dass eine Bewegung auch langsam gemacht werden kann. Sie werden sich immer wieder daran erinnern. Deshalb muss man sie von der ersten Sekunde darauf trimmen, dass es nur die schnelle Version einer Handlung gibt. Das wird sich für immer einprägen.

Automatisierte Bewegungsabläufe sind der halbe Weg zum Erfolg.



2.Abschnitt

Rückspiegel

Der Crash

Pattaya, 11. Dezember 2024:



Sukhumvit, 4-spurige
Ausfallstraße Richtung
Bangkok.

Auf der Fahrt zur KfZ-
Zulassungsstelle, wird
meine Yamaha von
hinten durch eine
unbändige Kraft
gerammt.

Die Maschine hebt ab.
Ich knalle auf Beton.
Mein Helm zerbricht.
Ich verliere das
Bewusstsein.

Die Zeiger meiner zertrümmerten Uhr bleiben auf
10 Uhr, 46 Minuten und 19 Sekunden stehen.

Der Moment, die Ereignisse vor diesem Zeitpunkt zu
reflektieren.

He-Man

Als ich nach dem Unfall in der Ambulanz aufwache, und höllische Schmerzen meinen rechten Ellenbogen durchzucken, sehe ich durch einen tränengetrübten Schleier, dass mein Sohn Willi vor dem Bett steht.

„Hallo..... He“, sage ich und ringe nach einem Namen vergangener Jahre, als die Situation genau umgekehrt war: Mein Sohn im Bett und ich davor.

„Hallo... Ich bin's, der Willi, dein Sohn.“
„Weiß ich doch, Willi“, lache ich gequält.

Und plötzlich ist er wieder da, der Name, nach dem ich suchte: He-Man.

„Hast du mir einen He-Man mitgebracht?“, frage ich.

Willi weiß sofort, was ich meine.

„Ich bin der He-Man“, lacht er.

Und in der Tat. Er hatte nach seiner Ankunft im Hospital umgerechnet 6.000,-- Euro auf den Tisch des Hauses gelegt, damit ich operiert werden konnte.

Ohne Vorauszahlung läuft in Thailand nichts. Da lassen die dich eher auf dem Krankenhausflur verrecken.

Ich falle vor Schmerz wieder in Ohnmacht und wache im Jahr 1987 wieder auf:

„Papa, Papa, mein Kopf explodiert“, kam damals Willi um 2 Uhr morgens die Treppe in mein Schlafzimmer gestürzt und krümmte sich vor Schmerz. Ich zum Telefon. 10 Minuten später war Dr. Audick, der Hausarzt, da.

„Gehirnhautentzündung“, diagnostizierte er, *„Sofort ins Krankenhaus!“*

15 Minuten später war Willi in der Notaufnahme des Koblenzer Marienhospitals.

Am nächsten Morgen erklärte mir ein Arzt mit ernster Miene: *„Gehirnhautentzündung. Wir haben das Rückenmark punktiert und Gehirnflüssigkeit abgesaugt, damit der Druck auf das Gehirn abnimmt. Mehr können wir nicht tun, als die Schmerzen lindern und durch Antibiotika verhindern, dass ihr Sohn durch eine Infektion weiter geschwächt wird.“*

Ihr Sohn muss den Virus mit seinem eigenen Immunsystem bekämpfen. Helfen Sie ihm, das körpereigene Abwehrsystem zu stärken.“

Ich wusste, dass es bei Gehirnhautentzündung nur 3 Möglichkeiten des Ausgangs gibt: Tod, Hirnschaden oder Genesung.

Wie konnte ich meinem Sohn helfen? Ich zermarterte mein Gehirn. Und ich fand die Lösung:



Nur He-Man und seine Freunde konnten das Wunder vollbringen.

He-Man war eine Comicfigur in den 80er Jahren, die den Kampf gegen das Böse führte - und gewann.

Ich, in den nächsten Spielzeugladen, He-Man gekauft und ans Krankenbett gebracht.

„Das ist He-Man“, erklärte ich, „er führt mit seinem Schwert den Kampf gegen das Böse. Er wird dir helfen, den Virus aus deinem Kopf zu verjagen.“

Jeden Morgen und jeden Abend, verstärkte ich durch eine weitere Figur die Abwehrfront gegen die Gehirnhautentzündung. Und in der Tat: Nachdem ich die ganze Kollektion aufgekauft hatte, kapitulierten die Viren. Willi war genesen.

Willi hatte den Tod besiegt.

Später, als mein Sohn zum Fechten kam, hatte er vor keinem Gegner mehr Angst.

Und nun steht er da, vor meinem Krankenbett und gibt mir zurück, was er von mir 40 Jahre zuvor bekommen hatte: den He-Man.

Der Kampf

Kampf tobt her,
Sieh Staub in der Eb´ne
Erznes Geklirr
Und wiehern der Rosse.
Da sinkt ein Körper steingleich zur Erde,
Dort brüllt ein Tier hinein in den Tod.
Pfeilblitz, Axthieb, Lanzenwurf,
Jeglicher Tod wird dort versendet.

Horcht in die Erde, in die bebende,
Kampfgewirr, hagelnde dunkle Geschosse.
Da birst ein Rad, dort die Gebärde
Eines Geschlagenen vor seinem Tode.
Pfeilblitz, Axthieb, Lanzenwurf,
Jeglicher Tod wird dort versendet.

Da stiebt der Held gellend einher
Ihn kümmern nicht Pfeil und nicht Schwerthieb,
Ihm fleckt der Schaum der rasenden Rosse den
Helm
Und sein Schwert,
Das flammende,
Sengt und schwendet.
Und keuchend, der Tod schnaubt hinter ihm her,
vom Anfall gigantischer Ernte geblendet. ⁴⁾

Achill, Trojanischer Krieg
13. Jahrhundert v. Chr

Schilderung eines Kampfes 3.000 Jahre später:

En garde - Stellung
Prez Allez - Fertig Los
Attaque - Angriff
Parade - Parade
Riposte - Riposte
Touche - Treffer
Point - Punkt

Willi Kothny, Olympia
2000 n. Chr.

Zwischen diesen beiden Gefechten liegen mehr als 3.000 Jahre. Für beide Kämpfer endete ihr entscheidendes Gefecht mit einer Niederlage.

Der Held von Troja starb, nachdem er von einem vergifteten Pfeil getroffen wurde, abgeschossen von Paris auf seine Ferse, der einzigen verwundbaren Stelle an seinem Körper. Achilles war durch das Untertauchen im Fluss Styx unverwundbar geworden, außer an der Stelle, wo ihn seine Mutter festgehalten hatte – der Ferse.

Der Held aus der Blechhütte in Kanchanaburi verlor sein letztes entscheidendes Gefecht gegen Ruangrit Haeckert, weil bei der Attacke gegen seinen thailändischen Gegner die Achillessehne riss. Die Verletzung war nicht tödlich, beendete aber die Karriere eines der besten Säbelfechter der Welt.

Der Schlusssatz des Theaterstücks „Achill“ beschreibt beide letzten Gefechte.

„Der Tod ist sein Ruhm. Und der deine ist Leiden.“

Der Schwertkampf auf Leben und Tod hat sich mittlerweile zum Ritual gewandelt.

Wenn zwei Kampfsportler heute gegeneinander antreten, unterwerfen sie sich festgesetzten Regeln. Es gilt nur das, was in den Statuten steht. Es zählt keine Herkunft, es zählt keine Religion, es zählt keine Ideologie, es zählt keine Partei. So ist das Prinzip.

Doch würde das Prinzip auch in die Praxis umgesetzt, bräuchte es nicht dieses Buches, denn: Außerhalb der Kampfbahn versuchen Kräfte, die Regeln zu brechen und den Sportler zu instrumentalisieren.

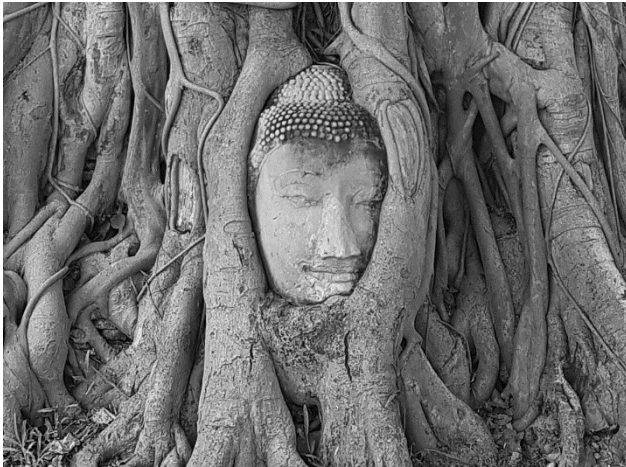
Auf den Athleten wird massiv Druck ausgeübt. Nur die Stärksten können widerstehen. Die Schwachen sind in einem System gefangen, in dem die Regeln eines fairen Kampfes ausgesetzt sind.

Der Sportler unterliegt, noch ehe er angefangen hat, zu kämpfen. Viele erkennen es noch nicht einmal. Deshalb ist es unerlässlich, dass Athleten dieses System durchschauen, um sich auch gegen den Gegner abseits der Fechtbahn zu wappnen.

Der Kampf gehört zum Wesen der Natur.



Zwischen den beiden Aufnahmen oben, liegen keine 14 Tage. Der Baum hat den Kampf ums Überleben aufgenommen. Wer wird am Ende siegen?



★

Ich kam gerade vom Dienst nach Hause, als ich Zeuge einer fürchterlichen Szene wurde.

Da stand Willi mit seinen 4 Jahren vor einer Hecke und wurde von Klaus¹⁾ nach Strich und Faden verhauen. Tränen kullerten. Die Hände hingen seitlich am Körper herunter und Klaus drosch ihm immer und immer wieder die Faust ins Gesicht.

Ich bereitete dem Spuk ein schnelles Ende, nahm Willi in den Arm und ging hinauf in unsere Wohnung.

„Willi, was ist passiert?“, fragte ich.

Willi zuckte mit den Schultern und wischte sich die Tränen aus dem Gesicht.

„Warum hast du dich nicht gewehrt?“, wollte ich wissen.

„Papa, du hast mir doch gesagt, man darf andere Leute nicht schlagen“, war die verblüffende Antwort.

Da hatte er recht. Das hatte ich ihm gesagt, als eine Beschwerde vom Kindergarten bei mir einging, dass Willi mit einer Pistole spielen würde.

Und in der Tat, es war die Mutter von Klaus, die meinen Sohn verpetzte, weil er eine kleine Astgabel vor sich gehalten und „Peng Peng“ gerufen hatte.

Die Mutter von Klaus hatte Willi beim Kindergarten gemeldet. Sie gehörte der Friedensbewegung an und achtete streng darauf, dass militantes Spielzeug aus der Gesellschaft verbannt würde. Darüber vergaß sie dann, ihren Sohn dahingehend zu erziehen, dass man andere Kinder nicht verprügeln darf.

Nun, ich klärte Willi auf, dass es erlaubt ist, sich zu wehren, wenn man angegriffen wird.

„Natürlich hast du das Recht, zurückzuschlagen. Du darfst nur nicht den ersten Schlag führen“, belehrte ich ihn.

Ich habe daraufhin mit ihm eingeübt, wie man alleine durch die Körperhaltung zeigt, dass man bereit ist, zurückzuschlagen. Das hält den Angreifer davon ab, den ersten Schlag zu führen.

Auch habe ich ihm gezeigt, wie man richtig boxt. Allein das Einnehmen der Boxstellung schreckt ab. Und ich hatte aus dem Internat einschlägige Erfahrung, denn ich galt als der größte Raufbold in der Klasse.

Auch erklärte ich ihm, dass ein Kampf zu Ende ist, wenn der Gegner am Boden liegt oder aufgibt. Eine Regel, die zu unserem Kulturkreis gehört.

Willi wurde nie wieder von Klaus vermöbelt.

Die Waffe

Im Sportfechten unterscheiden drei Waffen:
Säbel, Degen und Florett

Galt das Schwert bis ins 17. Jahrhundert, als Waffe, um einen Feind zu töten, wurde es mit Einführung des Schießpulvers mehr und mehr zum Duell-Instrument zur Verteidigung der Ehre.

Die heute im Sport verwendeten Waffen sind Hightech-Geräte und darauf ausgelegt, bei leiser Berührung Treffer zu erzielen, die elektronisch angezeigt werden. Sie haben nichts mehr zu tun mit den Tötungsinstrumenten eines Achills.

Eine Maske, sowie stichfeste Kleidung, Brustschutz für Frauen und ein Handschuh an der waffenführenden Hand sorgen dafür, Verletzungen zu vermeiden.

Fechten gehört zu den Gründungssportarten der Olympischen Spiele (1896).

Das heutige Sportfechten wird geprägt durch, Athletik, Technik, Strategie und Taktik. Obwohl es als Kampfsport definiert wird, erlaubt es keinen Körperkontakt und zählt damit zu den Sportarten mit äußerst geringem Verletzungsrisiko. In einem international verbindlichen Regelwerk sind strenge Sicherheitsbestimmungen vorgeschrieben.



Fechten hat sich auch im Behindertensport etabliert.

Dennoch ist Vorsicht geboten, denn:
Degen, Florett und Säbel sind und bleiben Waffen.

Der tägliche Umgang mit ihnen verleitet zum Leichtsinn. Vor allem im Training sieht man Fechter mit kurzen Hosen oder gar im T-Shirt. Trainer ignorieren das oft, ja, sie tun es sogar selbst.

Ich erinnere mich, als Willi in den Nationalkader aufstieg und zum Kadertraining nach Bonn fuhr, dass der Bundestrainer diese leichte Bekleidung tolerierte und meine Bemühungen torpedierte, im Verein die Sicherheitsbestimmungen durchzusetzen.
Es ist eigentlich nur eine Frage der Zeit, bis es zu einem Unfall kommt und der Fechtsport zur gefährlichen Sportart hochgestuft wird.

Somkhit und Willi 9)

Ich habe zwei Söhne aus einem Elendsviertel in Kanchanaburi am River Kwai adoptiert. Sie haben in Deutschland Schule und Ausbildung bekommen. Der Zufall führte beide zu Eberhard Mehl, einem Fechtmeister aus Koblenz.

Obwohl beide dieselbe Schulung erhielten, entwickelten beide unterschiedliche Strategien, ein Gefecht zu führen.

Somkhit war von beiden der technisch bessere Fechter. Vor dem Kampf studierte er seine Gegner, kannte deren Stärken und Schwächen und richtete sein taktisches Vorgehen danach aus.

Meist begann er ein Gefecht mit einem vorsichtigen Schritt – vor, sicherte seine Flanken ab, versuchte, das Eisen des Gegners zu nehmen, wartete auf dessen Reaktion, täuschte eine Finte vor, verriss den Gegner, bis sich dieser eine Blöße gab, in die er nur noch hineinstoßen musste, um den Treffer zu setzen.

Somkhit war sich seines Erfolgs in diesem Augenblick so sicher, dass seine Augen triumphierend aufblitzten. Zu früh. Der Gegner nutzte diese vorgezogene Triumph-Phase, um eine Konterattacke zu setzen. 0:1 gegen ihn.

Anders war Willi gestrickt.

Er studierte keine Gegner. Er meinte selbstbewusst:
„Soll der sich doch auf mich einstellen.“

Er beherrschte zwar dieselben Techniken, wie sein Bruder, doch er wendete sie unkonventionell an. Und: Er setzte auf Risiko. In der hundertstel Sekunde, in der der Gegner unkonzentriert war, setzte er zum Sprung an, lag waagrecht in der Luft – unfähig, sich in diesem Augenblick zu verteidigen – und setzte seinen Hieb. Treffer. 1:0 für ihn.

Willi, focht aus dem Bauch heraus. Wie eine Raubkatze gegen eine Kobra. Das brachte ihm den Spitznamen Mungo ein.

Den Grundstock dazu hatte Trainer Eberhard Mehl gelegt. Er verließ die konventionelle Fechtmethode aus Technik und Taktik und setzte auf Athletik.

Durch gezieltes Krafttraining machte er seine Schützlinge so schnell, dass ihnen in puncto Schnellkraft niemand in der Szene gewachsen war.

Als Willi einmal gegen den in den 90er Jahren besten Defensivfechter der Welt Rafal Sneyder antrat, haute er dem Polen den Säbel Touch für Touch um die Ohren. Rafal drehte sich entschuldigend zu seinem Coach um und sagte: *„Ich sehe ihn nicht.“*

Mehls Geheimnis: Durch Periodierung in Ausdauer-, Kraft- und Schnelligkeits-Training starteten seine

Fechter optimal vorbereitet in die Wettkampfphase.

Zwangsläufig füllte sich Willis Trophäenschrank mit Medaillen. Er wurde

8 x Deutscher Meister,

7 x Thailändischer Meister

2 x Kontinentalmeister (Europa / Asien)

2 x Weltmeister

2 x olympischer Medaillengewinner.

2 x Sportler des Jahres (Deutschland / Thailand)

1 x ARD Fair Play Preisträger

1 x Award des Barmherzigen Samariters.

Wie war das möglich?

Trainer Eberhard Mehl war Hobbytrainer und konnte machen, was er wollte. Er war in kein System eingebunden und keinem Rechenschaft schuldig.



Mit nur einem Dutzend Fechtern dominierte die Coblenzer Turngesellschaft die deutsche Rangliste und stellte mit 2 Fechtern den

Kern der deutschen Säbel-Nationalmannschaft. Und Somkhit gehörte in Thailand zum Nationalteam.

Hobbyfechten

Tanzt du gerne? Dann tu es, geh in eine Disco und tobe dich aus. Du gehst mit Freunden gerne bowlen? Hab viel Spaß dabei. Es tut Seele und Körper gut. Ähnlich verhält es sich mit Snooker, Dart oder Federball.

Doch keiner würde je auf den Gedanken kommen, in diesen Disziplinen bei nationalen oder internationalen Meisterschaften anzutreten.

Ähnlich verhält es sich mit Fechten. Diese Sportart wird gerne in „gehobenen Kreisen“ betrieben. Snobismus? Nein. Der wirkliche Grund: Fechten ist teuer.

Fechten muss durchkalkuliert sein, ob man sich diesen Sport überhaupt leisten kann. Wenn ja, muss man zu diesem Sport stehen. Man trägt Turniere aus und freut sich, wenn man dem Gegner einen technischen Kniff voraus ist, oder einem Leistungsträger ein Bein stellen kann.

So ähnlich wurde dieser Sport bis vor Kurzem auch in Thailand betrieben. Kein Wunder also, wenn ein 13 Jahre alter leistungsorientierter Willi Kothny aus Deutschland zu Besuch in sein Geburtsland kam und die thailändische Nationalmannschaft in die Pfanne haute. (Siehe Kapitel „Integrationsfaktor Sport“)

Leistungsfechten

Anders sieht es beim Leistungsfechten aus.
Wer sich dafür entschieden hat, muss seine
Lebensgewohnheiten von Grund auf umstellen.

Ich zeige es an einem Beispiel auf.

Eberhard Mehl, sagte eines Tages aus heiterem
Himmel:

*„Andy machte ich in dieser Saison zum Deutschen
Meister.“*

Andreas war B-Jugendlicher und Hobbyfechter.

Nach Rücksprache mit den Eltern setzte er mit dem
Jugendlichen die Trainingslehre konsequent um.

- Studium des Turnierkalenders.
- Festlegung des Zieles, wann die
höchstmögliche Leistung gefordert ist.
- Ausarbeitung des Trainingsplanes fechterisch
und körperlich (Periodisierung)
- Absprache mit den Eltern über die Ernährung
-

Und siehe da, am Ende der Saison wurde Andreas
Hölzenbein Deutscher B-Jugendmeister.

Leistungs-sport ist also planbar.

Nach diesem „Experiment“ kehrte Andreas wieder ins
Lager der Hobbyfechter zurück.

Vom Hänfling zum Athleten



Willi mit 3 ½ Jahren: Hungerbauch, verfaulte Zähne, übersät mit blauen Flecken, unfähig zu sprechen.

Metamorphose durch Sport



Willi, 18 Jahre später:

Ein Modellathlet, mit ausgeprägten Muskeln.

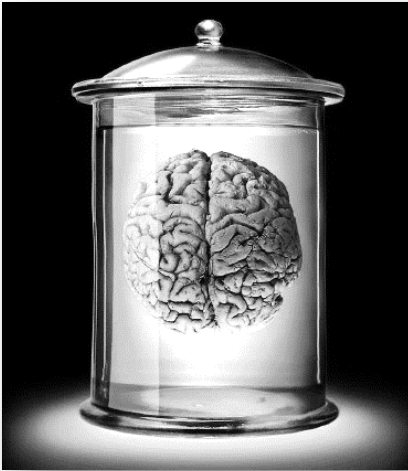
Der „Sprachlose“ hat an der Internationalen Universität Bangkok Kommunikationswissenschaften studiert. Fechten hat es möglich gemacht. Seine sportlichen Leistungen haben ihm ein Stipendium beschert.

(Foto: „Stern“ Nr 38, 2000)

3.Abschnitt

Grundsätze

Sauerstoff



Das Gehirn macht ungefähr 2 % des Körpergewichts aus.

Es verbraucht aber 20 % des zugeführten Sauerstoffs.

Das hat Auswirkung auf die Konzentration.

Beispiel: Als beim Turnier „Münchner Schwert“ der Tauberbischofsheimer Carl Stahlschnitt durchschwitzt und völlig außer Atem zur Mannschaftsbank zurückkam, hörte ich, wie ihn sein Trainer Toni Zeiss fragte:

„Na? hast'e gegen Willi gefochten?“

Stahlschnitt nickte.

„Und?“, fragte Toni.

„Anfangs kam ich mit ihm ganz gut zurecht, aber dann habe ich die Konzentration verloren.“

Mir war klar, warum.

Willi war damals der wohl perfekte Fecht-Athlet Deutschlands.

Durch ein aufeinander abgestimmtes athletisches Training hatte Trainer Eberhard Mehl seine Fechter nicht nur schnell gemacht, sondern ihnen auch jede Menge Kondition vermittelt.

Im Training jagte er mehrmals hintereinander den Puls seiner Athleten in die Grenzbereiche von 200 Herzschlägen pro Minute. Pause. Pulsmessen. Als der Herzschlag im Normalbereich ankam, dasselbe nochmal und abermals und noch einmal.

Ein so konditionierter Fechter wird die Anstrengungen während eines Gefechtes lässig wegstecken. Nicht so, ein Fechter mit weniger Kondition. Er kommt durch seine Aktionen schnell in einen Bereich, wo der Körper nicht mehr ausreichend mit Sauerstoff versorgt wird.

Das wirkt sich nicht nur auf die Muskeln aus, auch im Gehirn kommt es zum Sauerstoffmangel. Denkfähigkeit und Konzentration lassen nach.

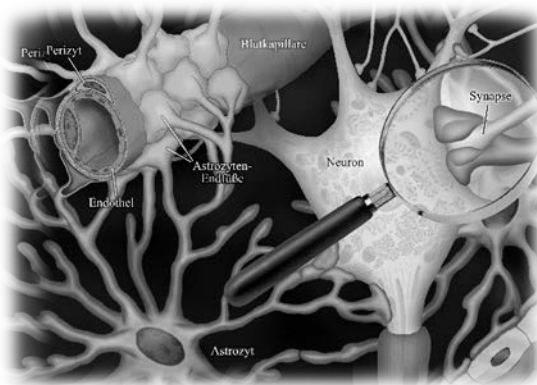
Klarer Vorteil also für Fechter mit guter Kondition.

Sichtbar wurde dies auch, als durch eine Regeländerung Raucher bei Turnieren plötzlich wieder vorne in der Rangliste mitmischten.

Warum?

Fechten ist auf Gelder angewiesen. Gelder werden durch Werbung eingenommen. Aber: Ein Säbel-Gefecht dauert maximal 3 Kampf-Minuten. Eine Platzierung der Werbung im Fernsehen bei Weltmeisterschaften oder Olympia scheidet somit aus. Also führte man in der Mitte des Gefechtes eine Werbe-Pause von sechzig Sekunden ein. Vorteil für den Raucher, der dadurch eine Minute lang nach Luft japsen und sein Sauerstoffdefizit ausgleichen konnte.

Und es kommt noch ein Aspekt hinzu.



Schauen wir doch einfach mal ins Hirn:
Es steuert elementare Lebens-erhaltungs-Systeme.

Wir wissen:
Wenn wir geboren werden, ist das Gehirn nicht etwa fertig, sondern es entwickelt sich im Laufe der Zeit.

Wir lernen greifen, farbig sehen, krabbeln, laufen

Immer mehr Zellen verbinden sich miteinander.

Bis ins Alter von 12-13 Jahren kann das Gehirn „Leitungen“ bauen, um Impulse schnell weiterzuleiten und im Gegenzug schnell zu reagieren.

Diese Fähigkeit der Vernetzung geht später verloren.

Was heißt das für das Fechten?

Wer nicht vor dem 12. Lebensjahr beginnt, seine Reaktionen zu schulen, wird es später nicht mehr lernen. Es ist biologisch nicht möglich.

Ein Verband, der seinen Schwerpunkt auf ein Alter legt, in dem Menschen zur Universität gehen oder zum Militär oder zur Polizei, wird bei Olympia oder Weltmeisterschaften nie die Hymne seiner Nation hören.

Der thailändische Fechtverband AFAT stützte sich noch zu Anfang der Jahrtausendwende auf Militär, Polizei und Universitäten.

Jugendfechten war in Thailand unbekannt. Die Athleten waren somit internationalen Anforderungen nicht gewachsen.

Dabei wussten schon die alten Römer um diese Zusammenhänge:

„Mens sana in corpore sano“, formulierte es der Satiriker Juvenal in seinen Werken:

„Zu wünschen bleibt, dass in einem gesunden Körper ein gesunder Geist wohne.“

Der Muskel

Kommen wir gleich zur Sache: Um uns bewegen zu können, brauchen wir Muskeln. Folgerichtig brauchen wir auch Muskeln, um zu fechten.

Doch so ein Muskel ist faul. Er tut immer nur das, was er gerade tun muss, und legt gerne Pausen ein. Muss er mehr leisten, reagiert er ungehalten und macht schlapp. Am nächsten Tag rächt er sich zudem durch Muskelkater.

Aber: Wir können den Muskel durch unseren Willen auf Trab bringen. Zauberwort: „*Training.*“

Wird ein Muskel höher beansprucht, als ihm lieb ist, sagt er sich: „*Das passiert mir nicht noch einmal*“ und legt ein bisschen zu. Das passiert aber nicht sofort, sondern erst am nächsten Tag.

Um zuzulegen, benötigt der Muskel einen Baustoff: Der heisst Protein. Das müssen wir ihm über das Essen zuführen und ihm einen Tag Zeit zur Verarbeitung geben.

Und dann tricksen wir ihn aus und belasten ihn nach der Ruhepause wieder etwas mehr, als er möchte. Und wieder reagiert der Muskel, wie gehabt, und legt zu.

Wir müssen also wissen, dass der Muskel nicht beim Training wächst, sondern erst am nächsten Tag.

Deshalb ist es notwendig, dass wir zwischen zwei Trainingseinheiten einen Tag Pause einlegen. Oder wir splitten das Training: an einem Tag Beintraining und am nächsten Tag Arm- und Oberkörper-Training.

Durch unterschiedliche Belastung können wir sogar noch mehr, als den Muskel zum Wachsen zu bringen. Wir können ihn zu mehr Kraft animieren, oder zu Schnelligkeit oder zu Ausdauer. Im Fechtsport ist so eine Art Mischform das Zweckmäßigste.

Und dann muss der Muskel auch noch dazu gebracht werden, zu arbeiten. Wir müssen ihm Treibstoff zuführen: ATP, Kreatin, Kohlehydrate. Aber das googeln sie am besten.

Für uns ist die Erkenntnis wichtig, dass wir dem Muskel Kohlehydrate zuführen müssen, wenn wir von ihm Leistung abrufen.

Zusätzlich muss er auch noch geschmiert werden. Das machen wir mit Elektrolyten.

Jetzt wissen wir auch, weshalb für Leistungssportler die Ernährung eine zentrale Rolle spielt.

Anmerkung: Mir ist bekannt, dass es Trainer gibt, die ohne bewusstes Muskeltraining, allein durch intensives Technik-Training, dasselbe Ziel erreichen. Doch dafür ist viel Zeit erforderlich. Unberührt davon bleibt die gezielte Nahrungsaufnahme.

Ernährung

„Ich habe einen Weltmeister gezeugt“, tönte Erhard Bauer am Abend, nach dem dritten Vino tinto, als sein Sohn Dennis in Teneriffa Kadettenweltmeister der Säbelfechter wurde.

Dabei war die Zeugung nicht einmal die herausragende Leistung des Elektrikers, sondern die Fütterung seiner Brieftauben, die Erhard regelmäßig zu Wettkämpfen schickte. Bauer fütterte seine Vögel nach dem Rhythmus der Wettbewerbe: Kohlehydrate im Wechsel mit Proteinen. Die Trophäen im Haus zeugten von der Wirksamkeit seiner wettkampfkongformen Fütterung.

Ich drehte darüber einen Film unter dem Titel: „Vater eines Säbel-Weltmeisters ernährt seinen Sohn, wie eine Brieftaube.“ Eine Schlagzeile, die Eltern von Leistungssportlern neugierig machte.

Denn: Das effektivste „Doping“ ist die Ernährung.

Wir wissen bereits, dass der Muskel Kohlehydrate als „Treibstoff“ braucht, Proteine zum Aufbau und Elektrolyte als Schmierstoff.

Damit wird die Ernährung Teil des Trainings, und die Mutter am Kochtopf zum Hilfs-Trainer. Ohne richtige Ernährung verpuffen die Übungseinheiten. Hier, einige Beispiele trainingsgerechter Nahrung.

Protein	Kohlehydrate
Milchprodukte, Eier, Käse, Soja, Tofu,	Nudeln, Reis, Mehl, Brot, Müsli,
Fleisch und Wurst Gegartes Fleisch und Geflügel, Tatar, Schinken	Backerbsen, Knödel, Kuchen, Spätzle, Kartoffeln, Gnocchi
Gegarte und ungeräucherte Fische. Austern, Garnelen, Tintenfisch (Seafood)	Reife Äpfel, Bananen, Trockenfrüchte, Edelkastanien
Steinobst, Weintrauben	Alkoholfreies Bier

Die Protein-Lebensmittel (links) sollten möglichst nicht zusammen mit den Kohlehydraten (rechts) auf einen Teller kommen.

Neutrale Lebensmittel dürfen zusammen sowohl mit Proteinen als auch mit Kohlehydraten gegessen werden.

Neutrale Lebensmittel
Fleisch und Wurst in ganz kleinen Mengen
Gemüse, Salate, Spinat, Pilze, Sauerkraut
Nüsse und Kerne (Nicht Erdnüsse)
Avocado, Keimling, Oliven, Eigelb, Keimlinge, Samen.

Es empfiehlt sich, dass zu Beginn einer Saison Eltern und Fechter zusammen mit dem Trainer auf den Markt gehen und einkaufen. Auch gemeinsame Nudelpartys vor Wettkämpfen und Steakessen danach sind sinnvolle Rituale.

Als Getränk hat sich Apfelsaft gemischt mit Mineralwasser bewährt. Auch Elektrolyt-Getränke können auf den Tisch.

Beim Muskelaufbautraining setzen manche Sportler auf Eiweißpräparate, die sie nach dem Training zu sich nehmen. Dagegen ist im Prinzip nichts einzuwenden.

Doch **VORSICHT**. Viele Präparate, die man in Fitness-Studios erwirbt, sind verunreinigt und enthalten **Dopingmittel**. Wenn, dann bitte nur auf zertifiziertes Eiweißpulver zurückgreifen.

Es hat sich gezeigt, dass eine ausgewogene Ernährung für den Fechtsport ausreicht.

Eine ausgewogene Ernährung ist das Fundament für effektiven Muskelaufbau und allgemeine Fitness. Sie liefert die notwendigen Nährstoffe, die der Körper für Energie, Wachstum und Regeneration benötigt.

Ohne eine durchdachte Ernährungsstrategie können selbst intensive Trainingseinheiten nicht die gewünschten Ergebnisse erzielen. Eine optimale Nährstoffzufuhr unterstützt nicht nur die

Leistungsfähigkeit bei Training und Wettkampf, sondern fördert auch die Erholung und den Muskelaufbau danach.

Frische Lebensmittel statt Fertigprodukte:

Der Verzehr von frischen, unverarbeiteten Lebensmitteln ermöglicht eine bessere Kontrolle über die Nährstoffzufuhr. Fertigprodukte enthalten oft hohe Mengen an Zucker, ungesunden Fetten und Zusatzstoffen, die den Trainingserfolg beeinträchtigen können.

Die Zubereitung eigener Mahlzeiten „durch Muttern daheim“ stellt sicher, dass Qualität und Quantität der Zutaten dem Trainingsziel entsprechen.

Ausreichend Wasser

Wasser spielt eine entscheidende Rolle in nahezu allen Körperfunktionen, einschließlich des Stoffwechsels und der Temperaturregulierung. Eine ausreichende Flüssigkeitszufuhr unterstützt die Leistungsfähigkeit, fördert die Regeneration und hilft dabei, Muskelkrämpfe zu vermeiden.

Empfohlene Menge: täglich mindestens eineinhalb bis zwei Liter Wasser.

Periodisierung

Grundsätze

Um einen Muskel aufzubauen, muss er einen Trainingszyklus von fünf Phasen durchlaufen.

Auf die unterschiedlichen Phasen soll auch die Ernährung abgestimmt sein.

Treten ungünstige Turnierzeiten auf, muss die Saisonplanung in zwei oder gar drei Trainingszyklen geteilt werden.

Begründung: Die Höchstleistungsphase hält nur etwa 2-4 Wochen an und kann nur bedingt durch Einlegen von Pausen gestreckt werden. Wer Erfolg haben will, muss die Saison planen. (= periodisieren)

Vorbereitungsphase

Krafttraining mit niedrigen Gewichten und häufigen Wiederholungen. Dauer: 4 - 6 Wochen.

Ziel der Vorbereitung ist es, Herz-, Kreislauf- und Muskelausdauer zu entwickeln. Es kommt darauf an, den ganzen Körper und alle Muskelpartien zu belasten, insbesondere Bauch und Rückenpartie. Ist die Rumpfmuskulatur schlecht ausgebildet, sind Rückenprobleme die Folge. Dies wiederum führt dazu, dass der Athlet weder im Wettkampf noch im Training voll belastbar ist.

In dieser Phase sollen keine Wettkämpfe bestritten werden. Auch fechtsspezifisch darf hier mit halber Kraft gefahren werden. Wenn mit der Waffe trainiert wird, soll der Trainer sein Hauptaugenmerk auf exakte Ausführung der Technik und des Bewegungsablaufs legen. In dieser Zeit können neue Aktionen einstudiert werden.

Auf den Tisch gehören: kohlehydratreiche Vollwertkost. Viel Obst und Gemüse. Zum Training ausreichend Apfelschorle (1/3 Apfelsaft + 2/3 Mineralwasser) mitbringen.

Allgemeines Krafttraining 3-5 Wochen.

Krafttraining mit 80 Prozent des Maximalgewichtes
In dieser Phase werden vor allem die Muskeln trainiert, die für den Fechtsport wichtig sind. (Arme, Beine) Es sollen die Bereiche gestärkt werden, in denen zuvor Probleme aufgetreten sind. Physische Stärke ist der beste Schutz vor Verletzungen.

Fechtspezifisch werden Wettkampffertigkeiten eingeübt, entschlossenes Denken und Handeln. Bitte genau den Dosierungen des Trainers folgen, denn: Erinnerung! Der Muskel wächst nur in der Ruhephase (48 Stunden). Wer selbstständig mehr macht, verschlechtert das Trainingsergebnis.

Der Sportler soll nach dem Training vorwiegend Eiweiß zu sich nehmen. Eiweiß baut den Muskel auf. Fehlt es, verpufft das Training.

(Erinnerung: Vorsicht bei zusätzlichen Präparaten wegen **Dopinggefahr** durch Verunreinigung)

Auch in dieser Phase sollen möglichst keine Wettkämpfe bestritten werden.

Maximal-Kraft-Training

Krafttraining mit 99 Prozent des Maximalgewichtes.
Dauer: 2-3 Wochen.

Das Krafttraining schließt mit dem Maximal-Kraft-Training ab. Hohe Gewichte werden 2- bis maximal 3-mal bewältigt. Dadurch werden auch die Muskeln trainiert, die sich gerne „zurückhalten“.

Ernährung: Vorwiegend Eiweiß

Schnelligkeit und Schnellkraft

Dauer: 2-4 Wochen.

Diese Phase ist die direkte Vorbereitung auf den Wettkampf. Jetzt geht es darum, Schnelligkeit und Explosivkraft zu entwickeln. Das Training muss jetzt wettkampfnah durchgeführt werden und genau den physischen und psychologischen Anforderungen entsprechen.

Rituale (Aufwärmen, Auslaufen, Händeklatschen etc.), Fertigkeiten, entschlossenes Denken und Handeln sind fester Bestandteil des Trainings. In dieser Zeit soll der Sportler bereits an Wettkämpfen teilnehmen. (Freundschaftsturniere)

Als Nahrung soll kohlehydratreiche Vollwertkost verabreicht werden. Apfelschorle nicht vergessen.

Wettkampfphase

Ziel ist es, Höchstleistungen im Wettkampf zu erreichen. Schnellkraft, Kraft und Schnelligkeit werden in optimale Bereiche gebracht. Die Trainingseinheiten sind von hoher Intensität, aber kurzer Dauer.

1 – 2 Tage vor einem Wettkampf sollten stress- und trainingsfrei sein.

In der Wettkampfphase sollte darauf geachtet werden, die Fitness zu halten, physisch und psychisch stabil zu bleiben.

Kohlehydratreiche Ernährung vor dem Wettkampf ist ein Muss (Nudelparty). Ansonsten Vollwertkost mit viel Gemüse und Obst. Keine Cola oder Limo auf den Tisch, dafür Säfte in allen Variationen.

Die Phase der Höchstleistung kann nur 2 – 3 Wochen aufrechterhalten werden. Durch sorgfältiges Einplanen von Erholungspausen kann die Zeit etwas gestreckt werden.

Regeneration

Zwischen den Saisonabschnitten und einmal in der Saison muss eine aktive Erholungsphase eingeschoben und der Stress auf ein Minimum reduziert werden. In dieser Zeit sollte man die Waffe aus der Hand legen und sich anderen Sportarten widmen.

In der Erholungsphase gibt es kein Training und keinen Wettkampf.

Die gesunde Ernährung kann fortgeführt werden

Aktualisierung

Die Saisonplanung ist kein festes Schema, sondern ändert sich, wenn Störfaktoren (Krankheit, Trainingsrückstand oder Turnieränderungen ...) auftreten. Am besten, man lädt die Saisonplanung herunter und zeichnet die Veränderungen nach Rücksprache mit dem Trainer auf. Danach wird dann die Änderung der Saisonplanung ausgerichtet.

Saisonplanung

Schritt 1:

Aufstellen einer Liste aller Wettkämpfe in der Saison mit Datum und Dauer.

Schritt 2:

Festlegen der wichtigsten Wettkämpfe des Jahres. -

- In welchen Zeiträumen wird Höchstleistung gefordert?
- Welche sportlichen Ereignisse sind am wichtigsten?
- Wann muss die Bestform erreicht sein?

Schritt 3:

Je nach Bedarf, einen oder zwei Jahreszyklen planen.

Schritt 4:

Unterteilung der Trainingszyklen in Trainings-etappen. Ausgangspunkt der Planung ist der Wettkampf, ● an dem die Höchstform erreicht sein muss. (Siehe Grafik)

Es ist nicht zu übersehen, dass der Leistungssportler seine ganzen Lebensgewohnheiten auf den Sport einstellen muss. Das unterscheidet ihn vom Hobbyfechter.

Der Entschluß, Leistungssport zu betreiben, fordert einen tiefen Einschnitt in die bisherigen Lebensgewohnheiten. Wer dazu nicht bereit ist, soll Fechten weiterhin als Hobby betreiben.

		Vorbereitung	2-4 Wochen	Stärkung von Herz-, Kreislauf und Muskelausdauer. Lange Strecken, leichte Gewichte, viele Wiederholungen
		Krafttraining	3-5 Wochen	Aufbau von Muskeln, die für Fechten wichtig sind. Kräftigung unterentwickelter Muskelpartien. Keine Wettkämpfe
		IK-Training	2-3 Wochen	Härtung und Festigung der Muskulatur als Vorbereitung zum Schnellkrafttraining.
 		Schnelligkeit	2-4 Wochen	Entwicklung von Explosivkraft. Training wettkampfnah. Rituale und Stärken entwickeln. Teilnahmen an Wettkämpfen
		Wettkampfphase	2-4 Wochen	Schnellkraft in optimale Bereiche. Viel Schlaf, Fitness aufrechterhalten. Training ist kurz mit hoher Intensität.
		Regeneration	2-4 Wochen	Kein Fechten, kein Training, kein Wettkampf. Fitness in anderen Sportarten. Entspannen, Urlaub.

Anmerkung:

Sportfunktionäre sollten darauf achten, alle Wettkämpfe **vor Beginn der Saison** festzulegen und auf die internationalen Turniere abzustimmen. Tun sie es nicht, können sich weder Sportler noch Trainer optimal auf die Saison vorbereiten. Die Folge werden schlechte Ergebnisse sein.

Bei Fechtern mit voll entwickelter Muskulatur kann das Muskelaufbautraining verkürzt werden. Zu viele Muskeln verbrauchen zusätzlichen Sauerstoff, der dann im Wettkampf fehlt.

Warm up und Cool down

Ich kenne einen Fechter, der erschien 15 Minuten vor einer Meisterschaft in der Fechthalle, zog sich um und.... verlor,

Auf die Frage nach der Verspätung meinte er, er habe die Nacht bei einer Freundin verbracht und sei nicht rechtzeitig wach geworden.

Ich habe den Sportler dann gesagt, dass man in einem Zug zuerst den Koffer in die Gepäckablage legt und dann den Hut – und nicht umgekehrt. Bei Sport und Sex sei die Reihenfolge ähnlich wichtig.

Ich will mir hier kein Urteil über das Thema, Sex und Sport anmassen, aber ein Aufwärmen im Bett ist schon deshalb kontraproduktiv, weil dort andere Regionen des Körpers durchblutet werden, als die, die man für einen Wettkampf benötigt.

Auch das „Aufwärmen“ durch Tigerbalm – wie ich es bei einem Veteranenturnier in Thailand erlebt habe, dürfte wenig hilfreich sein.

Und dass Sportler kalt an den Start gehen, dürfte nur im Amateurbereich möglich sein.

Für das Aufwärmen vor Training und Wettkampf gibt es unzählige Anleitungen. Wie beim Auto werden Muskeln vor dem Start auf Betriebstemperatur

gebracht. Beim Fechten geschieht dies in Verbindung mit technischen Aktionen. Dabei darf sogar die Leistungsgrenze kurz erreicht werden. Die letzten Minuten dienen der Fokussierung auf den Kampf.

Für Leistungssportler ist aber auch das Cool-down Bestandteil des Trainings. Es ist das Gegenstück zum Warm-up und leitet das Ende des Trainings ein.

Das Abwärmen verkürzt die Regenerationszeit, indem die Durchblutung der zuvor beanspruchten Muskulatur erhöht wird. Dadurch werden Stoffwechselprodukte im Muskel ausgespült und der Muskel zur Aufnahme von Nähr- und Aufbaustoffen animiert.

Das Abwärmen stellt somit bereits die Vorbereitung für Training oder Wettkampf am nächsten Tag dar. Massagen und/oder Sauna können den Effekt des Abwärmens fördern.

In der Phase der Periodisierung stellt die mehrwöchige Regeneration das „große Cool-down“ dar. Hier wird dem Körper die Möglichkeit zur Ruhe und Entspannung gegeben, um danach wieder die volle Leistung bringen zu können.

Strategie und Taktik

Willi wurde 2 x Juniorenweltmeister, einmal mit der Deutschen Mannschaft und einmal im Einzel. Strategie und Taktik änderten sich dabei.

1998

In Valencia/Venezuela knechtete Trainer Mehl seinen Schützling in der Vorbereitungsphase des Turniers bis aufs Blut. Lauf in die 17. Etage des Stauffer Hotels zum Training in die Folterkammer eines stillgelegten Speisesaals – als Aufwärmeprogramm sozusagen.

Dort: Parade-Riposte, Schritt vor Ausfall, Attacke, Konterattacke, Liegestütze, Hockstrecksprünge bis zur Erschöpfung. Puls 200.

„Dem Mehl könnte ich jetzt mit dem Säbel eine übern Rücken ziehen“, kommentierte Willi außer Atem.

Pause. Dann das Ganze von vorn.

Ein Tag vor dem Turnier, Regeneration. Dann der Kampf um den Weltmeistertitel im Einzel. Gegner Alexei Frossine: Der Russe behielt nach ausgeglichenem Kampf die Oberhand.

Im Mannschaftskampf gegen die favorisierten Russen standen sich wieder Kothny und Frossine gegenüber. Als der Koblenzer übernahm, stand es

40:37 für die Russen. Und der machte auch noch den ersten Punkt. Nur noch 4 Treffer bis zum Sieg.

Die Sache schien gelaufen

Frossine griff an, drängte Willi ans Ende der Bahn, setzte einen Flankenhieb. Willi parierte in aussichtsloser Rückenlage - ripostierte und machte einen Big Point. Das Gefecht kippte. Willi holte zum 44:43 auf und setzte den letzten Treffer zum Sieg. Der Weg zur Weltmeisterschaft war frei.

Im Endkampf gegen Ungarn dann, lag die deutsche Mannschaft zurück. Kothny übernahm mit Rückstand, holte auf und drehte das Gefecht zum Weltmeistertitel.

Deutschlandlied.

1999

Der slowenische Coach, der Willi beim Training vor der WM im ungarischen Keszthely analysierte, sagte zu mir: „*Willi wird Weltmeister.*“

Und so war es denn auch. Zu keinem Zeitpunkt hatte im Endkampf sein Kontrahent Tamás Decsi aus Ungarn den Hauch einer Chance.

Deutschlandlied.

Danach Mannschaftskampf. Der Trainer setzte als Schlussfechter auf Deutschlands Nr. 1 der Junioren,

auf Willi Kothny. Mit deutlicher Führung gegen den Franzosen Nourdin Marouf brauchte der Koblenzer nur noch den Sack zuzumachen. Doch der Franzose holte auf und glich zum 44:44 aus.

„Prez – Allez“, Kothny drängte den Franzosen zurück, setzte zum Sprung an, verfehlte, Nourdin Marouf setzte nach, Kothny parierte, hob zum Mungo-Sprung ab - überhastet - Parade – Riposte für den Franzosen – Kothny vergeigte den sicher geglaubten Weltmeistertitel mit der Mannschaft. ⁸⁾

Später analysierte der Bundestrainer:

„Kämpft Willi im Einzel, geht er ins volle Risiko und gewinnt, ist er Schlussfechter der Mannschaft, zögert er um Bruchteile von Sekunden zu lange. Er scheut das Risiko, weil er in der Verantwortung der Mannschaft steht.“

Und eine Hundertstelsekunde entscheidet im Fechten über Sieg oder Niederlage.

Kurz darauf kam es in Seoul/Korea zum Kampf um die Olympiaqualifikation 2000. Wieder standen sich Ungarn und Deutschland gegenüber. Doch dieses Mal ist Willi Mittelfechter, kann dort seinen risikoreichen Stil gehen. Er hat nicht die letzte Verantwortung.

Die taktische Umstellung ging auf. Als Kothny übernahm, stand es 30:24 gegen Deutschland. Als er an seinen Mannschaftskameraden übergab, hatte er das Gefecht von einem 6-Punkte-Rückstand zu einem 3-Punkte-Vorsprung gedreht.

Der Weg nach Olympia 2000 in Sydney war frei.

Durch das betont körperliche Training konnte Willi eine ganz persönliche Strategie entwickeln, die ihm einen besonderen Vorteil verschaffte.

Die meisten Fechter entwickeln Techniken, mit denen sie ihre Gegner austricksen. Durch besonders clevere Finten bringen sie ihre Gegner in eine ausweglose Situation, in der sie dann ihre entscheidenden Treffer setzen können.

Das aber war nicht die Welt des Fechters aus der Blechhütte am River Kwai.

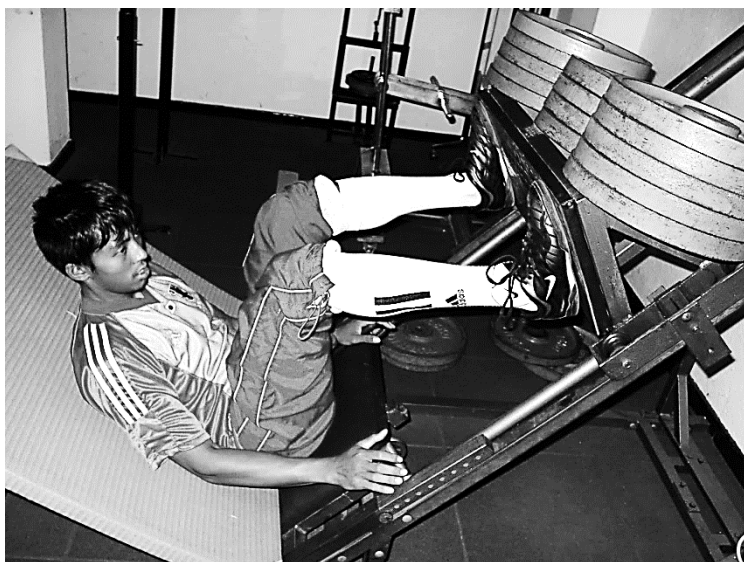
Seine Taktik: Durch seine überlegene Kondition war er in der Lage, seine Kontrahenten müde zu fechten.

Er jagte sie Bahn mehrmals rauf und runter; und wenn ihnen dann die Puste ausging, schlug er zu.

Das Gefecht mit Stahlschmitt ist Beleg dafür:
„Anfangs kam ich mit ihm ganz gut zurecht, aber dann habe ich die Konzentration verloren.“

Logischerweise setzte Willi denn auch nicht zu Beginn des Kampfes seine entscheidenden Treffer, sondern eher gegen Ende der Auseinandersetzung.

Hinzu kam dann noch seine explosive Schnelligkeit. Und dagegen war selten ein Kraut gewachsen.



Bis zu 500 kg stemmten die Fechter von Mehl beim Maximalkraft-Beintraining.

Bei der WM in Korea gab es keine Beinpresse mit so hohen Gewichten. Stattdessen setzten die Koblenzer einen Koreaner als Ersatzgewicht obendrauf. Hinweis: Das Krafttraining mit hohen Gewichten ist nicht ganz ungefährlich. Man kann auch auf gelenkschonenden Gummizug ausweichen.

Physio

„Der nimmt aber auch überhaupt keine Rücksicht auf seine Sportler“, schimpfte Physiotherapeut Detlef Haverkamp jedes Mal los, wenn er Willi in die Mangel nahm, „die Muskeln sind total verhärtet.“

Und dann jaulte Willi los, wenn der Physio mit seinem hölzernen Griffel die Blutbahnen im Bereich der Wadenmuskulatur freirubbelte.

Das war ein grosses Versäumnis, das Eberhard Mehl einging. Er legte kaum Wert auf Regeneration. Und wer sich bei Haverkamp auf die Masageliege begab, musste das aus eigener Tasche bezahlen. Im Budget des Vereins war für Physio kein Geld ausgewiesen.

Wie wichtig die Physiotherapie ist, zeigte Raymond Valk beim FC Taubertbischofsheim und bei der Fecht-Nationalmannschaft. Wie kaum ein anderer verstand er es, zudem Sportler auch mental auf den Kampf einzustellen.

Er hatte 1997 maßgeblichen Anteil am Erfolg von Dennis Bauer bei der Fechtweltmeisterschaft in Teneriffa. Bei der Therapie einer Muskelverhärtung beim Wettkampf baute Valk nicht nur den Muskel auf, sondern machte ihn auch psychisch stark.

Und während alle auf Willi Kothny schauten, wurde Dennis Bauer Weltmeister. Raymond Valk sei Dank.

Motivation

Physio und Psyche gehen oft Hand in Hand, aber die Psyche wird oft sträflich vernachlässigt.

Und es ist nicht immer der Trainer, der einem Fechter die Motivation zum Sieg vermittelt. So geschehen bei einem Wettkampf zwischen Willi und Marco Danero.

Willi geriet bei einem Weltcup gegen den Italiener schnell in Rückstand. Eberhard Mehl war der Verzeiflung nahe. Er saß, fassungslos im Coaching-Bereich neben der Planche. Das Gefecht schien verloren. Ich sprang auf und suchte Erhard Bauer, der gerade seinen Sohn Dennis anfeuerte: *„Erhard, komm schnell, Willi verliert.“*

Da Dennis kurz vor dem Siegtreffer stand, sprang Erhardt auf und kam mit einem lauten „Hopp Hopp“ an die Fechtbahn von Willi gelaufen. Und dieses „Hopp Hopp“ genügte, um das Gefacht zu drehen.

Diese Gabe hatte auch Säbel-Teamchef Matthias Behr. Der frühere Olympiasieger hatte Hände, gefühlt, so groß wie Klodeckel. Wenn er die zum Klatschen zusammenschlug, entstand ein dumpfes und sehr lautes „Plopp Plopp“, das alle Geräusche in der Halle übertönte. Es war ein magisches „Plopp Plopp“, das dem Kämpfer signalisierte: „Du bist nicht allein.“ Ein „Plopp Plopp“, das effektiver war als ein an der Planche herumhangelnder Coach.

Fortune

„Haben er auch Fortune?“ hatte Napoleon Bonaparte immer gefragt, wenn er sich ein Bild von der Leistungsfähigkeit eines Offiziers machen wollte.

„Ein General muss Fortune haben“, forderte der französische Kaiser und Kriegsherr. Er wusste, dass es nicht genügte, wenn der Feldherr ein tapferer Krieger und ein guter Stratege war. Er brauchte, um Erfolg zu haben, auch Dusel.

Man kann Dusel nicht trainieren, aber man kann daran arbeiten. Man kann durch Können, Selbstbewusstsein und positive Lebenseinstellung das Glück animieren, einem beizustehen.

Nicht umsonst nennt man die erfolgreichste deutsche Fußballmannschaft „Dusel-Bayern“.

Warum? Weil sie erst durch viel Arbeit, Einsatz und Können den Ball dorthin bringen, wo das Dusel tätig werden kann.

Also ist es nicht Dusel allein, das zum Erfolg führt. Es gehören Schweiß und Willenskraft dazu.

Und das kann trainiert werden.

So ist es auch mit den Kämpfern auf der Planche. Sie brauchen neben Taktik, Technik, Athletik und Motivation auch das Quäntchen Glück zum Erfolg.

Beispiel:

Olympia Sydney, 21.09.2000

Einmarsch der Gladiatoren zur Runde der letzten 16 der Säbelfechter. Willi Kothny gegen Sergei Charikov, der Nr. 3 der damaligen Weltrangliste.

Das sichere Aus für den Deutschen.

Da waren sich die Fachleute einig.

Was keiner für möglich hielt: Bis zum 13:13 konnte der Koblenzer das Gefecht offen gestalten. Dann der alte Fehler: Willi überhastete, schlug zu kurz. Charikov konterte und ging mit 14:13 in Führung. Ein Punkt fehlte dem Russen zum Sieg.

Doch Willi glich mit einem Tempo-Gegenstoß zum 14:14 aus. Der nächste Treffer entschied über den Einzug ins Finale der letzten Acht.

„Haben Willi auch Fortune?“ würde Napoleon gefragt haben.

Er hatte. Beide Fechter stürmten aufeinander los. Willi rutschte aus, dadurch geriet die Attacke des Russen zu kurz, Kothny setzte im Gegenzeug den Treffer: Der Weg um die Medaillenränge war frei.

Hätte es diesen Ausrutscher nicht gegeben, und wäre dadurch der Russe früher ins Ziel gekommen, hätte Charikov um eine Medaille gekämpft und nicht Kothny.

Das Resultat ist bekannt: Willi Kothny gewann Olympia-Bronze. Er hatte neben Können, Fortune.

Natürlich ist Glück nicht alles, aber es ist das i-Tüpfelchen auf eine sportliche Leistung. Dieses Glück kann man nicht trainieren, es wird aber auch nur denen zuteil, die es sich erarbeiten. Ängstliche oder verzagte Fechter kommen erst gar nicht so weit, dass ihnen Fortune mit dem i-Tüpfelchen weiterhilft.

Das wusste schon der christliche Reformator Martin Luther, als er den Satz formulierte:

„Aus einem verzagten Arsch, kommt kein fröhlicher Furz.“

Auch das Leben ist Kampf und auch dieser Kampf wird vom Glück begleitet – oder auch nicht. Doch im Lebenskampf gilt es dann, dieses Glück festzuhalten. Und weiterzuentwickeln.

Um Willi nach Deutschland zu bekommen, war nicht nur Energie notwendig, sondern auch Glück. Als ich nach meiner Reportagereise ein zweites Mal nach Thailand flog, war klar, Willi sollte mitkommen.

Ich buchte in Stuttgart zu meinem Rückflug ein Ticket für Willi und seine Mutter hinzu. Und bezahlte. Das Ticket sollte ich in Bangkok bei Egypt-Air abholen.

Drei Tage vor Abflug tat ich das dann auch und bekam einen Schock. Bei Egypt-Air lag kein Ticket vor. Ich war einem Betrüger aufgesessen. Man sagte mir, ich müsse ein neues Billett kaufen. Doch ich hatte kein Bargeld mehr, sondern nur noch einen Scheck. Doch diesen Scheck wollte die Airline nicht annehmen. Der Betrag war zu hoch. Die deutsche Botschaft sollte die Deckungsgarantie übernehmen.

Ich zur Deutschen Botschaft. Dort stolperte ich einem Offizier über den Weg, dem sich gerade sein Dienstgradabzeichen von der Jacke löste:

„Herr Oberstleutnant, Sie verlieren Ihren Dienstgrad“, machte ich ihn auf das Missgeschick aufmerksam, gab mich auf Anfrage als Major zu erkennen und schilderte ihm mein Missgeschick.

„Von Braunmühl“ stand auf seinem Namensschild. Ich erklärte ihm, dass es in meiner Kaserne auch einen Dr. von Braunmühl gab.

Ich erzählte von meinem Kameraden in Stuttgart. *„Kommen Sie mit“*, bat er mich in sein Dienstzimmer, und setzte den Botschaftsstempel als Deckungsgarantie auf den Scheck. Dann stellte mir der

Militärattache seinen Dienstwagen zum Flughafen zur Verfügung. Wir konnten fliegen.

Was wäre, wenn dieses Kind aus der Blechhütte am River Kwai nicht hätte mitkommen können?

Niemand weiß es. Doch Willi hatte dieses Glück, und er hat es festgehalten und weiterentwickelt. Und wie.

Als ich ein Jahr nach der Adoption nach Thailand zurückkehrte, geschah etwas Wundersames: Als wir das Flugzeug in Bangkok verließen, klammerte sich der Junge an meinem Oberschenkel fest, so als hätte er Angst, wieder nach Thailand zurückzumüssen.

Musste er nicht, aber als 4 ½-jähriger Knirps konnte er das nicht erkennen. Also hielt er mich, um ganz sicher zu gehen, fest. Und zwar einen Monat lang. Ich konnte nicht alleine gehen, nicht allein essen, nicht allein schlafen, ja nicht einmal konnte ich ohne Begleitung ins Badezimmer.

Erst als wir zum Rückflug abhoben, lockerte er seinen Griff. Dann nahm er das Glück seiner „Rettung“ an – wie es Reporter Stefan Keber formulierte – und entwickelte es weiter bis zu den Top-3-Säbelfechtern seiner Zeit.

Napoleon wäre stolz auf ihn gewesen.

4.Abschnitt

Im Fokus

Systeme

Um zu erkennen, wie Systeme funktionieren, ein Blick in meine Vergangenheit.

Hamburg, 1975

Ich war von der Bundeswehr als Hospitant an die Deutsche Presseagentur abkommandiert worden. (Anlage 1) Als Redaktionsoffizier sollte ich einen professionellen journalistischen Schliff bekommen.

Im Herbst rollte über die Lüneburger Heide eine gigantische Feuerwalze. Höhepunkt für journalistische Berichterstattung. Der dpa-Landesdienst Nord setzte mich vor Ort ein. Ich sollte mit Reportagen über die Menschen im Katastrophengebiet „Fleisch“ zu den nüchternen Nachrichten aus der Einsatzzentrale liefern.

Dann geschah etwas Merkwürdiges. Vor Ort erlebte ich, dass die Feuerherde langsam eingedämmt wurden, doch in den Meldungen des Norddeutschen Rundfunks, den ich zur Kontrolle mithörte, weitete sich das Inferno aus.

Ich merkte, dass meine Berichte keinen Niederschlag in den Nachrichten fanden. Ich war wütend, flog mit einem Bundeswehrrhubschrauber über das Katastrophengebiet. Der Flug bestätigte, dass der Brand eingedämmt war. Doch beim NDR schien er erst richtig loszugehen.

Am Ende einer meiner Reportagen fügte ich dann eine persönliche Botschaft an die dpa-Zentrale hinzu.

„Sie mögen vielleicht an meinem Stil Kritik üben können, aber nicht am Wahrheitsgehalt des Inhalts. Als Major der Bundeswehr bin ich geschult, eine Beurteilung der Lage vorzunehmen. Und diese Beurteilung sagt, dass die Brandherde fast alle gelöscht sind.“

Nach diesem Bericht kam ein Kamerateam des NDR an meinen Standort. Ich sah, wie der Reporter mit ein paar Bundeswehrsoldaten plauderte. Diese trugen daraufhin Zweige, Äste und Balken zusammen, schütteten Benzin darüber und zündeten sie an. Der Kameramann filmte.

Abends liefen die Bilder im Fernsehen.

Parallel dazu wurde die Lagekarte aus der Einsatzzentrale gezeigt: Die Lüneburger Heide in Flammen.

Ich war schockiert.

Wutentbrannt stürmte ich nach meinem Einsatz zum Chefredakteur und machte meinem Herzen sehr undiplomatisch Luft.

Die Frage war: Wie konnte es gegen Ende der Katastrophe zu dieser Fehleinschätzung kommen?

Die Erklärung: Das System hatte versagt.

In der Einsatzzentrale wurden alle gemeldeten Brände in die Lagekarte eingezeichnet. Doch war ein Brandherd gelöscht, wurden die Feuersymbole nicht aus der Karte entfernt. Das Feuer nahm also zu.

Das sollte natürlich in der Tagesschau mit Bildern unterlegt werden. Der Fernsehreporter musste liefern. Und er lieferte.

Da jeder Journalist die bessere Story haben wollte, verselbständigte sich die Sensationsberichterstattung und entfernte sich von der Realität.

Das System entwickelte eine Eigendynamik, ohne dass es dazu eines Big Brothers bedurfte.

Und ich als armes Hospitanten-Würstchen stand mit meiner Meinung allein in der Lüneburger Heide.

Im Großen funktioniert das genauso: Der Mainstream dominiert, die Meinung des Einzelnen, wird nicht gehört, und sei sie auch noch so richtig.

Immerhin war es in den 79er-Jahren noch üblich, solch ein Ereignis danach aufzuarbeiten. Der Chefredakteur trommelte eine Woche später die Redaktion zusammen, entschuldigte sich bei mir und erklärte den Sachverhalt. Als Wiedergutmachung erhielt ich 300,-- DM Gratifikation.

Ich hatte dem System widerstanden.

Später, als ich die Pistole gegen eine Schreibmaschine getauscht und meinen Beruf vom Offizier der psychologischen Kampfführung zum Journalisten beim Südwestrundfunk (SWR) gewechselt hatte, behielt ich meine Standhaftigkeit.

Zugegeben: Ich hatte einen Vorteil gegenüber meinen Kollegen. Ich hatte neben meinen Honoraren, die Bundeswehr-Pension, und es war daher nicht nötig, nach der Pfeife einer Redaktion zu tanzen. Und die konnten wegen meiner guten Beiträge nicht so ohne Weiteres auf mich verzichten.

Das ging so weit, dass ich mir meine Redaktionen aussuchen konnte. Das hat nicht unbedingt etwas mit Kontroversen zu tun, sondern auch mit unterschiedlichen Geschmacksrichtungen.

Rolf van Lessen zum Beispiel hatte eine Redaktion mit einem bestimmten Format, das nicht meiner Art von Filmgestaltung entsprach.

Ich sagte ihm, dass ich für ihn so nicht arbeiten könne. Wir blieben Freunde, und ich suchte mir eine Redaktion, die meine Art, Filme zu gestalten, schätzte. Ich war kein armes Heide-Würstchen mehr.

Ein finanziell abhängiger Journalist kann das nicht. Er beugt sich dem System, wenn er überleben will.

Schiedsrichter.

Der Schiedsrichter heißt beim Fechten Obmann. Seine Aufgabe ist es, die Einhaltung der Regeln zu überwachen. Außerdem entscheidet er über die Gültigkeit von Aktionen und von Treffern.

In einem Interview mit der Koblenzer Rheinzeitung formulierte Willi Kothny nach seiner aktiven Karriere, wie er um die Entscheidung rang, 2024 bei den Paralympics in Paris als Obmann anzutreten. Die Aufgabe sei für ihn Ehre und Druck zugleich.

„Ich werde diesen Sommer Obmann der Paralympics in Paris sein“, sagt er. Zehn Tage lang habe Kothny darüber nachgedacht, bevor er dem Verband seine Zustimmung gab. Er habe großen Respekt vor dieser Aufgabe: „Ich weiß aus eigener Erfahrung, wie wichtig die Entscheidung jedes Obmanns ist. Eine falsche Entscheidung kann Medaillenträume platzen lassen.“

Und Kothny wusste, wovon er sprach.

Zuvor eine persönliche Anmerkung.

In diesem Kapitel schildere ich Vorkommnisse, die ich nicht immer beweisen kann, weil sie entweder im persönlichen Gespräch geäußert wurden, oder aus Vorkommnissen rekonstruiert sind, die auch anders als geschildert abgelaufen sein könnten.

Als ich bei einem Juniorenweltcup¹³⁾ in Budapest den ungarischen Obmann Peter Erdei filmte, wie er sich mitten im Wettkampf eine Zigarette anzündete, und ich dies öffentlich machte, hatten sowohl Willi als auch die deutsche Mannschaft bei ihm verschissen.

Im Kampf bei den Olympischen Spielen um den Einzug ins Finale spielte der Obmann eine entscheidende Rolle.

Das Magazin Fechtsport¹⁴⁾ zitierte Eberhard Mehl, der die Obmannleistung als „große Schweinerei“ bezeichnete. Nach dem 44:45 gegen Frankreich kritisierte er den Unparteiischen, der in der Endphase mit zwei Gelben und einer Roten Karte sowie zwei umgedrehten Treffern den Deutschen nach der 44:42-Führung den Sieg klaute.

Man mag natürlich Zweifel an der Objektivität des Fechtsport-Magazins haben, weil ja Obmann-Entscheidungen unterschiedlich ausgelegt werden können und auch die Stellungnahme eines Trainers subjektiv ist.

Anders in Korea, als Willi um die Titel des Asienmeisters kämpfte.

Verschwörungstheorie oder konzertierte Aktion zwischen koreanischem Fechterbund und ungarischem Obmann, um Kothny vom Titelgewinn auszuschließen?

Hier die Fakten:

Vor dem Halbfinale der Meisterschaft zog der Veranstalter überraschend die Mittagspause vor.

Die Akteure, das Technische Direktorium (TD), die Presse und der Präsident der internationalen Fechtföderation (FIE) begaben sich in den Speisesaal. Als sich die Halle geleert hatte, wurde Willi zurück in den Saal geordert. Der Kampf würde doch ausgetragen werden. Vor leeren Rängen.

Kothny verlor durch eklatante Fehlentscheidungen des ungarischen Obmanns. Höhepunkt: Als zur Pause der thailändische Coach den Referee darauf aufmerksam machte, dass die Zeit an der Anzeige nicht läuft, erhielt er die schwarze Karte (Platzverweis).

Nach seinem Sieg, vergaß der Koreaner zu jubeln, packte seine Sachen und schlich aus der Halle. Er hätte Grund zum Jubeln gehabt, galt Willi damals als bester Säbelfechter Asiens.

Immerhin: FIE-Präsident Rene Roch erfuhr von dem Skandal und der Obmann wurde nie wieder als FIE-Schiedsrichter eingesetzt. Doch dafür konnte sich Willi nichts kaufen. Der Titel war futsch.

Dass es auch mal umgekehrt sein kann, hatte Willi zuvor in Budapest erfahren, als er sich anschickte,

sich unter die Top-Ten der Welt zu fechten.

Seinen letzten Treffer hatte er gegen die damalige Nr. 1 Stanislav Pozdiakov mit einem Mungo-Sprung gesetzt und war dabei gestürzt. Laut Reglement zählt ein Treffer aber nicht, wenn er bei einem Sturz erzielt wird.

Die Sache war knapp und umstritten: Kothny siegte und gehörte ab da zu den besten Säblern der Welt.

Damit wäre der Vorfall erledigt gewesen, hätte mich da nicht ein Freund des Obmanns nach dem Kampf gefragt, ob ich mich für die Entscheidung seines Kollegen nicht erkenntlich zeigen könne.

Ich bot ihm an, mit mir zum TD zu gehen und den Vorschlag dort noch einmal zu unterbreiten.

Diese Bestechlichkeit von Obleuten wurde bei den Olympischen Spielen 2024 durch einen Skandalbericht der ARD-Sportschau erhärtet:

Obmann Marcus Schulz wurde von einem im Fechtsport bestens vernetzten Trainer kontaktiert:

„Marcus, ich muss mit dir reden“, hätte dieser zu ihm gesagt: „Wir sind auf sein Hotelzimmer gegangen und er habe gesagt: ‚Marcus, wärst du bereit, einen gewissen Vorteil anzunehmen?‘ Ich sagte: ‚Wofür?‘“
Der namentlich nicht genannte Trainer habe

daraufhin gemeint: *„Für den und den Fechter würden wir dir 5.000 Euro bieten.“*

Schulz habe erwidert: *„Auf gar keinen Fall.“* Antwort des Trainers: *„Sei nicht naiv! Versuchst du jetzt, ein guter Junge zu sein? So wirst du es nie nach oben schaffen? Sie werden dich nie nach oben lassen.“*

Ich fühlte mich an mein Erlebnis von Budapest erinnert.

Auch Ex-Kampfrichter Joachim Wargalla, bestätigte in der ARD-Dokumentation die Manipulationsvorwürfe:

„Das Regelwerk ist so kompliziert geworden, dass es extrem interpretierbar ist. Es ist damit auch manipulierbar für den Kampfrichter.“

Der Manipulation kann nur entgehen, wer gleichzeitige Angriffe vermeidet und auf Einzeltreffer setzt. Das ist jedoch extrem schwierig und selbst für gute Fechter mit hohem Risiko verbunden.

Dennis Bauer hat das Vermeiden von Doppeltreffern fast perfekt beherrscht. Er war Meister des Armvorhiebs. Das heißt: Streckt der Gegner den Arm zum Angriff aus, stoppt man selbst ab, touchiert dessen Arm und weicht sprunghaft zurück.

Aber das muss man erst mal können.

Sport und Politik

Egal, welche Sportart, Athleten genießen in der Bevölkerung Hochachtung. Mit Recht: Sport ist so etwas, wie Rückbesinnung auf die Natur. Natur kennt keine Gnade, Natur kennt keine Rücksicht.

Ihr Gesetz ist brutal: Der Stärkere gewinnt. Der Schwache geht unter. Wer sich auf dieser Bühne durchsetzt, wird zum Helden.

Systeme haben das erkannt. Sie bemächtigen sich der Helden, sonnen sich in ihrem Glanz, spannen sie vor ihren Karren.

Sportler nehmen das gerne an. Es bringt auch ihnen Vorteile: Geld, gesellschaftliche Achtung, Bewunderung.

Es kommt zu Abhängigkeiten. Die Zeiten, in denen im antiken Griechenland, Kriege unterbrochen wurden, um sich nackt - frei von Werbung - dem Kampf zu stellen, sind Geschichte.

Wettkämpfer werden zu Galionsfiguren ideologischer Systeme: Nationalsozialismus und Sozialismus sind die Höhepunkte des Missbrauchs totalitärer Systeme.

Heute geht der Missbrauch schleichend weiter: Sportler werden zu wandelnden Litfaßsäulen, werden

mit Geld geködert und machen sich zu Sklaven wirtschaftlicher oder ideologischer Interessen.

Aus eigener Erfahrung weiß ich, dass Sport auch teuer ist. Spezialnahrung, Ausrüstung, Wettkämpfe rund um die Welt – und nicht jeder Verein kann das bezahlen. Der Ruf nach Sponsoren wird laut.

In der alten Bundesrepublik versuchte man durch die Sporthilfe, diese Abhängigkeiten abzufedern. Doch angesichts der Millionenbeträge, die heute Athleten kassieren, ein gescheitertes Unterfangen.

Auch die Politik hat erkannt, dass sie Sportler vor ihren Karren spannen kann. Eine KI-Analyse verrät:

„Sport und Politik sind eng miteinander verflochten und beeinflussen sich gegenseitig. Politiker nutzen Sportereignisse oft zur Selbstdarstellung oder um von unangenehmen Themen abzulenken, während Sportvereine und -verbände von politischer Förderung und Gesetzen beeinflusst werden.“

Sport als Politikum:

Sportliche Großereignisse, wie Olympische Spiele oder Weltmeisterschaften, werden oft von Politikern für ihre eigenen Zwecke genutzt. Sie können dabei ihre Beliebtheit steigern oder von anderen Themen ablenken.

Selbst die KI ist bereits indoktriniert. Google schreibt:

„Initiativen wie 'Sport und Politik verein(t) gegen Rechtsextremismus' zeigen, dass Sport und Politik auch gemeinsam gegen Extremismus und für Fairness, Respekt und Menschenwürde eintreten können.“

Hätte die KI in ihrer Analyse das Wort „rechts“ nicht weggelassen, wäre die Aussage nicht falsch. Denn die Gefahr kommt nicht nur von "Rechts".



Fechter wissen, wie man sich gegen Angriffe von rechts schützt, sie wissen aber auch, Angriffe von links abzuwehren oder von oben (religiös motiviert).

Wer sich nur nach einer Seite orientiert, wird von der anderen Seite überrascht. Schon Karate Tiger warnte:

„Unerwartete Züge sind schwer zu kontern.“

Somkhit machte es zu seinem Leitspruch.

Die Politik aber präsentiert hier nur süße Worte:

„Vom Angriff links,“ so ist das Hoffen,

„Wird man nicht getroffen.“

Ein Trainer, der so arbeitet, hätte bald keinen Job mehr. Es ist mir auch noch keiner begegnet.

Die Politik setzt aber noch einen drauf: Mit süßen Worten macht sie „Demokratieförderung“ schmackhaft. Naive Athleten fallen darauf rein.

Sport hat mit Demokratie rein gar nichts zu tun. Sport wird ebenso in Diktaturen ausgeübt. Sport ist das Messen der Leistung von Athleten. Dabei zeigt man Respekt vor dem Gegner und übt sich in Fair Play. Dazu ist keine Politik erforderlich. Das ist sporteigentümlich. Es gehört zum Wesen des Sports.

Die Idee des Sports ist es, Menschen einander näherzubringen. Nur so kann Völkerverständigung funktionieren.

Fußball-Lehrer Rudi Gutendorf machte es in Ruanda vor. Er setzte in der Nationalmannschaft Spieler der Hutu und Tutsi gleichberechtigt nebeneinander ein. Der Sport schweißte die Fußballer der verfeindeten Stämme zusammen.

Dazu braucht es keiner Ideologie. Sport allein reicht.

Schmutz auf weißen Westen.

Greifen wir die Bestechung auf Obmann-Ebene noch einmal auf und vertiehen sie, denn es gibt sie auch auf hoher Funktionärebene.

Wir wissen, dass Fechter weiße Westen tragen, und da sieht man Schmutz besonders gut drauf. Ich möchte auch nicht, dass jetzt jeder glaubt, Fechten versinke in einem Sumpf von Korruption. Dafür gibt es viel zu viele ehrenamtliche Funktionäre, die sich für diesen Sport aufopfern. Und gerade diesen sauberen Fechtern muss daran gelegen sein, dass die weißen Westen weiß bleiben.

Ich kann das zwar nicht beweisen, weil das Gespräch unter vier Augen stattfand, aber ich verbürge mich als Journalist für die Richtigkeit meiner Aussage.

Es passierte, als die Wahl eines neuen Präsidenten der FIE anstand. Da wendete sich ein hoher Fechtfunktionär an mich und sagte, dass ein FIE-Präsidentschaftskandidat den Fechtsport in Thailand fördern wolle. Er hätte gerne gewusst, an welche Person er sich mit diesem Anliegen wenden könne.

Nun weiß man, wie es mir ein Oberst erklärt hatte, dass in Thailand Korruption zur Kultur gehört und nichts Verwerfliches darstellt. Von daher sei die Entgegennahme solcher Fördergelder nicht unüblich.

Ich sagte dem Fragesteller, dass ich nur eine Person in Thailand kenne, die derartige Gelder auch wirklich zur Förderung des Sports ausgeben würde:

Willi Kothny.

Damit war das Gespräch beendet.

Ob diese Gelder nun geflossen sind und ob der neue FIE-Präsident mit der Stimme des thailändischen Delegierten gewählt wurde oder nicht, weiß ich nicht. Die Wahl war geheim.

Fechter haben in der Regel keinen Einfluss auf solche krummen Geschäfte, aber sie können ein skeptisches Auge auf die Auswirkungen werfen.

Ich erinnere mich, als nach einem Kontinental-Turnier ein Sportdirektor zwei neue Autos fuhr. Über ihn liefen die Geschäfte mit dem Ausrüster.

Ein Schelm, wer böses dabei denkt, dass hier etwa Geld abgezweigt wurde. Immerhin hatten zwei aktive Fechte den Mut, den Direktor danach zu fragen, wie er zu den beiden neuen Autos kommt, so kurz nach dem Turnier.

Er habe es von seiner Tante geerbt, erklärte er – und gab kurz darauf seinen Posten auf.

Zufälle gibt es.

Transgender

Pattaya, Walking Street, Blue Hawaii.

Ich müsste lügen, wenn ich behaupten würde, ich fände keinen Gefallen an Striptease.

Als ich die Tür zum Blue Hawaii öffnete, schmeichelte mir die Melodie „Je t'aime“ um die Ohren. In einem goldenen Käfig schmiegte sich zum Takt der Musik ein Wesen von unglaublicher Schönheit an die goldenen Stangen. Wow.

Wir kreuzten die Blicke, blieben gefangen am Wesen des anderen. Bei einem Cocktail an der Bar ergab sich der Rest.

Die Stripperin nannte sich Ann und stammte aus Chiang Mai. Wir waren voneinander so gefesselt, dass wir uns danach täglich sahen, auch außerhalb des Blue Hawaii.

Ann begleitete mich nach Hause, ich fuhr mit ihr nach Chiang Mai. Ich war fasziniert von ihr. Und umgekehrt war es wohl auch so.

Was ich aber erst später erfuhr: Ann war trotz ihrer faszinierenden, weiblichen Ausstrahlung ein Mann. Ein Transgender.

Ich hatte das nicht wahrgenommen, weil man ja einer Bekanntschaft nicht gleich in den Schritt fasst.

Wir beide waren freundschaftlich eng verbunden, bis Ann heiratete und in die Schweiz zu ihrem Mann zog. Heute noch erinnern in Chiang Mai gekaufte Möbelstücke an ein Stück der gemeinsamen Vergangenheit.

Warum ich das erwähne?

Weil die Thematik Transgender heute die Schlagzeilen in Sport und Politik beherrscht. Und es soll niemand sagen können, ich wüsste nicht, wovon ich spreche.

Mein*e Transgender*in war biologisch ein Mann mit der Seele einer Frau. „Er“ fühlte als Frau, empfand als Frau und reagierte als Frau.

Nun weiß man aber, dass sich Männer und Frauen rein körperlich unterscheiden und unterschiedliche Hormonhaushalte haben:

Ein biologischer Mann ist unter dem Strich einer biologischen Frau körperlich überlegen. Den Beweis liefert fast jedes Jahr der Fußball; und zwar bei Testspielen zwischen der Frauen-Nationalmannschaft und einer DFB-Jugendauswahl. Die Frauen zogen gegen die Kerle immer den Kürzeren.

Und nun kommt die Politik daher und mit ihr einige Sportfunktionäre und lässt biologische Männer als Zeichen der Toleranz im Frauensport antreten.

Das mag durchaus tolerant gegenüber dem Transgender sein, führt aber im Sport zur Benachteiligung von biologischen Frauen.

Politisch durchseuchte Verbände, einschließlich des Olympischen Komitees, fördern das auch noch.

Nachdem sich die US-Fechterin Stephanie Turner geweigert hatte, gegen die Trans-Frau Redmond Sullivan zu kämpfen, wurde sie vom Fechtverband „USA Fencing“ disqualifiziert. Nach den Regeln, korrekt, weil zum Wettkampf zugelassene Fechter nicht boykottiert werden dürfen. (Regel t 113 ¹⁷⁾)



Doch sie hatte den Finger in eine offene Wunde gelegt.

Die Fechterin Stephanie Turner hat dem System widersprochen. Sie blieb indes sportlich fair zu ihrer

„Gegnerin“: „Ich empfinde große Liebe und Respekt für Sie, aber ich werde nicht gegen Sie antreten.“

Die Diskussion um Transgender war entfacht.
Man mag von der Queer-Bewegung halten, was man will. Sie hat im Sport nichts verloren.

Manuel Neuer – und nicht nur er – führt bisweilen die Mannschaft mit einer Kapitänsbinde in Regenbogenfarben an.

Ich habe der KI die Frage nach der Bedeutung der Kapitänsbinde gestellt. Die Antwort:

„Im Sport, insbesondere im Fußball, im Hockey und anderen Mannschaftssportarten, wird die Kapitänsbinde als Symbol der Führung und Verantwortung getragen. Sie wird von erfahrenen Spielern getragen.“

- *Führung: Die Kapitänsbinde symbolisiert die Führungsrolle des Kapitäns innerhalb der Mannschaft.*
- *Verantwortung: Der Kapitän ist für die Mannschaft verantwortlich und muss Entscheidungen treffen, um das Team zu unterstützen.*
- *Kommunikation: Der Kapitän dient oft als Bindeglied zwischen der Mannschaft und dem Trainer oder Schiedsrichter.“*

Die Binde macht also weithin sichtbar, wer dieser Kapitän ist.

Und jetzt kommt die Politik ins Spiel. Sie stülpt diesem funktionalen Kennzeichen eine politische Botschaft über.

Das Problem wäre durch eine einfache Regeländerung vom Tisch. Ein einziger Satz würde genügen.

„Der Kapitän trägt eine weiße Armbinde mit einem schwarzen C.“ - Punkt. Ende der Diskussion.

Doch Politiker und Sportfunktionäre wollen das nicht. Sie setzen ganz bewusst auf Indoktrination.

Ein Vorschlag, den ich dem Deutschen Fußballbund machte, wurde ebenso wenig beantwortet wie mein Brief an den IOC-Präsidenten Thomas Bach.
(Anlage 3)

Der Höhepunkt der Transgender-Debatte liegt zwar außerhalb des Sports, wird aber durch den Missbrauch von dort beflügelt.

Wo biologische Männer im Frauensport mitmischen dürfen, ist der Weg zu einem amtlichen Formular nicht weit, auf dem man bei Angaben zur Mutter zwischen weiblich und männlich wählen kann.

Sauerstoffdefizit?

Widerspruch

Bevor ich in das Kapitel einsteige, muss ich ein Wort zu Norbert verlieren.

Norbert war Inhaber des Restaurants Nachtcafé in Pattaya. Dorthin hatte mich meine Tochter Manuela zusammen mit ihrer Mutter zum Dinner eingeladen.

Nun ergab es sich, dass ein paar Freunde von mir dazukamen. Als es ans Zahlen ging, konnte ich die Rechnung natürlich nicht meiner Tochter überlassen. Ich bat Norbert, die Rechnung zu begleichen, und reichte ihm meine Mastercard.

„Sorry, Erik“, sagte er, „ich nehme keine Kreditkarten und keine Handy-Zahlungen.“

Ich war erstaunt. Und Norbert erklärte mir, dass wir mit dieser Methode an der Schwelle zur totalen Überwachung stehen. Was heute als Maßnahme gegen Geldwäsche und Terrorismus, den Bürgern schmackhaft gemacht wird, wird nach und nach ausgeweitet, bis das System den Bürger überwachen kann: Das System weiß, wo du dich befindest, das System weiß, welche Vorlieben du hast, das System weiß, was du in Zukunft planst, das System schränkt deine Bewegungsfreiheit ein, indem es Zahlungen verweigert, die du außerhalb deines zugewiesenen Aufenthaltsortes tätigen willst. Du kannst kein Benzin tanken, weil das System die Karte sperrt.

Mit Norbert hatte ich mich angefreundet. Norbert hat das Vorwort zu diesem Buch geschrieben und bewegende Worte gefunden.

Durch meinen Unfall wurde nicht nur mein Ellbogen zertrümmert, sondern auch mein Kopf in Mitleidenschaft gezogen. Der Sturzhelm war durch die Wucht des Aufpralls auf den Beton geborsten. Aber ohne ihn wäre mein irdisches Dasein vorbei.

Zum Trümmerbruch am Ellbogen ist ein weiteres Handicap hinzugekommen: Mein Gehirn arbeitet nicht mehr so wie früher. Ich habe unter anderem den Namen meines ehemaligen Chefredakteurs vergessen, den Vornamen meiner Produktionsleiterin, den Namen der brasilianischen Samba-tänzerin aus Ochtendung, und, und, und.

Da ich Angst hatte, in diesem Buch auch Unsinn zu schreiben, bat ich Norbert, einige Passagen zu lesen und mich auf Müll hinzuweisen.

Also legte ich ihm das Kapitel „Kampf“ vor. Darin hatte ich versucht, den Unterschied zwischen dem Kampf des antiken Achill auf Leben und Tod und dem sportlichen Kampf meines Sohnes bei Olympia stilistisch in Worte zu fassen.

Ich wählte für den Kampf des Achill die Versform des Hexameters und für Willis Kampf nüchterne,

emotionslose Aufzählung eines sportlichen Kampfablaufs heute.

Norbert's Antwort:

„Die Blut-Schlacht um Troja ist schon eine schwere Kost.“

OK. Das war ja auch der Sinn, diese antike Versform zu wählen, um den Unterschied zwischen dem Ursprung des Kampfes auf Leben und Tod und dem daraus abgeleiteten sportlichen Wettkampf herauszuarbeiten.

Doch dann legte Norbert gewissermaßen Widerspruch in meine Ausführungen ein, indem er das Thema auf den Kern des Titels *„Kämpfen musst du allein“* zurückführte.

„Hallo Erik,

ich sehe den Kampf des Sportlers eher als einen Kampf mit sich selbst, als eine Auseinandersetzung mit den eigenen Grenzen, Ängsten und dem inneren Schweinehund.

Es geht darum, sich selbst zu überwinden, mentale Stärke zu beweisen und das Beste aus sich herauszuholen. Es ist ein Kampf um Perfektion, Disziplin und persönliche Entwicklung, auch wenn

der Wettbewerber und der Gegner dabei eine Rolle spielen.

Dieser Kampf findet im Rahmen von Regeln statt und ist auf sportliche Leistung ausgerichtet, nicht auf die Vernichtung des Gegners.

Es ist ein konstruktiver Kampf, der Wachstum und Fortschritt mit sich bringt, auch wenn er hart und anstrengend ist.“

Widerspruch angenommen.

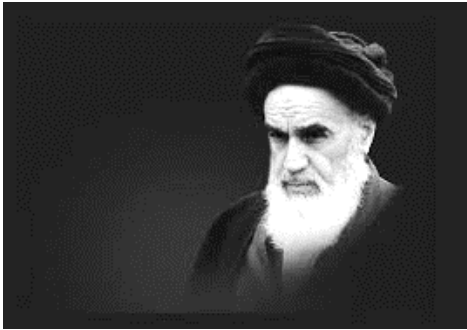
Norbert bekräftigt im Nachsatz:

„Sieg wird nicht nur durch Stärke errungen, sondern durch den unerschütterlichen Geist derer, die sich weigern, aufzugeben, selbst wenn die Chancen gegen sie stehen.“

Foto Körperwelten



Missbrauch



Die Despoten
sind beliebig
austauschbar:

- Adolf Hitler
- Josef Stalin
- Ayatollah
Khomeini

Fecht-Weltcup 1999 in Teheran.

Mehr als 100 Fechter aus 20 Nationen waren nach Teheran gekommen, um Weltcup-Punkte zu sammeln. Der Wettbewerb war insbesondere deshalb wichtig, weil die Ergebnisse in die Qualifikation für Olympia 2000 einfließen.

Am Vortag des Turniers lud der iranische Fechtverband die Sportler zu einer Sightseeing-Tour in die Stadt ein.

Klar, dass man sich das nicht entgehen lassen wollte, bestand doch die Möglichkeit, Eindrücke eines abgeschotteten Landes auch außerhalb der Fechthalle zu sammeln. Fast alle Sportler sagten zu.

Erste Anlaufstelle des Busses war der Heilige Schrein, am Rande der iranischen Hauptstadt.

Die Fechter wurden vom Parkplatz zur Moschee geführt. Dort gab es eine Einweisung, wie man sich in einem muslimischen Gebetshaus zu verhalten habe.

Penibel befolgten die Athleten die Anweisungen, wollte man doch die religiösen Gefühle der Gastgeber nicht verletzen. Schuhe aus, Füße waschen, Moschee mit dem rechten Fuß betreten. (Der Linke gilt als unrein und ist vorgesehen für den ersten Schritt auf die Toilette.)

Hinter dem Eingang bat man uns, in Reihe anzutreten. Ein Mullah informierte uns, dass in dieser Moschee Ayatollah Khomeini, Führer der islamischen Revolution und Staatsgründer, seine letzte Ruhestätte gefunden hat.

Bevor sich der Zug in Bewegung setzte, traten Soldaten mit einem Kranz vor die Besuchergruppe. Man gebot uns, ihnen zu folgen.

Kameras des iranischen Fernsehens surrten. Meine auch. ⁵⁾

Am Grab des Verstorbenen wurde der Kranz niedergelegt. Die Soldaten salutierten, die Fechter standen stramm und verharrten in einer Schweigeminute.

Später, im iranischen TV und in den Zeitungen am nächsten Tag, erfuhr man den eigentlichen Zweck der Sightseeing-Tour.

Fechter aus 20 Nationen, hätten am Vortag des Turniers dem Ayatollah ihre Aufwartung zum Geburtstag gemacht.

Am nächsten Tag rief Khomeini zum Turnier. Es war ihm gewidmet. Der verstorbene religiöse und politische Führer der Islamischen Republik war in Schaubildern in der Arena allgegenwärtig.

Bevor der erste Hieb geführt wurde, unterbrach ein Offizieller das Aufwärmen der Athleten durch das Gejaule von Suren aus dem Koran.

Ein eklatantes Beispiel, wie Sportler von einer politisch/religiösen Führung missbraucht werden, ohne sich dagegen zur Wehr setzen zu können.

Mein Bericht über diesen Missbrauch des Sports wurde von allen deutschen Medien im Namen der Toleranz in die Papierkörbe der Redaktionen entsorgt.

Wechseln wir gedanklich den Kulturkreis in ein christliches Land und stellen uns vor, beim Einmarsch der Nationen, müssten die Athleten zum Kyrie eleison hinter einer Monstranz herlaufen ...

Spielball

Der Sportler ist nicht nur Spielball von Politikern und Ideologen, sondern auch von Sportfunktionären.

Klar, er ist als Individuum eingebettet in ein Sportsystem, aus dem er nur sehr schwer ausbrechen kann. Alleine kann er seinen Sport nicht ausüben, er braucht die Gemeinschaft, den Verein, den Verband, die Gesellschaft.

Solange er widerspruchslos im Sinne des Systems funktioniert, ist alles in Butter. Aber wehe, er spielt nicht mit. Es gibt mehr als ein Beispiel, dass Sportler sanktioniert werden, wenn sie sich weigern, politische Vorgaben zu befolgen. Zum Beispiel Regenbogenfarben auf dem Trikot zu tragen.

Auch bei Willi schlug das Imperium des deutschen Fechterbundes zurück, als er seinen Weg gehen wollte und nicht nach der Pfeife des Sportdirektors tanzte.

Es war zwischen meinen Söhnen und mir vereinbart worden, in Deutschland Schule und Ausbildung zu erhalten, und danach in ihr Geburtsland zurückzukehren. Dort sollte das in Europa erworbene Know-how umgesetzt werden.

Nach dem Abitur hatte Willi von der Bangkok International University ein Stipendium angeboten

bekommen. Er schlug zu. Doch der Deutsche Fechterbund hatte da was gegen.

Es war von Willi zu keinem Zeitpunkt geplant, den Deutschen Fechterbund zu verlassen. Er war gewillt, alle Q-Turniere des DFeB zu besuchen. Doch dazu fehlte das Geld. Ein Antrag an den DFeB, die Reisekosten zu übernehmen, wurde abgelehnt.

Das Q-Turnier in Bonn war noch nicht beendet, da wurde Willi vom damaligen Sportdirektor und dem Bundestrainer bedrängt, das Thai-Angebot abzulehnen und in Deutschland zu bleiben. Doch das wollte Willi nicht.

Olympiasieger und Teamchef Matthias Behr mischte sich ein und versprach, sich um einen Sponsor umzuschauen, der die Fahrtkosten übernehmen sollte. Doch das akzeptierten weder der Bundestrainer noch der Sportdirektor. Ich hatte die beiden noch gewarnt, Willi die Pistole auf die Brust zu setzen, weil ich seine Reaktion kenne: Druck stärkt seinen Widerstand.

Der ehemalige Vorzeigeathlet wurde aus der Deutschen Nationalmannschaft ausgeschlossen. Eigentlich ein Unding, denn die ersten drei der deutschen Rangliste sind automatisch für die Nationalmannschaft qualifiziert.

Und Willi war die Nr. 1.

Nach dem Rauswurf wechselte Willi zur Amateur Fencing Association of Thailand. (AFAT).

Der Deutsche Verband reagierte mit einer 3-Jahres-Sperre. So gut wie das Aus für einen Leistungssportler.

Der Internationale Fechtverband, hob die Sperre allerdings wieder auf, nachdem wir durch einen Satzungstrick, die Bestimmungen umgangen hatten.

Der Fechter Kothny war für den Deutschen Sport unbrauchbar geworden. Er wurde zum Konkurrenten, ja sogar zum Feind hochstilisiert.

Wegen fehlender Partner in Thailand war Willi aber darauf angewiesen, Kontakt zu deutschen Fechtern und Trainern aufrechtzuerhalten.

Einige Sportfunktionäre stellten sich quer. Höhepunkt: Als Willi mit der chinesischen Nationalmannschaft in Deutschland in ein Trainingscamp wollte, wurde dem Veranstalter vom Deutschen Fechterbund untersagt, dem ehemaligen deutschen Olympiafechter Zutritt zu gewähren. Eine Art Vorläufer politischer Brandmauern heute. Das Ergebnis in beiden Fällen identisch. Christian Bauer, der französische Nationaltrainer der Chinesen, hat es kopfschüttelnd so formuliert:

„Wer andere aussperrt, sperrt sich ein.“

Der ungarische Trainer Gabor Körmöczi, der sich anbot, den ehemaligen Koblenzer in seiner Freizeit zu trainieren, wurde vom Landessportbund die Kündigung seines Vertrages in Aussicht gestellt.

Zur Ehrenrettung sei gesagt, dass sich nicht alle an die Order des DFeB hielten. Ein Hoffnungsschimmer. Olaf Kawald aus Dormagen widersprach und ließ Willi in seinem Verein mittrainieren. Zum Vorteil übrigens für seinen Verein. Dormagen löste wenig später Tauberbischofsheim als erste Adresse im Säbelfechten ab.

Aber auch in seinem neuen Verband wurde Willi zum Spielball von Funktionären.

Trotz schriftlicher Verträge hielten sich die Offiziellen nicht an die Vereinbarungen. Sie nutzten zwar den Glanz des Weltklasse-Fechters zur eigenen Imagewerbung, drückten sich aber davor, die notwendige und vertraglich vereinbarte Förderung zu leisten.

Was blieb, war ein Ausweichen in eine internationale Schule (NIST), wo die beiden Brüder ihr Know-how an Eliteschüler weitergeben konnten.

Eigentlich hätte ich mich längst zurücklehnen und zufrieden auf mein Lebenswerk zurückschauen können: Zwei Kinder aus den Slums als Ausbilder an einer Eliteschule – das war eine steile Karriere.

Doch das war eigentlich nicht Sinn der Sache, weder von mir noch von meinen Söhnen. Wir waren von Anfang an bestrebt, diesen Aufstieg auch anderen unterprivilegierten Kindern zu ermöglichen. Ein Fechtzentrum sollte dies ermöglichen.

Das Land war gekauft, Kontakte zu anderen Schulen waren geknüpft. Doch ehe es losging, grätschte Corona dazwischen. Die neuen Schulen cancelten das Projekt, die alte Schule machte die Weiterbeschäftigung von einer Impfung abhängig.

Dagegen konnte man als Individuum nicht anstinken: Experiment gescheitert.

Würde die Geschichte unter dem Titel „Der Held aus der Blechhütte“ laufen, könnte man hier den Schlusspunkt setzen. Auch Achill endete durch einen Giftpfeil und wurde doch zum Helden.

Doch das Buch „Kämpfen musst du allein“ hat in seinem dramaturgischen Spannungsbogen, hier noch nicht das Ende vorgesehen. Der Kampf geht weiter.

Es ist der Kampf, allen Widerständen zum Trotz. Der Kampf abseits der Fechtbahn gegen eitle Funktionäre, gierige Geldgeber, politische Konstellationen ...

Michael Zwimpfer

Googelt man im Internet nach Michael Zwimpfer erhält man folgende Info:

*„Hallo, ich bin Ihr Computer-Fachmann, Michael Zwimpfer! Haben Sie ein Problem mit Ihrem Laptop, Smartphone, Drucker, dem Internet oder einer anderen Computer-Technologie?
Ich kümmere mich darum.“*

Kein Wort, dass Michael auch den Vorname Sarawut trägt, was darauf hindeutet, dass er irgendwas mit Thailand zu tun haben muß. Und ja, hat er. Michael hat einen Schweizer Vater und eine Thailändische Mutter. Er ist, ähnlich wie Willi, ein Wanderer zwischen zwei Kulturen.

Und noch etwas haben die beiden gemeinsam.

Googelt man weiter, stößt man auf der Webseite des Internationalen Fechtverbandes FIE ebenfalls auf den Namen Michael Zwimpfer. Man erfährt, dass er als Florettfechter für Thailand startet, männlich ist, 180 cm groß, 75 kg schwer und Rechtshänder.

Unter Resultaten ist dokumentiert, dass er in den Jahren 2005 und 2014 in der Weltrangliste zwischen den Plätzen 333 und 625 pendelte. Doch die Platzierungen waren für Zwimpfer nie wichtig. Wichtiger war die Teilnahme an diesen Events.

Dass er überhaupt in der Weltrangliste geführt wurde, hat er einer Begegnung mit mir zu verdanken. Nachdem Willi vom Deutschen Fechterbund zur Amateur Fencing Association of Thailand (AFAT) wechselte, fiel mir auf Turnieren in Bangkok der großgewachsene Florettfechter auf – und zwar wegen seines europäischen Aussehens.

Im Gespräch mit mir klagte Michael, dass ihn der thailändische Fechtverband nicht zu internationalen Turnieren meldet, obwohl die meisten Weltcups vor seiner Schweizer Haustür ausgetragen würden. In Thailand konnte er an keinen Wettkämpfen teilnehmen, weil die Entfernung zur Schweiz zu groß war, und daher zu teuer. Aber das interessierte niemanden bei der AFAT. Mir tat der fechtbegeisterte Junge leid. Und ich nahm den Kampf gegen die Ignorierung durch die Funktionäre auf.

Wegen Willi hatte mir die AFAT den Zugangcode zu Meldungen für Weltcups gegeben. Und da nominierte ich Michael einfach mit, ohne den Verband zu informieren. So kam Zwimpfer zu seinen internationalen Wettkämpfen. Geschadet hat dieser (verbotene) Trick niemandem. Im Gegenteil:

Später ging Zwimpfer ganz nach Thailand, half beim Aufbau der Chiang Mai Fencing Academy und wurde dort Trainer. Ein „Hobbyfechter“, der dem Fechtsport in Thailand einen neuen Impuls gab.

NIST 5)

„Khun Willi, können Sie meinen Sohn trainieren?“, fragte die Mutter von Ping Ping meinen Sohn.

„Was ist passiert?“, wollte Willi wissen.

Die Mutter erzählte, dass sie ihren Sohn zur Kadetten-Weltmeisterschaft nach Ljubljana begleitet hatte. Dort sah sie, dass der thailändische Trainer mit seinen Theater-Lektionen dem internationalen Standard weit hinterherhinkte. Ping Ping durfte frühzeitig von der Planche und unter die Dusche.

Wie auch nicht? War Fechten in Thailand doch tiefste Diaspora, wo Militärs, die einen Säbel von einem Spazierstock kaum unterscheiden konnten, das Sagen hatten.

Olympia-Medaillengewinner Willi Kothny und sein Trainer Somkhit Phongyoo hatten dies ja nach ihrem Wechsel zum thailändischen Fechtverband selbst erlebt. Den Höhepunkt der Unfähigkeit der Militärs erfuhren die beiden bei Olympia in Peking.
(Anlage 6)

Ein General wurde zum Teammanager der Fechter berufen. Der Offizier aber ließ sich weder zum Training noch beim Wettkampf selbst bei den Sportlern blicken. Auch war er nicht in der Lage, für

den auf eigene Kosten nachgereisten Coach Somkhit eine Akkreditierung als Trainer zu organisieren. Willi konnte deshalb das Anliegen der Mutter von Ping, Ping nur zu gut nachvollziehen.

Doch die Sache hatte einen Haken. Ping Ping gehörte einem anderen Verein an und Willi wollte nicht den Eindruck erwecken, als wolle er den jungen Sportler abwerben. Das ist zwar in der Fechtzene gängige Praxis, nicht aber bei Willi.

Doch die Mutter drängte auf eine Lösung. Die Lösung hieß NIST.

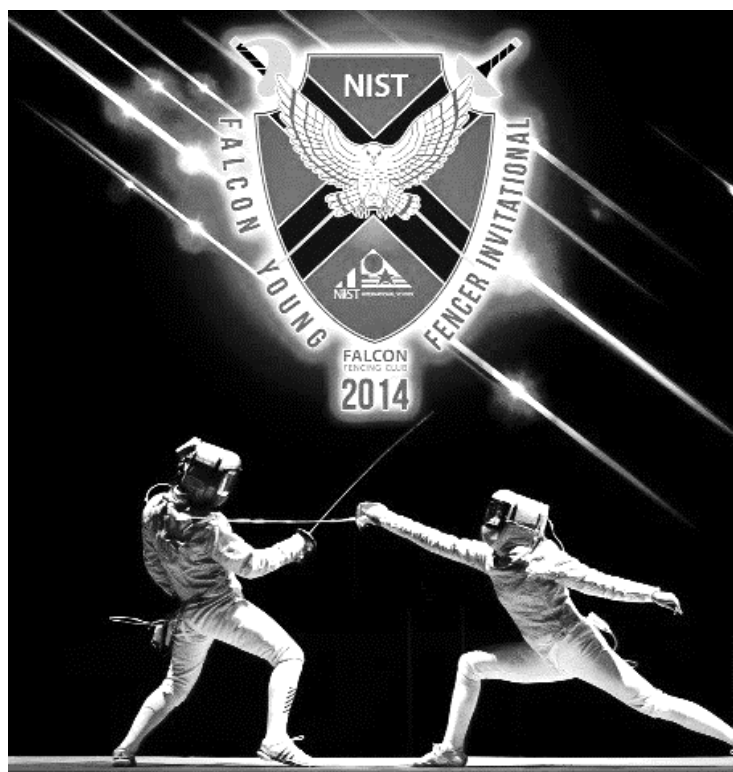
NIST ist die Abkürzung für „New International School of Thailand“. Eine Schule, die nicht nur Wissen vermittelt, sondern nach dem Motto „Mens sana in corpore sano“ ein breit gefächertes Angebot an Sportaktivitäten im Lehrplan auflistet.

Die Mutter regte daraufhin an, Fechten ins Sport-Programm der Schule aufzunehmen. Und so geschah es: NIST gründete eine Fecht-AG mit dem Namen FALCONS. Willi wurde als Manager und Somkhit als Trainer eingestellt. Dort durfte Ping Ping von den beiden trainiert werden, ohne den Jungen aus seinem Verein abzuwerben.

Der Erfolg blieb nicht aus. Ping Pings Leistungen schnellten in die Höhe, so hoch, dass er an einer Uni in den USA ein Stipendium erhielt und dort von Willis

ehemaligem Nationalmannschaftskameraden Jazek Huchwajda trainiert wurde. Jazek, übrigens, ein Musterbeispiel für erfolgreiche Migration: Von Polen nach Deutschland, von Germany in die USA.

Ping Pings Erfolg sprach sich schnell herum. Immer mehr Schüler der NIST entschieden sich fürs Fechten und nahmen nach und nach die Spitzenpositionen auf der thailändischen Säbel-Szene ein. Die AG wandelte sich zu einer Akademie.



Die NIST-Schule wird nur von Kindern betuchter Eltern besucht. Die Elite ist unter sich.

Was blieb, war die Abhängigkeit vom System, das nach Ausbruch von Corona auch in Thailand in die Selbstbestimmung der Bürger eingriff.

Mir geht es hier nicht darum, über Sinn oder Unsinn einer Gen-Therapie zu urteilen, die verharmlosend als „Impfung“ verkauft wird. Es geht darum, dass politische Kräfte, von wem auch immer gesteuert, weltweit Zwangsmaßnahmen durchsetzen, die nach dem Nürnberger Codex geächtet sind: Medizinische Versuche mit unerforschten Medikamenten am Menschen ohne deren Einwilligung einzuholen. Der Verstoß ist als Verbrechen gegen die Menschlichkeit eingestuft.

Dennoch wurden Lehrer und Schüler der NIST genötigt, sich impfen zu lassen. Andernfalls würden sie sich auf der Straße wiederfinden. Nötigung.

In Deutschland machte Josua Kimmich mit seiner Weigerung, sich spritzen zu lassen, Schlagzeilen, weil er die Langzeitwirkungen der Therapie nicht kannte. Bayern München, Deutscher Fußballbund und der Gesundheitsminister bauten solchen Druck auf, bis er schließlich vor dem System kapitulierte.

(Oder sich ein Placebo injizieren ließ? - Wer weiß.)

Bei Kimmich ging es nur um ein paar Millionen, bei meinen Söhnen um die Existenz.

Die Röhre

Von meinem Motorradunfall hatte ich mich allmählich erholt. Ich gewöhnte den Arm, wenn auch langsam und oft schmerzhaft, wieder an seine alte Tätigkeit. Ich nahm meine morgendlichen Spaziergänge auf, sprang danach in den Pool meines belgischen Nachbarn Lou Lou. Es ging bergauf.

Eines Tages beginne ich zu humpeln: Die Hüfte, Ein Stock schaffte Abhilfe. Doch am nächsten Tag sind die Schmerzen so heftig, dass ich mich nur mit einem Rollator fortbewegen kann, und tags darauf „Rien ne va plus“ – Rollstuhl - Bett.

Die Ambulanz des Bangkok Hospitals Pattaya bringt mich ins Krankenhaus zu Dr. Suradej, einem Orthopäden. Die Röntgenaufnahmen ergeben keinen Befund, also ab in die Röhre. Eine Magnetresonanztomographie (MRT) sollte Klarheit über die Ursache der Bewegungsunfähigkeit bringen.

Pfleger heben mich im Untersuchungsraum aus dem Bett, hieven mich auf eine Liege und drücken mir einen Gummiball in die Hand. Den sollte ich drücken, falls ich in der Röhre Platzangst bekäme. Eine Stunde ist für den Körperscan angesetzt.

Eine maskierte Schwester legt mir ein Blutdruck-Messgerät an, steckt mir Stöpsel in beide Ohren und stülpt einen Schallschutz drüber.

Ein Blick auf die Röhre, bevor mich das medizinische Ungetüm verschluckte, beruhigt mich. An der Frontseite der Trommel lese ich die Firmenaufschrift: SIEMENS – Helthimeers⁷⁾

„Ein deutsches Produkt. Deutsche Ingenieurskunst für die Welt. Ein Produkt von vielen“, sind meine letzten Gedanken, ehe ein leises Summen anzeigt, dass die Untersuchung beginnt.

„Sssssssssssssssss“

„Tüt, didl di Düt düt – Schlagzeug-Stakkato – Dum da da Dum“, übertönt die eingespielte Musik das Geräusch der Maschine, das von „ssssssssss“ in „wum, wum wum“ übergeht, ehe es von einem „rrrrrrt rrrrrt“ abgelöst wird.

„Oh jey baby, come home“ – „ssssssss – Ta ta ta“.

Meine Gedanken kreisen, suchen Kontakt zur Wirklichkeit. Das Blutdruck-Messgerät plustert sich auf.

„Wo bin ich hier? Was machen die mit mir?“

Ist es nicht ähnlich wie im normalen Leben? Du liegst da, unfähig, in das Geschehen einzugreifen in einer Röhre, die von Unbekannten gesteuert wird.

„Ssssssss -Wumm wumm wumm“

Um dich abzulenken, dröhnen sie dir Musik ins Ohr.

„Ram tada damm“

Sie zerlegen dich in tausend virtuelle Salamischeiben.

„tüdl di dum - Schlagzeug – hey Baby“

„*Ohhhhhhmm*“, ergänzt ein choralähnlicher Tinnitus die Summe der Geräusche zu einer polyphonen Einheit.

„Sssssssss“, rotiert der Magnet um deinen Körper

Er speichert deine Daten. Alles: Knochen, Sehnen, Muskeln, Blutgefäße, Nerven...

Was tun sie damit?

Setzen sie sie ein, um dich gesund zu machen? - Wie sie sagen. - Oder setzen sie sie ein, um Kohle zu machen?

Ich könnte den Gummiball in meiner Linken drücken. Ich tue es nicht. Ich weiß nicht, was danach kommt. Geht es dann wieder von vorn los?

Stille.

„*Wir geben ihnen jetzt die Medizin*“, tönt eine Computerstimme aus den Ohrytöpseln. Auf Deutsch. KI macht's möglich.

Dann spüre ich, wie eine Flüssigkeit durch die Infusionsnadel in meine linke Hand fließt. Was ist das? Was bewirkt das?

„Noch einmal 15 Minuten, bis zum Abschluss der Untersuchung“, informiert der Stöpsel.

*

Am nächsten Tag erfahre ich: „Nichts“
Es könnte ein Muskelriss sein.
Es könnte ein Nerv sein.
Es könnte Arthrose sein.

In zwei Wochen solle ich wiederkommen.
Medikamente könnten bis dahin eine Heilung bewirken - vielleicht.

Nur eines erfahre ich sehr schnell. Die Krankenkasse weigert sich, die Behandlung zu zahlen. Mein Konto im Minus.

„Ist es nicht im Leben genauso?“, greife ich die Gedanken aus der Röhre auf.

Stecken wir nicht alle in einer großen Röhre?
Unfähig, sich zu bewegen.

Unfähig, einzugreifen.

Kennen wir die Funktion des Systems?
Wissen wir, was es mit uns macht?

Der Staat scannt dich, registriert dein Innerstes, ohne dass du weißt, was er mit seiner Erkenntnis macht – und bittet dich zur Kasse.

Und was, wenn die rotierenden Magnete in Unwucht geraten?

Gibt es Ausgleichsgewichte, wie beim Autoreifen?

Wer setzt diese Gewichte, die die Unwucht ausgleichen können?

Als ich aus der Röhre gezogen werde und meine Gedanken wegwische, beugt sich eine Schwester über mich. Sie zieht die Maske vom Gesicht und fragt, wie es mir geht:

„Khun sabai di mai?“

Ich blicke in ein freundliches Gesicht. Mein Blick wandert abwärts, bleibt auf dem Namensschild hängen:

„Suwarna“ lese ich und frage, ob das ihr Name sei. Suwarna nickt.

„My name is Erik“, stelle ich mich vor.

Und ich bin gleichzeitig erleichtert, dass es in jedem System noch Menschen aus Fleisch und Blut gibt, die lächeln können.

Unwucht

Ein Blick ins Internet verrät: Der bayerische Fechtverband fördert die Unwucht. Und nicht nur er.



„Die LGBTIQ-Community in München hat am 14. Juni 2025 die PrideWeeks unter dem Motto "Liberté Diversité Queerité" eröffnet. Bis zum CSD-Wochenende steht das Streben nach Freiheit, Vielfalt und Selbstbestimmung im Mittelpunkt dieser Veranstaltungswochen.

Als Bayerischer Fechterverband ist dieses Thema für uns von Bedeutung, da es eng mit unseren Kernwerten von Fairness, Respekt, Vielfalt und Teamgeist verbunden ist.“

Und weiter: „Die PrideWeeks in München sind eine jährliche Veranstaltungsreihe, die darauf abzielt, die Rechte und Sichtbarkeit der LGBTIQ-Gemeinschaft zu fördern. Sie beginnen traditionell mit verschiedenen Veranstaltungen und Aktivitäten, die auf die Belange und Herausforderungen der Community aufmerksam machen. Der Christopher Street Day (CSD) am 28.06.25 mit der Politparade bildet dabei den Höhepunkt der Feierlichkeiten, bei*

dem für Gleichberechtigung & gegen Diskriminierung demonstriert wird.“

Mit Eigenschaften, die seit jeher mit dem Sport verbunden sind, versuchen politisch gebürstete Funktionäre, ihr ideologisches Süppchen zu kochen, und missbrauchen Fechtsymbole, um sie mit ideologischen Strömungen zu verknüpfen.

Dass es sich dabei um Politik handelt, gibt der Bayerische Fechtverband sogar offen zu, indem er von „Politparade“ spricht und dafür Werbung macht, so, als würden queere Fechter nicht alleine den Weg zu so einer Parade finden. (was ihr gutes Recht ist)

Ideologien kommen heute nicht mehr im Stechschritt daher, sondern fressen sich wie Würmer in die Gehirne der Menschen.

Ich möchte es einmal überspitzt formulieren, worum es im Prinzip immer geht.

Es gibt Menschen, die leben nach der Parole „Für Volk und Vaterland.“ Andere treten ein für „Freiheit und Sozialismus“. Zurzeit aktuell der Slogan „Vielfalt und Diversität“.

Wenn nun politische Funktionäre, je nach System, ihrem Verband eine dieser Parolen überstülpen, grenzen sie andere, die von diesen Parolen nichts halten, aus.

Und es ist ja gerade die Stärke des Sports, Menschen unterschiedlicher Weltanschauungen zusammenzuführen und einander näherzubringen.

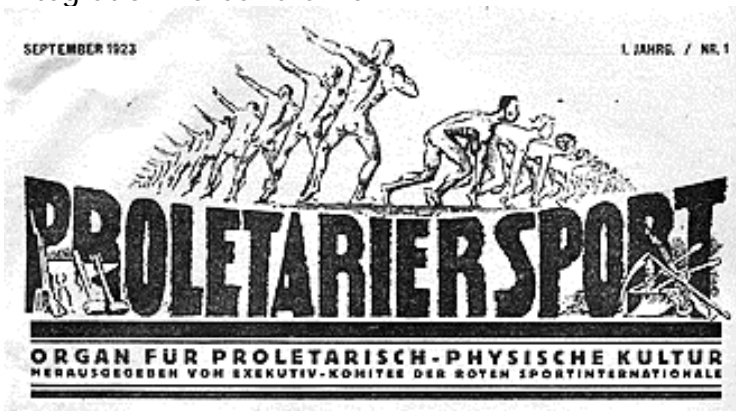
Im Sport haben alle Menschen Platz:

Christen neben Moslems, Weiß neben Schwarz, alt neben jung, reich neben arm, Kommunisten neben Faschisten, Gangster neben Polizisten.

Sport ist Integrationsfaktor Nr. 1.

Im gemeinsamen Wettstreit kommen sich Menschen näher. Das gilt insbesondere für Migranten. Durch die Politisierung fühlen sich manche aber ausgegrenzt.

Der Blick auf die Rangliste sollte einem Verband wichtiger sein als das Schielen nach politischen Strömungen, weil dadurch die Chance verpasst wird, über die gemeinsame sportliche Begegnung eine Integration herbeizuführen.





Heute schwappt eine Bewegung aus den USA nach Europa über und von hier in die Welt. Vorreiter ist der Eugene Fencers Club.

Die Bewegung kommt auf leisen Sohlen, lullt sich ein als Vielfalt, Fairness, Toleranz, Freiheit.



Unter anderem Vorzeichen gab es das schon einmal.

Damals zeigte der FC St. Pauli (links) zackig den deutschen „Sportgruß“. Heute trägt er den Genderstern auf dem Trikot.

Slogans waren zu ihrer Zeit immer positiv besetzt.

Die Abkürzung LGBTIQ steht für die Community von lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans, intergeschlechtlichen und queeren Menschen. Es handelt sich also um eine klar umrissene Gruppe, die sich als Gegenpol zur etablierten Gesellschaft versteht.

Dass es sich bei LGBTIQ nicht um eine weltoffene, nach Freiheit, Vielfalt und Selbstbestimmung strebende Organisation handelt, wurde Ende Juli 2025 im Deutschen Bundestag sichtbar. ¹⁵⁾

Bei einer Sitzung zur Querfeindlichkeit haben sich die Bundestagsfraktionen von Grünen und Linken zur Parlamentsdebatte in Regenbogenfarben eingefunden.



Sinn eines Parlaments ist es aber, alle politischen Richtungen zu diskutieren und nicht zur Werbeplattform einer Ideologie zu mutieren, von der niemand weiß, wohin sie führt.

Die Nazis haben zur Gleichschaltung vier Jahre benötigt. Und der Sport war Steigbügelhalter.

„Formel 1, Vettel verwarnt“, titelte das Motorsport Magazin am 1. August 2012 und wies auf den Regelverstoß des deutschen Formel-1-Piloten hin, dass bei der Nationalhymne der Rennanzug zu tragen ist, und das demonstrative Zeigen eines Pride-Shirts bei der Nationalhymne verboten ist.

Dennoch gibt es Sportler, die auf solche Regelungen pfeiffen:

Vettel gehörte dazu, ebenso wie Valtteri Bottas, Lance Stroll und Carlos Sainz, die die Vorschrift ignorierten. Dieses Quartett trug auch bei der ungarischen Nationalhymne noch ihre Pride-Shirts über dem Rennanzug.

Die Fahrer wurden von den Stewards verwarnt. Als Entschuldigung hatten sie angegeben, wegen des einsetzenden Regens „vergessen“ zu haben, ihre Shirts wieder auszuziehen.

Anders reagierte eine gute Dekade später Max Verstappen. Er hatte mit der Ankündigung, vor einem Rennen eine bevorstehende „Pride Night des Sports“ zu boykottieren, „Schockwellen durch die Formel 1 geschickt“, puschte die Presse einen normalen Vorgang hoch.

Der amtierende Champion erklärte:

„Im Rennsport sollte es immer um Rennen gehen, nicht um Politik.“

Er habe damit, so einige Medien, einen „Sturm der Entrüstung“ ausgelöst. Die Fans seien gespalten: Einige seien fassungslos, andere unterstützten die Veranstaltung.

Der Schritt habe einen der „hitzigsten Kulturkonflikte des Sports“ entfacht und Fragen zu Identität, Werten und der Rolle der Athleten bei der Gestaltung der Geschichte jenseits der Strecke aufgeworfen.

Der amtierende Formel-1-Weltmeister stellte unmissverständlich klar: *„Ich bin wegen des Rennsports hier. Ich respektiere jeden, aber ich glaube nicht, dass man Sport als Plattform nutzen kann, um soziale Bewegungen zu fördern“, sagte er.*

Dieser „Kulturkampf“ wird von gerade mal einer Handvoll Rennfahrern ausgetragen, und zwar deshalb, weil die Formel 1 wegen der Berichterstattung eine hohe Werbewirksamkeit hat. Im normalen Alltag laufen Vettel und Co. ja auch nicht wie Papageien herum.

LGBTIQ betont Selbstbestimmung, Freiheit, Vielfalt und Toleranz – schöne Attribute – schamhaft verschwiegen, allerdings wird, dass damit auch Geschlechtsumwandlungen samt Kastration einhergehen, unterstützt von einer Lobby, die dies bereits für Minderjährige fordert. Allen voran die EU. Trans-Gruppen fahnden zudem im Netz öffentlich nach „Feinden“. ²¹⁾ Was hat das mit Sport zu tun?

Der Europameister aus Thailand₆₎

1999 stehen sich in Bozen, im Kampf um die Europameisterschaft, der Italiener Luigi Tarantino und der deutsche Nationalfechter Willi Kothny gegenüber. Luigi war amtierender Weltmeister.

„Engarde“⁴⁾, fordert der Obmann die Kontrahenten auf, in Stellung zu gehen.

In der Bozener Wettkampfhalle wird es still. Es steht 14:14 zwischen dem Italiener und dem Deutschen.

Was die Zuschauer bis dahin erlebt hatten, war Krimi pur. Der amtierende Weltmeister Tarantino sah nach den ersten Säbelhieben schon wie der sichere Sieger aus. Doch als Willi seinen ersten Treffer zum 4:1 landet, geschieht etwas Wundersames:

Die Einheimischen applaudieren dem Deutschen, der aus Thailand kommt, und puschen ihn weiter bis zum 14:14.

Die Stimmung in der Halle spiegelt die Stimmung im Land wider. Da feuern die Südtiroler eher einen gebürtigen Thai, der für Deutschland startet, an als ihren „Landsmann“ Luigi Tarantino.

Im Saal knistert es. Der nächste Treffer würde entscheiden, wer Europameister 1999 wird.

„Prêt“, breitet der Obmann die Arme aus.

Die Athleten fokussieren ihren Gegner, spannen ihre Muskeln. Man fühlt förmlich, wie die elektrische Spannung vor der Entladung steht. Wem würde sie die Energie zum Siegtreffer geben? Dem Deutschen? Oder dem Italiener?

„Allez“, klatscht der Obmann die Hände zusammen.

Noch ehe der Schall die oberen Ränge erreicht – so scheint es wenigstens –, setzt Willi im direkten Sprung über 3 ½ Meter den Siegtreffer gegen den amtierenden Weltmeister. Die Halle tobt.

Wiradech „Willi“ Kothny ist Europameister 1999.

Luigi Tarantino wollte sich am liebsten einen Strick nehmen und sich am nächsten Baum erhängen, wie Journalist Egon Theiner für seine Südtiroler Heimatzeitung schreibt. (Anlage 5)

Die „Feindschaft auf der Planche“ dauert beim Säbel drei Kampf-Minuten und endet nach der Auseinandersetzung mit einem Handschlag.

Und die Zuschauer?

Das Südtiroler Publikum feuert den „Deutschen“ an, der aus Thailand stammt und trägt den Groll gegen Italien im Herzen nach Hause.

Ist das rational zu erklären?



Und was machen Sportler, wie Luigi und Willi?

Sie treffen sich lange nach dem historischen Gefecht in Bozen immer wieder bei Lehrgängen und setzen mit Fotos wie diesem ein Statement gegen Rassismus.

So wächst eine internationale Fechtfamilie heran, die das

Verbindende des Sports gefunden hat.

Was nutzen Transparente wie „Rot gegen Rassismus“, wenn sich nach so einem Gefecht auch in Deutschland rassistische Kommentare gegen Willi auf Facebook finden:

„Hau ab, wo du hergekommen bist, und nimm deine Medaille mit. Auf die können wir verzichten.“

Ideologien



Sport zu treiben, ist eine sehr persönliche Entscheidung. Viele wollen damit einfach nur weg vom Alltag, suchen den Sport als Ausgleich, andere sehen in ihm die „schönste Nebensache der Welt“.

Und nun kommen die Störfaktoren – ungefragt, nicht auf der Meldeliste und nicht an Regeln gebunden,

ähnlich einem Drachen, den man von der Kette gelassen hat.

Jede Ideologie, die von außen in den Sport getragen wird, stört, und seien die „Berührungspunkte“ noch so groß und die Absicht noch so edel.

Mein Bundeswehrkamerad Uwe Junge, ehemaliger AfD-Landesvorsitzender von Rheinland-Pfalz, hat die Regenbogenbinde einmal flapsig als „Schwuchtelbinde“ bezeichnet und damit einen medialen Shitstorm ausgelöst. ¹⁶⁾

Ob diese Bezeichnung seriös ist oder nicht, steht hier nicht zur Debatte. Fakt ist, dass sie tief in den Sport hineingetragen wird, dort Diskussionen auslöst und für Hass und Hetze sorgt.

Nachdem muslimische Grundschüler ein Verbot der Regenbogenfahne an ihrer Schule gefordert hatten, hole ich im Netz Meinungen ein:

Elfi:

„Der (Uwe) Junge hat völlig Recht. Junge, Junge, wenn das so weitergeht, besteht die Welt nur mehr aus Abartigen!!!“

Alex:

„Was Ihr Kamerad der deutschen Armee (Uwe Junge) getan hat, war nicht richtig.“

Manuela:

„Diese Art der Sichtbarkeit als ‚politische Indoktrination‘ zu bezeichnen, ist eine gemeinsame Taktik, die zur Delegitimierung der Bemühungen zum sozialen Fortschritt verwendet wird.“

Eberhard:

„Sollen jetzt vielleicht die Fechter im Sport kurze Spitzenröckchen tragen, damit die offensichtliche Männlichkeit, die Gefühle der schwulen Mischpoken nicht verletzt werden.“

Alexander:

„Wir haben in der Sowjetunion gerne Dinge bei ihrem Namen genannt. Das Wort ‚Schwuchtelbinde‘ hätte also genauso auch von mir kommen können.“

Elena:

„Dieser Vorfall verdeutlicht, wie Sprache schädliche Stereotype verewigen und zu einer Kultur der Ausgrenzung beitragen kann.

Die Regenbogenbinde steht für Vielfalt und Akzeptanz, und abfällige Bemerkungen darüber können Menschen, die sich der LGBTIQ-Community zugehörig fühlen, entfremden.

Sie wirft kritische Fragen zum Umfeld auf, in dem wir Sport treiben, insbesondere im Fechten, das auf Werten wie Respekt und Sportsgeist basieren sollte.“

6th Battalion (Auszug):

„Die Verwendung abwertender Begriffe wie ‚Schwuchtelbinde‘ zur Beschreibung des Regenbogensymbols ist nicht nur respektlos gegenüber der LGBTIQ-Community, sondern auch schädlich für die Werte von Inklusion, Respekt und Würde, die insbesondere in Institutionen wie dem Militär und dem Sport hochgehalten werden sollten.“

Ganz deutlich wird die Brisanz politischer Kontroverse im Dialog zwischen Markus und Klara:

Markus:

„Was für ein trauriges Leben muss Herr Junge haben, um Menschen, die anders als er sind, so zu hassen? Aber bei Vertretern und Sympathisanten der AfD ist auch nicht besonders viel Intelligentes zu erwarten. Die würden Homosexuelle, Juden oder andere Minderheiten am liebsten gleich wieder ins Gas schicken, so wie ihr großes Vorbild es getan hat. Einfach nur menschlicher Abschaum.“

Klara:

„Du hast durch deine unverschämte Unterstellung sehr eindrücklich aufgezeigt, wes Geistes Kind du bist.“

Markus:

„Wessen Geistes Kind man ist, spiegelt sich doch sehr eindrucksvoll in der Tatsache wider, wenn man einer, laut Verfassungsschutz, gesichert rechtsextremen

Partei angehört oder diese unterstützt. Das ist dann das Gegenteil von Patriotismus, denn dieser gebietet, auf dem Boden der Verfassung zu stehen.

Das lässt sich aber weder mit gesichert rechts- oder linksextremen Parteien vereinbaren, denn diesen geht es ja gerade um den Umsturz des gegenwärtigen Systems. So wie seinerzeit der NSDAP oder der KPD.

Und dass mehrere AfD-Spitzenpolitiker bereits mehrfach solche Äußerungen von sich gegeben haben („an die Wand stellen“ etc.), darf man tatsächlich davon ausgehen, dass dort in Teilen Feinde unserer demokratischen Grundordnung am Werke sind. Das sind dann tatsächliche Volksverräter.“

Bernd grätscht dazwischen:

„Uwe Junge, Du hast in (Afghanistan) für Deutschland den Kopf hingehalten. Meine Hochachtung.“

Uta:

„Überhaupt keine Frage. Die gilt auch für seinen Einsatz im Ahrtal.“

Harald:

„Wer glaubt, seine sexuelle Orientierung marktschreierisch durch Symbole in die Öffentlichkeit tragen zu müssen, muss so ein ehrliches Wort auch vertragen können. Dass in Deutschland das

skandalisiert wird, ist ein weiteres Zeichen für die Fahrt in einen totalitären Staat.“

Und in diesem Umfeld soll dann Sport gedeihen?

Was auffällt: Die Aussagen sind nicht nur konträr und oft falsch, sondern erinnern auch in der Sprache wie ein Kampf zwischen Schlagworten und Worthülsen.

Mein Enkel Morgan

bringt es schließlich auf den Punkt:

„Wenn ich an Sport denke, denke ich an ein Ereignis, das eine Menge Menschen mit unterschiedlichem Hintergrund zusammenbringt.“

Wir sehen: Die Ideologie ist im Begriff, das Feld sportlicher Aktivitäten in Besitz zu nehmen.

Norbert, mein Korrekturleser, meldet sich zu Wort:

„Der Schatten über dem Glückssymbol im Sport“:

„Einst strahlte es als Symbol der Freude und des fairen Wettkampfes, doch heute ist die Unschuld des Glückssymbols im Sport getrübt. Die zunehmende politische Einflussnahme hat sich wie ein dunkler Schatten über das einst so reine Ideal gelegt. Was einst Athleten und Fans weltweit in ihren Bann zog, wird nun zunehmend von ideologischen Agenten vereinnahmt.“

Diese Entwicklung entzieht dem Sport seine ursprüngliche Bedeutung als völkerverbindendes Element. Wo einst Talent und Leistung im Vordergrund standen, dringen nun unerwünschte politische Botschaften und Dogmen ein.

Das Glückssymbol, das für unbeschwerte Momente und den reinen Geist des Sports stand, ist somit zu einem Spielball fremder Interessen geworden. Die bittere Realität ist, dass diese Vereinnahmung dem Sport seine Seele raubt und die Freude vieler daran nachhaltig beeinträchtigt.“

Bevor sich Willi in Sydney dem olympischen Kampf stellte, lichtete ihn ein Fotograf für den Stern¹¹⁾ so ab, wie die Wettkämpfer der Antike antraten:

Nackt, ohne Werbung, ohne Ideologie.



Die Drachenfamilie

Wer nun glaubt, das wäre es, mit dem Störfaktor, sieht sich getäuscht. Weitere Drachenkinder drängen nach. Manche spucken sogar Feuer.

Nach dem Tsunami 2004 hatte sich Willi Kothny sofort in das Katastrophengebiet begeben. Erst, um als Helfer der Deutschen Botschaft, beim Identifizieren von Leichen zu helfen, dann Deutsche Touristen in Krankenhäusern zu betreuen, oder beim Rückflug behilflich zu sein. Später hatte er ein Fischerdorf mit 100 Häusern für Seezigeuner an der Andamansee mit Deutschen Spendengeldern aufgebaut.

Dafür musste er aber seine Fechtkarriere an den Nagel hängen. Thailändische Sportjournalisten kürten ihn deshalb zum „Sportler des Jahres“.

Anders reagierte FC¹⁾, ein örtlicher Partei- und Gewerkschaftsfunktionär und Vorsitzender eines Schriftstellerverbandes aus Bendorf bei Koblenz.

Auf Facebook hatte er eine Lobeshymne auf den Fußballer Diego Maradona und sein politisches Engagement. (Wortlaut Anlage 4) gesungen.

„Diego Armando Maradona trug ein Tattoo von Che Guevara am Oberarm und eines von Fidel Castro an der Wade.

...

Natürlich war er kein Engel. Die Tatsache, dass er auch Drogen nahm, nutzten die rechten Medien, um gegen ihn Stimmung zu machen.“

Da musste ich natürlich gegenhalten, weil meine Söhne ja auch Sportler sind, sich aber politisch weder rechts noch links aus dem Fenster lehnen.

Die Antwort von FC:

„Sportler, die die Augen vor der sozialen Wirklichkeit verschließen, sind opportunistische Kriecher....“



Sportler, die selbstlos und aus eigenem Antrieb helfen, sind also „opportunistische Kriecher“?

Haben meine Söhne mit dem Bau von 100 Häusern und 20 Fischerbooten für die Opfer des Tsunamis die Augen vor der sozialen Wirklichkeit verschlossen? Oder ist das politische Polemik?

„Die Diffamierungen richten sich nicht nur persönlich gegen Sportler sondern es gibt auch die unsichtbaren Drachen des Systems“, ergänzt Norbert und führt aus:

„Diese unsichtbaren Tauri können die Form politischer Entscheidungen annehmen, die den Zugang zu Sportstätten beschränken, Fördergelder kürzen oder Veranstaltungen absagen.

Plötzlich bestimmen Verordnungen und Richtlinien, wie und wo Sport stattfinden darf, und die persönliche Freiheit der Bewegung in den Hintergrund drängen.

Was einst eine private Leidenschaft war, wird zum Spielball politischer Interessen, und selbst die `schönste Nebensache der Welt` ist nicht mehr vor dem Einfluss der Politik gefeit.“

Noch haben diese Drachen und Tauri den Fechtsport nicht ganz vereinnahmt. Aber die Beispiele aus dem Fußball zeigen, wohin die Reise geht.

Es ist nicht Aufgabe dieses Buches, die Corona-Problemantik als Störfaktor im Sport aufzuarbeiten, nur soviel sei aus meinem Umfeld angemerkt:

Ich bin ungeimpft und habe mich auf dem Flug nach Malaga angesteckt. Gut.

Aber: Zwei nahe Verwandte sind geimpft und geboostert und erkrankten ebenfalls an Covid. 2 x.

Es war unsere persönliche Entscheidung, so zu handeln. Sportler aber werden – wie der Fall Kimmich zeigt – massiv unter Druck gesetzt.



Wer links im Bild genau hinschaut, entdeckt, dass das „Männchen“ im Hintergrund auch ein Fechter ist. Er wird vom Drachen ebenso bedroht, wie der Kämpfer im Vordergrund.

Doch er erhält unerwartet Beistand von oben. Trägt er doch, statt Tattoos von Che Guevara und Fidel Castro, ein Engel-Tattoo auf dem linken Oberarm. Wer dieses Tatoo nicht hat, muss seine Kraft aus dem Innern schöpfen.

Olga Kharlan



Olga, wer?
Olga Kharlan.

Sie ist eine ukrainische Fechterin, die bei der Weltmeisterschaft 2023 in Mailand den Handschlag mit der russischen Fechterin Anna Smirnova verweigert hatte.

Auf ihrer Webseite listet die Säbelfechterin ihre Erfolge auf.

Beeindruckend:

- 2008 Olympische Spiele Goldmedaille,
- 2012 Olympische Spiele Bronze,
- 2016 Olympische Spiele Silber + Bronze.
- 5 x Weltmeister
- 7 x Europameister.

Ohne jetzt für oder gegen diese Ausnahmeathletin Partei ergreifen zu wollen: Ein offenes Posting im Netz von ihr macht die politische Einflussnahme von Schwergewichten auf den Sport überdeutlich.

Olga kritisiert (Wortlaut Anlage 7), dass, wenn Russland gegen Regeln verstoße, niemand darüber verwundert sei, wenn aber der Internationale Fechtverband (FIE) diese Verstöße vertusche, sei das ein Schlag ins Gesicht.

Russland habe heute eine solche Macht über die FIE, dass der Verband offen gegen die Empfehlungen des IOC verstoßen habe, indem er dreiste Kriegspropagandisten und Militärangehörige zuließ und sie sogar in die Mannschaftswertung einbezog.

Diese Kritik ist hart, aber ein Sportler darf sie äußern.

Doch zurück zur Weltmeisterschaft 2023 in Mailand. Hier hatte Olga Kharlan am Ende des Gefechtes den vorgeschriebenen Fechtergruß verweigert.

Im Reglement t.122 heißt es: ¹⁷⁾

Wenn der letzte Treffer gefallen ist, ist das Gefecht so lange nicht beendet, bis beide Fechter ihren Gegner, den Kampfrichter und das Publikum begrüßt haben. Sie müssen deshalb während der Entscheidung des Kampfrichters ruhig auf der Bahn stehenbleiben und, nach der Entscheidung, den Fechtergruß entbieten und die Hand ihres Gegners

schütteln. Wird durch einen der beiden Fechter diese Regel nicht eingehalten, belegt ihn/sie der Kampfrichter mit einer Strafe.“

Olga hatte nach dem Kampf den Handschlag mit ihrer Gegnerin, einer Russin, verweigert: „Aus Protest gegen die Invasion Russlands in die Ukraine.“, so ist in der Google-KI zu lesen.²⁰⁾

Ein klarer Verstoß gegen das Reglement. Der internationale Fechterbund versuchte, den Regelverstoß dadurch herunterzuspielen, indem er die Regeln uminterpretierte und den Schlag Olgas auf die Klinge der Russin Anna Smirnova als „Fechtergruß“ wertete. In den Regeln ist aber sehr eindeutig von einem „Hände schütteln“ die Rede.

Die FIE drückte sich aus politischen Gründen davor, eine sportliche Regel konsequent durchzusetzen. Im Gegenteil: Der Weltverband FIE hat die Suspendierung der Ukrainerin Olga Kharlan bei der WM in Mailand aufgehoben und erklärte den Handschlag nach einem Gefecht für nicht mehr verpflichtend. Das Anbieten des Klingenschlags genüge.¹⁹⁾

Auf drei entsprechende Anfragen (Zwei E-Mails, ein Einschreiben) blieb die FIE eine Antwort schuldig.

Wenig später setzt Olga Kharlan noch einen drauf (Wortlaut Anlage 8):

Die Fechterin beklagt, dass mehr als 650 ukrainische Athleten in diesem Krieg von Russland getötet worden seien. Und gleichzeitig stünden die Mörder – in Sportkleidung – mit Ihnen an derselben Startlinie.

Olga erinnert daran, dass systematische Verstöße gegen die Empfehlungen des IOC dazu führen könnten, dass ein Verband seinen olympischen Status verliert.

Sollte sich also die FIE nicht an die Vorgaben des IOC halten, könnte Fechten aus dem olympischen Programm fliegen.

Die FIE sei drauf und dran, den Sport als Werkzeug des Krieges zu missbrauchen und begründet:

Die Militäroffizierin Sofja Welikaja – Majorin der russischen Armee – sei nicht nur eine Fechterin, sondern ein „Werkzeug staatlicher Propaganda“, Teil einer riesigen Maschinerie, die jahrelang Krieg und Gewalt rechtfertige.

Dies ist natürlich die Darstellung aus der Sicht von Olga Kharlan – einseitig ukrainisch, klar –, was alleine dadurch ersichtlich ist, dass sie russische Soldaten pauschal als „Mörder“ bezeichnet.

So verständlich es ist, dass sich Menschen in einem Krieg auf die eine oder andere Seite schlagen, so

kontraproduktiv ist es, diesen Krieg in die Sportstätten zu verlagern.

Vielleicht hätten sich die beiden Fechterinnen trotz gegenteiliger Ansichten umarmen sollen, als Zeichen für Frieden und Versöhnung im persönlichen Bereich. Gegen die Regeln wäre es jedenfalls nicht gewesen.

Auf der Suche nach ähnlichen Fällen, zeigte sich die KI sparsam. Sie nannte einen einzigen ähnlichen Fall:

„Ein Beispiel für eine freundschaftliche Geste zwischen Spielern zweier verfeindeter Staaten ist die Geschichte zwischen dem iranischen Fußballspieler Ali Karimi und dem israelischen Fußballspieler Tal Banin.

Während eines Fußballspiels zwischen dem Iran und Israel in den 1990er Jahren, tauschten die beiden Spieler Trikots und zeigten eine freundschaftliche Geste zueinander. Diese Aktion wurde als Zeichen der Freundschaft und des Respekts zwischen den beiden Spielern und ihren Ländern interpretiert.“

Auch kann ich nicht beurteilen, welchen Einfluss der ukrainische Sportminister Vadym Gutzeit auf die Säbelfechterin genommen hat. Ich kenne ihn persönlich. Gutzeit war Säbelfechter und kreuzte als auslaufender Olympiasieger mit dem aufstrebenden Willi Kothny Ende der Neunziger Jahre die Klingen.

Ein untadeliger Athlet, der aber als Minister eines kriegführenden Landes vermutlich andere Positionen vertritt, denn als ehemaliger Sportler.



Dass Wladimir Putin seine Fechter als psychologische Waffe missbraucht, ist bekannt.

In einem Fechtkanal weint der Ukrainer Vassili Golod: *„Russische Sportsoldaten dürfen eine WM fechten, während ihre Armee-Kollegen parallel Ukrainerinnen und Ukrainer töten.“*

Ich fühle mich an den 18. Februar 1943 erinnert, als Joseph Goebbels im Sportpalast die Anwesenden beschwor: „Wollt ihr den totalen Krieg?“

Zu Ende gedacht, dürften amerikanische Sportler nirgendwo mehr an den Start gehen, weil sich die USA – immer wieder neu – mit Teilen der Welt im Krieg befinden. Trifft etwas abgeschwächt, auch auf Russland zu, auf Israel, Indien, Pakistan, Laos, Thailand, Kambodscha, Nordkorea, Syrien, Irak, Iran etc

Welcher Leser auch immer welche Position einnimmt, er landet mitten im psychologischen Krieg

unerbittlicher Feinde, ausgetragen auch auf einer Fechtbahn irgendwo auf der Welt.

Im Übrigen waren immer die Sportler die Leidtragenden, wenn Funktionäre und/oder Politiker beschlossen, Athleten von Wettkämpfen auszuschließen.



**Wer den totalen Krieg will,
macht die Sportstätte zum Schlachtfeld.**

Meine persönliche Bitte an Olga Kharlan.

„Liebe Olga Kharlan, blättern Sie bitte 12 Seiten weiter zum Kapitel 'Integrationsfaktor Sport'. Dort beschreibe ich, wie gemeinsame Interessen Menschen zusammenführen. Ist Fechten nicht ein gemeinsames Interesse? Auch mit Russen?“

Halt

„Halt!“, würde jetzt ein Historiker den Kampf auf der Planche beenden, ehe er zum 3. Weltkrieg eskaliert.

Und in der Tat, László Marác gab dieses Kommando an der Schnittstelle zwischen Fechten als militärischer Notwendigkeit, Verteidigung der Ehre und Sport. Ein Ungar, und er machte deutlich, wie in seinem Land der Fechtsport nach dem 1. Weltkrieg einen bedeutenden Beitrag zum Aufbau seines Landes leistete.

So habe eine Delegation niederländischer Militärfechter unter der Leitung von „Arie“ de Jong (1882-1966) enge Kontakte mit der ungarischen Fechtelite geknüpft. Diese Fechtkontakte seien Teil einer umfassenderen niederländischen diplomatischen Zusammenarbeit gewesen und von entscheidender Bedeutung bei der Wiedererlangung Ungarns in internationalen Sportorganisationen im Nachkriegseuropa.

Fechten stieg in Ungarn zum Nationalsport auf, mit Auswirkungen bis zum Ende des 20. Jahrhunderts.

Gallionsfigur der ungarischen Fechtschule war Säbelfechter Tibor Berczelly:

Er nahm 1936 mit der ungarischen Säbelmannschaft an den Olympischen Spielen in Berlin teil und gewann

dort die Goldmedaille. Dieser Erfolg sollte sich 1948 in London und 1952 bei den Spielen von Helsinki noch zweimal wiederholen.

Bei der 1. Fechtweltmeisterschaft 1937 in Paris wurde er mit der ungarischen Mannschaft Weltmeister mit dem Säbel.

Die ungarische Schule, basierend auf dem militärischen Fechten, zeichnet sich durch eine raffinierte Technik aus, mit der sie die Fecht-Welt in Schach hielt.

Doch der Erfolg verleitet dazu, auf der Stufe stehen zu bleiben, auf der man den Erfolg erzielte.

Es war nicht zuletzt Eberhard Mehl, der mit Willi Kothny und Dennis Bauer Ende der 1990er Jahre den Abstieg Ungarns einläutete. Florettfechter Mehl suchte nach seinen sportlichen Erfolgen (Bronze bei Olympia in Rom) eine neue Herausforderung. Er wechselte die Waffe und ließ sich in Budapest zum Säbel-Trainer ausbilden.

Analytiker Mehl suchte dann nach Wegen, wie er die nahezu perfekte ungarische Technik aushebeln konnte, und er setzte sie ausgerechnet gegen ungarische Fechter in Wettkämpfen um.

Mehl paarte die Technik mit Athletik.

Ungarn lehnten in den neunziger Jahren Athletik nahezu entrüstet ab:

So fragte Mehl einen neuen ungarischen Trainer, mit dem ihn der Landessportbund als Co-Trainer verstärken wollte, wie er denn Schnelligkeit trainiere. Die Antwort des Ungarn: *„Schnelligkeit kann man nicht trainieren, Schnelligkeit kommt von allein.“*

Ein anderer Spitzenfechter aus Bonn, beklagte, dass sein ungarischer Trainer ihm verboten habe, den Krafraum zu betreten. Wir gaben ihm Asyl in Koblenz und Mehl arbeitete den persönlichen Trainingsplan für ihn aus. Der Fechter fuhr später mit dem Deutschen Säbelteam zu Olympia nach Sydney und holte Bronze.

In Koblenz gab es zwei Fechtvereine, KSC und CTG. Der KSC wurde von einem ungarischen Olympiasieger trainiert, die CTG von Mehl. Das Zusammengehen der beiden Vereine zu einer Fechtgemeinschaft sollte den Fechtsport revolutionieren. So der Plan.

Ungarische Technik und deutsche Athletik. Eine unschlagbare Allianz. Doch es kam anders.

Die Fechtgemeinschaft wurde zwar gegründet, aber der Plan scheiterte, weil der Ungar athletisches Training ablehnte.

Und dabei konnte man die Methode Mehl an den Erfolgen seiner Schüler ablesen. Und zwar ausgerechnet bei entscheidenden Erfolgen gegen ungarische Fechter.

Die herausragenden Gefechte sind bereits unter „Strategie und Taktik“ beschrieben. Den Schlusspunkt setzte der Kampf um Bronze in Sydney. Dort wartete mit Domonkos Ferjanczik ein ungarisches Schwergewicht. Willi gelang es, die ausgefeilte Technik des Magyaren mit Athletik zu kontern, und er setzte den Siegtreffer zum 15:11 - symbolisch mit einem Mungosprung, bei dem er waagrecht in der Luft lag.

Ungarn hat sich zwischenzeitlich erholt und wieder Anschluss an die Weltspitze gewonnen.

Experten sagen, ihr Fechtstil sei athletischer geworden, und bestätigen damit die These, dass ein erfolgreiches Model zu lange auf der Stufe des Erfolges stehen bleibt und es versäumt, die nächste Stufe zu betreten, weil man die neuen Herausforderungen scheut.

Sochi

Flug TG925
Schwarzes Meer,
10. August 2025, 17:54 Uhr.

Die Stewardessen der Thai Airways räumen die letzten Plastikteller des Abendessens weg. Es hatte wahlweise Beef oder Hähnchen mit Nudeln und Erbsen gegeben.

Ich war auf dem Rückflug von München nach Bangkok. In Deutschland hatte ich mich einer Operation unterzogen. Ursache war der Motorradunfall in Pattaya, als mich ein Auto von hinten rammte. Eile war wegen einer drohenden Querschnittslähmung geboten. Und in München konnte man diese schnelle Hilfe leisten. Ich konnte mittlerweile, wenn auch auf Krücken, wieder gehen.

Flug TG 925 zieht an der Krim vorbei. Irgendwo unter uns fällt ein Schuss. Er ist hier oben in 11.000 Meter Höhe nicht zu hören. Ein Soldat fällt. Er ist von hier oben nicht zu sehen. Aber ich denke: Soldaten sterben nicht, sie fallen. Das klingt humaner. Und doch wird irgendwo in Russland oder in der Ukraine eine Mutter auf ihren Sohn warten, der nicht wieder aufsteht und zurückkommt.

Ich trinke meine letzte Pfütze Rotwein. Andere rücken die Lehne in Schlafposition.

Unter uns sterben Menschen. Die einen für einen Despoten, der sein Reich erweitern will, die anderen für einen, der sich seine Taschen noch nicht voll genug gestopft hat.

Menschen, die sich nicht kennen, stehen sich feindselig gegenüber, bereit, einander zu töten. Aufgehetzt durch ihre Herrscher.

Nur die Mütter der Toten sind vereint in ihrem Schmerz um die gefallenen Söhne.

Auch ich bin müde, aber ich warte noch mit dem Schlafen, weil wir gleich die Stelle passieren werden, an der der Krieg mich persönlich berührt; wo die Menschen keine Nummer in einer seelenlosen Statistik sind.



Wenig später zieht Sochi nördlich unter mir vorbei.

Irgendwo da unten lebt Mark.

Mark ist der beste Freund meines Enkels

Morgan. Die beiden gingen in Pattaya in dieselbe Schule. Mark ist der Sohn eines Russen, der in Thailand arbeitete. Morgan ist der Sohn von Willi.

Etwa ein Jahr zuvor haben sich die beiden auf dem Flughafen Suvarnabhumi verabschiedet. Mark musste mit seinem Vater zurück nach Russland.

Es flossen Tränen.

Beide Schüler sollten ein Studium aufnehmen: Der eine in Thailand, der andere in Russland. Doch während mein Enkel seine Examen schreibt, starrt sein Freund auf seinen Einberufungsbefehl der Putin-Administration. Mark soll zum Militär und irgendwo da unten als Kanonenfutter an der Front verheizt werden.

Ich wische mir eine Träne aus dem Augenwinkel. Was soll ich meinem Enkel nach der Landung in Bangkok sagen? Ich bin gerade an deinem Freund vorbeigekommen. Ich fühlte seine Nähe, konnte ihn aber nicht beistehen.

Ich zerdrücke meinen leeren Rotweinbecher. Ich zerdrücke ihn vor Wut, dass man als einzelner Mensch nicht die Macht hat, diesen Wahnsinn zu stoppen.

Was hat das jetzt mit Sport und Fechten zu tun? Weil Fechter nicht ganz so ohnmächtig sind, wie ich. Es könnten sich etwa Fechter der Kriegsparteien treffen und ein Zeichen der Freundschaft setzen, indem sie gegeneinander antreten, ohne sich zu töten, friedlich, mit Händedruck nach dem Gefecht. Das Verbindende vor das Trennende zu stellen.

Die Fechtfamilie

Als der Deutsche Fechterbund die Säbel-Nationalmannschaft für die Olympischen Spiele 2000 in Sydney der Presse vorstellte, präsentierte er vier Fechter mit Wurzeln aus 4 Kontinenten. V.I.n.r.

- Alexander Weber, Sohn einer Argentinierin
- Dennis Bauer, Deutscher
- Willi Kothny, Thailänder
- Eero Lehmann mit marokkanischen Wurzeln

Und hätte der Eislinger Joe Rieg (2.v.l.) nicht den alten Bundestrainer Boris Stavrev abgelöst, wäre auch noch ein Bulgare mit von der Partie gewesen.



Sie alle hatte der Wille zur Leistung zusammengeführt und schließlich mit einer Olympiamedaille belohnt.

Dies alles geschah ohne LBGTIQ, ohne Queer, ohne Transgender. Und wäre ein Schwuler dabei gewesen, es hätte niemanden gestört.

Es war alleine der Sport, der diese Integrationsleistung vollbracht hatte, ohne politische Einflussnahme, ohne Ideologie, ohne Religion.

Die Beispiele, wie Sport Menschen zueinanderführt, ließen sich beliebig fortführen:

Keeth Smart ist ein US-amerikanischer Fechter, zwei Schattierungen dunkler als meine Söhne.

Eines Tages, erhielt ich von ihm eine E-Mail, ich solle doch bitte seiner Tochter die Videos¹²⁾ über Willis Kämpfe schicken. Sie liebe seinen Fechtstil und wolle sich an ihm orientieren.

Ein Beispiel, wie der Sport zwei fremde Menschen aus zwei Kontinenten zusammenführt.

Gerade im Fechtsport ist dieses Zusammengehörigkeitsgefühl sehr ausgeprägt. Man sucht den Kontakt, vertraut einander.

Besonders in Teheran machte ich diese Erfahrung. Am Rande der Wettkämpfe kam ich ins Gespräch mit

iranischen Fechterinnen. Sie waren hungrig nach Informationen außerhalb ihres Landes, und ich wollte wissen, wie sie mit dem Mullah-Regime zurechtkommen. Wir sprachen sehr offen miteinander. Vor allem die Iranerinnen hatten keine Scheu, ihre Meinung zu äußern. Sie hatten keine Angst, dass ich sie verraten könnte.

So erfuhr ich, dass junge Leute oft einen westlichen Lebensstil pflegen. In Privaträumen finden Partys statt, die dem Discobetrieb bei uns ähneln.

Gesellschaftspolitische Gespräche am Rande der Fechtbahnen.

Aber unsere Gespräche waren ein Dorn in den Augen der Sittenwächter. Sie schritten ein und verhinderten den Informationsaustausch. Dennoch: Der Sport spannte eine temporäre Brücke zwischen uns.

Weiter: Als Willi vom Deutschen Fechterbund nach seinem Wechsel ausgegrenzt wurde, waren es Fechter aus aller Welt, die ihm halfen. Das amerikanische National-Team lud ihn zum Training in die USA ein, die chinesische Nationalmannschaft nahm ihn zur Olympiavorbereitung mit.

Geht man auf den Facebook-Account meines Sohnes, stößt man auf Hunderte Kontakte in aller Welt. Ein potenzielles Gegengewicht zu den Drachen.

Schicksale verbinden.

Willi war 2025 bei der Para-Fecht-WM in Korea als Obmann eingesetzt. Auf Facebook resumiert er:

„Die Arbeit als internationaler Schiedsrichter bei den Para-Fecht-Weltmeisterschaften in Iksan (Korea) ist ein unvergessliches Erlebnis:

Die Atmosphäre ist elektrisierend, erfüllt von der Leidenschaft und Entschlossenheit der weltbesten Para-Fechter. Ich fühle mich geehrt, als Videoschiedsrichter für das Herren-Degen-Mannschaftsfinale zwischen der Ukraine und dem Irak ausgewählt worden zu sein.

Der Kampf war eine intensive Demonstration von Können, Strategie und Sportsgeist. Jede Entscheidung war entscheidend, und ich war stolz, meinen kleinen Beitrag zu einem fairen und spannenden Finale zu leisten.

Es war ein Privileg, der Ukraine beim Gewinn von Gold und dem Irak beim Silber zuzusehen. Ihre unglaublichen Leistungen waren ein Beweis für den Geist des Parafechtsports. Ich bin wirklich dankbar, Teil dieses großartigen Events gewesen zu sein. Vielen Dank, World Para Fencing und herzlichen Glückwunsch an alle Gewinner und Teilnehmer, ihr seid alle unglaublich tolle Menschen.“

Integrationsfaktor Sport

Anmerkung: Wer mein Buch „Migration Remigration“ gelesen hat, kann dieses Kapitel überspringen.

*

Wie Sport zum Integrationsfaktor werden kann, erlebte ich außerhalb des Sports. Und zwar in Hamburg an der Akademie für Publizistik:

Da wurden wir eines Tages am Morgen in die Hamburger Innenstadt geschickt, mit dem Auftrag, so viele Menschen wie möglich auf der Straße einfach anzuquatschen und in ein Gespräch zu verwickeln.

(Probieren Sie es mal selbst, wenn Sie den Mut dazu haben.)

Über das Ergebnis sollten wir am Nachmittag referieren.

Als Ergebnis kristallisierte sich heraus:

- So direkt Leute anquatschen, brachte kaum Erfolg.
- Aber immer dann, wenn es ein gemeinsames Thema gab, kamen wir in einen Dialog.

Beispiel: „Ach, haben Sie aber einen lieben Hund. Ich habe auch so einen.“ Und schon war man mitten im Thema.

Oder. An einer Haltestelle: „Ich sehe gerade die Schlagzeile auf Ihrer Hamburger Morgenpost: `Cruyff zum HSV?´ Halten Sie das für möglich?“ Und schon war man im Gespräch.

Das Geheimnis. Man kommt ohne Probleme in Kontakt mit fremden Leuten, wenn man ein gemeinsames Thema hat.

Meine beiden Söhne hatten sich in Deutschland so gut integriert, dass sie den Bezug zu ihrem Geburtsland verloren hatten. Sie weigerten sich sogar, aktiv mit Thais in Kontakt zu treten. Also griff ich auf mein Wissen von der Akademie zurück. Und schon sind wir mitten drin in Sport:

Ich wollte von Anfang an, dass beide in ihrer Kultur verwurzelt bleiben.

Was lag da näher, als während meines Urlaubs in Thailand einen Fechtverein aufzusuchen. Dass es ausgerechnet das Training der Nationalmannschaft war, lag am Hinweis der Zeitung „NATION“, die Kontakt zur Amateur Fencing Association (AFAT) hatte und mir die Adresse verriet.

Wir also ins National Stadium, wo die Herren trainierten. (Damals wurde Säbel nur bei den Herren gefochten.) Schon von Weitem klang uns das metallene Aufeinandertreffen der Säbelklingen wie Musik in den Ohren.

Wir folgten dem Geräusch und sahen, wie ein Dutzend Fechter die Klingen kreuzten. Wir schauten dem Treiben interessiert zu.

Ein älterer Fechter kam auf uns zu und fragte, ob er behilflich sein könne. Wir erklärten auf Englisch, dass wir Kontakt zu thailändischen Fechtern suchten.

Jomyut, so hieß der Fechter, wollte wissen, was Willi und Somkhit denn so drauf haben. Sie bekamen eine Fechtausrüstung verpasst und traten nach und nach gegen alle Thais an.

Jomyut kam aus dem Staunen nicht heraus. Da schlug doch der kleine 13 Jahre alte B-Jugendliche Willi auf Anhieb die gesamte thailändische Nationalmannschaft.

Und mehr noch: Die beiden Koblenzer wurden in den Bangkokker „Star-Fencing-Club“ aufgenommen und starteten ein paar Tage später bei der thailändischen Meisterschaft. Bei Willi, der ja in der Deutschen Rangliste geführt wurde und eigentlich nicht ohne Genehmigung des Deutschen Fechtverbandes an ausländischen Turnieren teilnehmen durfte, griffen wir zu einem Trick: Willi startete als Thai unter seinem Geburtsnamen. Das würde in Deutschland niemandem auffallen.

Und dann die Sensation: Willi schaffte es als deutscher B-Jugendlicher bis aufs Siebertreppchen der thailändischen Meisterschaft. Das Eis war gebrochen. Dank der Akademie für Publizistik.

Somkhit, der nur die thailändische Staatsbürgerschaft hatte, schlug sich wacker und wurde später fester Bestandteil der thailändischen Nationalmannschaft.

Höhepunkt dieser beginnenden Remigration war, dass Monate später bei den 14. Thai Open im Team-Wettkampf um die Goldmedaille Thailand und Deutschland aufeinandertrafen.

Vor dem letzten Gefecht stand es 40:32 für Thailand, nicht zuletzt, weil ich als Nicht-Fechter der 3. Mann im deutschen Team war und von jedem Thai die Hücke voll bekam.

Beide Mannschaften schickten im letzten Gefecht ihre besten Fechter ins Rennen. Willi für Deutschland, Somkhit für Thailand. Ein Kampf zwischen zwei Brüdern.

Da drehte sich Willi zu mir um und fragte: „Papa, darf ich gewinnen?“

Ich sagte ihm: „Du musst! Willi, das hier ist Sport. Und im Sport muss jeder sein Bestes geben, egal, wer der Gegner ist.“

Willi holte auf. Beim 44:44 hatte der „Deutsche“ über seinen thailändischen Bruder das Glück auf seiner Seite. Deutschland holte mit 45:44 Gold.

Mit tragischen Folgen. Der thailändische Nationaltrainer Gabor Fekete aus Ungarn schmiss Somkhit aus der Nationalmannschaft.

Ein schmerzlicher Rückschlag mit Folgen. In der Analyse kristallisierte sich heraus, dass Somkhit gegenüber Willi technisch zwar der bessere Fechter war, ihm fehlte aber der „Killer-Instinkt“ seines Bruders.

In der Folge konzentrierte sich Somkhit auf die Trainerlaufbahn. Mit großem Erfolg. Später sollte Somkhit sogar thailändischer Nationaltrainer werden und seinen Bruder zum Asienmeister coachen und bei den Olympischen Spielen in Peking betreuen.

Beide waren in ihrem Geburtsland angekommen.

Und dennoch: Trotz aller Erfolge gab es für beide Wichtigeres als den Sport:

Fairness und Hilfsbereitschaft.

Willi Kothny hat nach Olympia den ARD-Fair-Play-Preis bekommen, weil er seinem Kumpel Eero Lehmann seine Mannschafts-Olympiamedaille schenkte. Er hatte seinen Freund im Einzel aus dem

Rennen gekegelt und war vom Trainer zum Reservefechter degradiert worden. Da er nicht eingesetzt wurde, gibt es laut Reglement keine Medaille. Willis Aktion war ein Protest gegen die Regeln, zu dem auch Mut gehörte, nämlich während der Siegerehrung, Eero aufs Podest zu hieven.

In Thailand wurde er von Journalisten zum Sportler des Jahres gewählt, weil er für ein Tsunami-Hilfsprojekt seine sportliche Karriere an den Nagel hängte. Außerdem erhielt er den Award des barmherzigen Samariters.



Womit wir mitten in den positiven Aspekten des Sports angekommen sind.

Bei aller Kritik, die übe, dürfen diese Aspekte nicht vergessen werden, denn letztlich überwiegen sie die negativen.

So hat z.B. die Stadt Koblenz ihren „Sohn“ Willi auch dann nicht vergessen, nachdem er zum Thailändischen Fechtverband gewechselt war und ihm dasselbe Handgeld mit nach Peking gegeben, wie dem Koblenzer Florettfechter Peter Joppich.

Auch die Stadt Koblenz zeigte sich spendabel und gab den „Koblenzer Jung“ ebenfalls ein anständiges Taschengeld mit auf den Weg.

Auch wenn der Deutsche Fechterbund und der Landesportbund seinem Vorzeigethleten Knüppel zwischen die Beine warfen und ihn nicht zusammen mit seinen ehemaligen Fechtern trainieren ließen, so zeigte sich Erhard Bauer, Vater von Dennis, von der sportlichen Seite und sprang als Hilfstrainer ein.

Über die Rolle von Dormagen habe ich ja schon berichtet. (Seite 96)

Umgekehrt hatte ich ja auch die thailändische Nationalmannschaft, Degenfechterin Lek und Florettfechter Nonthapat als Gäste in meinem Haus.

Diese positiven Beispiele überwiegen alles Negative

5.Abschnitt

Im Fernglas

Die Wende



Banglamung, 17. Juni 2025
17 Uhr 51 und 34
Sekunden.

Dam Dam mein schwarzer
Tempelhund schlägt an,
wedelt mit dem Schwanz.
Das tut er nur bei
Familienmitgliedern oder
wenn Stone kommt, der
Präsident von Cobras MC,

Dam Dam weiß, dass er
von Stone ein Leckerli
bekommt. So auch jetzt.

Doch diesmal hat Stone auch ein Leckerli für mich
dabei: Die neue Uhr des Bikerclubs.

Mit den Bikern fühle ich mich verbunden, weil wir den
selben Grundsatz leben:

„Give Respect - get respect.“

Es kommt nicht darauf an, was einer ist, sondern
darauf, dass man ihn achtet, wie er ist.

Für mich ist die Uhr der Startschuss in ein neues
Leben. Ich nehme den Kampf an.

Klinik Dr. Decker

„Hallo, ich bin der Hannes, Ihre Nachtschwester für heute. Guten Abend“, begrüßt mich ein stattlicher Mann, als er mein Krankenzimmer in der Klinik Dr. Decker betritt.

Ich gebe ihm das Guten Abend zurück.

„Wie geht’s?“, erkundigt sich Hannes nach meinem Befinden.

„Gut“, sage ich, „ich kann halt nur nicht laufen.“

Hannes lacht. Er ist einer der vielen Helfer in der Klinik, die ich ins Herz geschlossen habe, und einer der wenigen, die offensichtlich aus Deutschland stammen.

In der Münchner Privatklinik sieht es so aus, als hätte Dr. Decker nach dem Zusammenbruch Jugoslawiens eine Einkaufstour durch den Balkan gestartet, um die besten Pflegekräfte des Landes für seine Klinik zu verpflichten.

Ich hatte sogar bei meiner Freundin Nina Wagner in Kroatien angerufen und gefragt, was „guten Tag“ auf Kroatisch heißt, nur um Schwester Lena in ihrer Muttersprache begrüßen zu können. Sie hatte ich besonders ins Herz geschlossen, weil meine Katze,

die ich vor dem Hungertod gerettet hatte, auch Lena heißt.

„Dobar dan“ begrüße ich Schwester Lena denn auch am nächsten Tag, als sie mir das zerwühlte Bett glattstreicht.

Leider habe ich nicht so viele Freundinnen in aller Welt, um auch das restliche Klinikpersonal aus Bulgarien, Rumänien, Serbien, Russland oder Griechenland in deren Muttersprache begrüßen zu können. Ist auch nicht nötig, denn allesamt sprechen sie ein perfektes Deutsch, wie wir es ja von den Zuwanderern der ersten Generationen kennen. Sie waren nach Deutschland gekommen, um zu arbeiten und Geld für die Familie in ihrer Heimat zu verdienen.

Dr. Decker kannte ich von früher, als er mir eine Darmspiegelung machte und als Willi an seiner Klinik operiert wurde.

Bei meinem Sohn war eine Wadenoperation erforderlich, weil Trainer Mehl im Übereifer wohl zu wenig Wert auf Regeneration gelegt hatte, mit der Folge, dass die Muskeln nicht mehr ausreichend durchblutet wurden und „zumachten“. Wie wir ja wissen, neigen Muskeln ja zur Faulheit.

Meine Operation jetzt war notwendig geworden, weil, vermutlich durch den Motorradunfall, ein Auswuchs an der Wirbelsäule auf die dort

verlaufenden Nerven drückte und drohte, sie abzuquetschen.

Ohne Operation hätte dies früher oder später zur Querschnittslähmung geführt. Eile war geboten. Doch Eile war nicht möglich, denn die Krankenkassen eine schnelle Operation in Thailand verhinderten.

Das Dilemma hatte sich schon Jahre zuvor in Deutschland abgezeichnet, als ich bei der Continentale anfragte, ob sie bei einem Wohnungswechsel nach Thailand, weiterhin für die Kosten aufkommt.

Mein Agent, Lutz Hufschmidt, ein honoriger Herr, beruhigte:

„Die Versicherung können wir weiterführen, allerdings zu 50 Prozent erhöhten Beiträgen.“

Die Kröte war ich bereit zu schlucken. Nach dem Umzug meldete ich also meine neue Anschrift an die Zentrale – und bekam statt der Police die Kündigung.

„Hallo“, meldete ich mich bei der Zentrale zu Wort und verwies auf mein Gespräch mit dem Agenten, der zugesagt hatte, die Versicherung zu erhöhten Beiträgen weiterführen zu können.

Die Antwort, ließ mich an Gott und der Welt zweifeln:

Da habe der Agent recht, sagten die Administratoren am Continental Schreibtisch, das könnten wir, aber in ihrem Fall tun wir es nicht. Im folgenden Bla Bla wurde das dann auch juristisch begründet.

Von einem Tag auf den anderen stehe ich also ohne Versicherung da. Auch die mittlerweile abgeschlossene thailändische Versicherung Wrlive weigert sich zu zahlen, da aufgrund ihrer Schreibtischdiagnose die Lähmungserscheinungen degenerativ seien.

Und auch hier zeigt der Agent Mark Levitan große Anteilnahme an meinem Schicksal, und auch hier bleiben die Sesselfurzer im Claim stur beim Nein.

Thailand scheidet also als Operationsort aus, weil man da vor der Operation bezahlen muss. Was blieb, war Deutschland. Also ab nach München.

Dort wurde ich erfolgreich an der Wirbelsäule operiert. Professor Dr. Stefan Zausinger fräste Teile des Auswuchses weg und entlastete die Nerven.

Als ich am nächsten Tag am Rollator gehen kann, kommen mir die Tränen. Und plötzlich kann ich nachempfinden, welche Leistung Rollstuhlfechter erbringen, wenn sie sich dem Wettkampf stellen.

Jedes Gefecht ist erst einmal ein Sieg über sich selbst, das Schicksal anzunehmen und gegen die

Unbillen der Behinderung anzukämpfen.

Diesen Fechtern hatte sich Willi nach seiner aktiven Laufbahn verschrieben und juriert seither die Rollies. Er tut es mit solcher Hingabe, dass er 2024 bei den Paralympics in Paris als Obmann nominiert wird.

Und er ging noch einen Schritt weiter:

Als Willi von einer Fechterin an der NIST-Schule gefragt wurde, ob er auch ihren Bruder trainieren könne, sagte er zu, staunte aber nicht schlecht, als sie am nächsten Tag ihren querschnittsgelähmten Bruder auf einem Rollstuhl in die Fechthalle schob.

Ich hatte schon immer Hochachtung vor Rollstuhlfechtern, aber die ganze Tragweite einer solchen Behinderung erfuhr ich erst, als mir ein ähnliches Schicksal drohte, als die Gehhilfen vom Stock über den Rollator in den Rollstuhl führten.

Erst hier, wo das Leben auf die elementaren Bedürfnisse beschränkt ist, merke ich, welche Kraft eine Behinderung in einem auslöst.

Die Behinderung zwingt, das Leben zu reflektieren, die Situation anzunehmen, die Zukunft neu zu überdenken und den Kampf gegen das Handicap aufzunehmen. Auch ein Kampf, den man alleine führt.

Das verdient Respekt.

Sun Fitness.

82,2 kg, Wow.

Ein Blick auf die Waage lässt mich jubeln.

Idealgewicht bei 182 Zentimetern Körpergröße.

Der anschließende Blick in den Spiegel schockt mich: Ein riesiger Bauch auf zwei Stakselbeinen. Zwei Monate Bewegungsarmut haben ihre Spuren hinterlassen. Die Muskeln an den Beinen sind verschwunden, das Fett am Bauch hat zugelegt. Der Weg in eine Muckibude war unumgänglich.

Als ich das Sun-Fitness-Studio an der Naklua Road betrete, schlägt mir die wohlbekannte Atmosphäre des Kraftraums im Keller des Koblenzer Max-von-Laue-Gymnasiums entgegen: Fahrrad-Ergometer, Hantelbank, Gewichte, Power- Rack, Schweiß.

Und während ich mich auf dem Ergometer warmstrample, kommt mir der Trainingsplan von Eberhard Mehl in den Sinn, mit dem er seine Schüler quälte und zu Modell-Athleten formte.

Periodisierung war die Zauberformel, die Mehl allen anderen deutschen Fecht-Trainern voraus hatte.

Diese Formel wollte ich jetzt auch auf mich anwenden, um wieder zu Kräften zu kommen – natürlich in abgespeckter Version. Mein Ziel war es lediglich, wieder normal gehen zu können.

Bimbess

Bimbess ist pfälzer Dialekt und fand durch den ehemaligen Bundeskanzler Helmut Kohl, wegen einer Spendenaffäre, Eingang in den deutschen Sprachgebrauch. Bimbess ist also Geld.

Und Geld ist der größte Einflussfaktor im Sport.
Ohne Geld läuft im Sport nichts, und im Fechten schon gar nichts.

Begnügen sich Strassenjungs oft mit einer Blechdose, die sie auf dem Asphalt hin und her kicken, geht es beim Fechten gleich richtig zur Sache.



Da muss Papa erst mal einen Euro-Tausender hinblättern, ehe Sohn oder Tochter den ersten Hieb

führen kann. Kein Wunder, dass Fechten als Elitesport verschrien ist. In vielen Ländern beginnt man auch erst als Offizier oder Polizist mit dem Fechten, oder als Student mit Eintritt in die Uni.

Als Somkhit und Willi aufs Gymnasium kamen, hatte ihr Sportlehrer Eberhard Mehl ihr Talent für den Fechtsport erkannt. Willi hätte das Talent dazu.

Aber hatte er auch die Leistungsbereitschaft?

Wiradech bedeutet auf Deutsch: „Der Willensstarke.“ Sollte er seinem Namen gerecht werden?

Willi war für das Fechten sofort Feuer und Flamme. Somkhit eher zurückhaltend. Da Fechten ein teurer Spaß ist, schloss ich mit den Jungs einen Vertrag:

Ich sicherte zu, die teure Ausrüstung und alle Turnierfahrten zu bezahlen. Im Gegenzug mussten sich meine Söhne verpflichten, an allen Trainingseinheiten und Turnieren teilzunehmen. Die Vertragsdauer wurde auf ein Jahr festgelegt.

Das Ganze wurde feierlich von allen Beteiligten unterschrieben. Wie im richtigen Leben.

Ein Vertrag, der Jahr für Jahr verlängert wurde – bis Olympia 2000 (lol). Wer meint, das war es dann, wird schnell eines Besseren belehrt, vor allem, wenn die Kinder in den Leistungsbereich aufsteigen. Da wird

Geld ganz schnell zum Einflussfaktor Nr.1, mit allen negativen Begleiterscheinungen.

Zwei Beispiele:

1.

Dennis Bauer, schärfster Konkurrent von Willi Kothny, stand 1998 kurz davor, den Gesamtweltcup der Junioren zu gewinnen. Dazu musste er aber den Weltcup in Palermo besuchen, um die nötigen Punkte einzufahren. Doch weder der Deutsche Fechterbund, noch der Verein CTG zeigten sich an dem Titel interessiert oder hatten kein Geld in der Kasse. Also griff ich als Abteilungsleiter Fechten in meine Tasche und zahlte Dennis den Flug, damit er seine Chance wahren konnte. Er wahrte die Chance.

2.

Als Willi Kothny zur Amateur Fencing Association of Thailand (AFAT) wechselte, setzten wir einen Vertrag auf, in dem sich der Verband verpflichtete, alle Weltcupturniere zu bezahlen, solange Willi unter den besten 32 der Welt rangierte.

Zwar hielt sich der Verband kaum an die Vereinbarung, aber ich hatte immer wieder genügend Bimbos, um die Flüge in alle Welt zu bezahlen, außer einmal. Da stand der Weltcup in Boston an, ein Wettbewerb, an dem Willi unbedingt teilnehmen musste, weil es einen 5. Platz aus dem Vorjahr zu verteidigen galt. Meiner Bitte, an die AFAT

wenigstens dieses Mal in Vorlage zu gehen, wurde nicht entsprochen. Im Gegenteil. Mein klammer Geldbeutel kam der AFAT sogar entgegen.

Durch die Nichtteilnahme rutschte Willi aus den ersten 32 der rollierenden Weltrangliste raus und landete auf Platz 33. Die Druckertinte war noch nicht trocken, da rief der Thai-Fechtverband eine Pressekonferenz ein und verkündete, Willi sei aus den besten 32 der Welt rausgeflogen und werde fortan von der AFAT nicht mehr finanziell unterstützt. Applaus aus dem Degen- und Florettlager, erhofften sie sich nun mehr Unterstützung für ihre Waffen: Ein Trugschluss. Das Geld fand einen anderen Weg.

Aber ein deutliches Zeichen, dass im Sport ab einer gewissen Leistungsgrenze ohne Geld nichts läuft, es sei denn, man betreibt eine Disziplin, die sich durch Zuschauer und TV-Gebühren selbst finanziert.

Also gilt es, sich von Geldgebern unabhängig zu machen und Geldquellen zu finden, die zuverlässig den Fechtbetrieb aufrechterhalten.

Wo aber ist die Wünschelrute, um solche Geldquellen aufzuspüren? In Koblenz hatte ich so eine Wünschelrute. Ich hatte zwei lukrative Berufe, die Geld einbrachten. Es reichte aus, um einen Turnierbus für den Verein und die Flugtickets für meine Söhne zu kaufen. Doch dann versiegte eine Quelle und ich war meine Selbständigkeit los.

Spannungsbogen

Jede Geschichte, jedes Theaterstück, wird nach einem dramaturgischen Spannungsbogen aufgebaut. Das habe ich an der Akademie für Publizistik gelernt.

Der Bogen beginnt mit einer kurzen Einführung.

Es folgt die Situationsbeschreibung: Der Betrachter lernt die handelnden Akteure und ihr Umfeld kennen. Erste Anzeichen von Konflikten treten auf.

Im Hauptteil werden die Konflikte vertieft, die Spannung steigt, neue Probleme befeuern die Handlung.

Die Spannung erreicht ihren dramatischen Höhepunkt, die Situation scheint aussichtslos.

Es folgt die Reflexion, die Suche nach einer Lösung

Ist der Wendepunkt erreicht, wird der Konflikt gelöst und die Geschichte abgeschlossen.

Doch was, wenn wir mitten in der Geschichte stehen und kein Ende in Sicht ist? Wie in diesem Buch.

Pause. Durchatmen, Kräfte sammeln, Taktik überdenken, neuen Mut schöpfen, Beurteilung der Lage anstellen. Auf das neue Kommando warten: „*Engarde.*“

Die Unbekannte

Mathematik war für mich stets ein Rechnen mit mehreren Unbekannten. Dennoch wurde Mathematik mein ständiger Begleiter.

Ich schaffe es eher, mich morgens mit den Libellen am Pool zu unterhalten, als einen einfachen Dreisatz zu lösen.

Doch das reale Leben zwingt dir die Mathematik auf. Es muss finanziert werden, ob du willst oder nicht: Essen, Kleider, Frau, Kinder, Sport.....

Mathematik rückt dann sogar in den Vordergrund, wenn du dich unabhängig machen willst. So wie um die Jahrtausendwende, als wir planten, in Thailand ein eigenes Fechtzentrum zu eröffnen.

Dazu musste zuerst ein Stück Land erworben werden. Mein Hintergedanke: Landerwerb kann nicht verkehrt sein. Land behält seinen Wert auch in schlechten Zeiten. Ein paar Tausender hatte ich zur Seite gelegt. Willi besorgte eine Parzelle im Großraum Pattaya.

Später sollte darauf ein Fechtzentrum gebaut werden. Und bald wurde der Plan konkret:

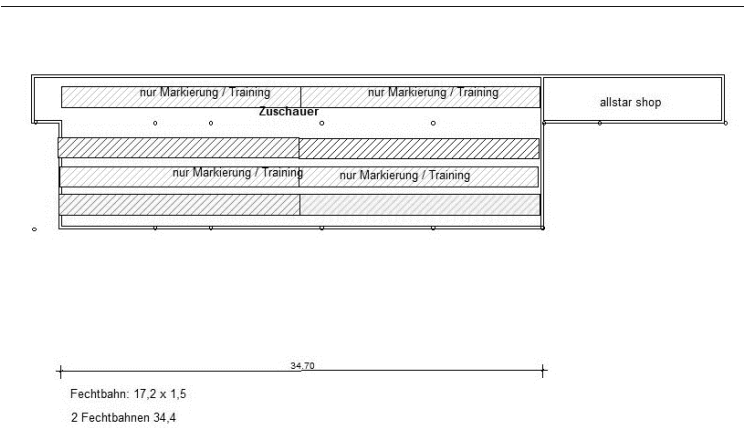
Dazu musste aber das Umfeld von Bangkok nach Pattaya verlegt werden.

Die Rugby-Schule Pattaya bot eine Lösung an. Sie wollte Fechten, wie in der NIST, zum Wahlfach machen und meine Söhne als Trainer einstellen.

Mit dem sicheren Gehalt im Hintergrund wäre es dann möglich, ein Fechtzentrum in mehreren Ausbaustufen zu errichten.

Doch dann kam der Drache Corona. Die Pläne mutierten zur Makulatur. Die Idee aber lebt weiter.

Plötzlich und unerwartet bot das Hotel Ambassador in Bangkok eine Lösung an. Der Manager des Hotels bot eine Etage an, die geeignet war, eine Fechthalle einzurichten: Vier Wettkampfbahnen aus Aluminium und vier Trainingsbahnen, als Markierung dazwischen, sollten genügen, einen unabhängigen Trainings- und Wettkampfbetrieb zu betreiben.



Und jetzt kommt die Mathematik ins Spiel: Die Kosten für den Ausbau der Halle, Miete und Betrieb rechnete Willis Frau Kung Wijitta auf einen sechsstelligen Euro-Betrag hoch.

Willi musste ins Risiko, wie schon im Sport.

Er nahm eine Hypothek auf das Haus auf, in dem ich wohne (und das ich gebaut hatte). Der Ausbau konnte beginnen. Es gab kein Zurück. Ausgang offen.

Was bleibt, aber sind die Abhängigkeiten. Sie verlagern sich lediglich von der NIST auf das Ambassador. Kleiner zwar, aber es bleibt ein Rest.

Der dramaturgische Spannungsbogen erreicht seinen Höhepunkt, als ich das alte Projekt des Fechtzentrums in Pattaya aus der Schublade hole.

Aber wie finanzieren? Mit Null Euro auf dem Konto, offenen Krankenhauskosten und bevorstehenden Operationen?

Eine neue Beurteilung der Lage ist erforderlich.

Oder darauf zu warten, dass sich ein Märchen zur Realität wandelt.

Ein solches Märchen erlebe ich. Jeden Morgen im Swimmingpool meines belgischen Nachbarn Lou Lou.

Das Märchen von der Libelle.

Der Aufenthalt im Schwimmbecken dient nicht nur der Körpererüchtigung, sondern auch der Unterhaltung. Jeden Morgen begrüsst mich dort eine Libelle, mit der ich meine Gedanken austausche. Ein wunderschönes smaragdgrünes Tier mit transparenten Flügeln.

Libellen haben etwas, was uns Menschen fehlt: Sie bewegen sich aus dem Stand nach allen Seiten: Vor, zurück, oben, unten, rechts, links, wenn es sein muss, auch quer. Wie es die Situation erfordert. Sie folgen keinem ideologischen Muster wie Raubvögel.

Wenn ich meiner Gesprächspartnerin (ich hoffe, das Geschlecht stimmt) am Beckenrand einen Finger hinhalte, setzt sie sich drauf und hört mir zu. Dabei muss ich nicht sprechen, sie liest meine Gedanken und ich ihre. Einmal erzählte ich meiner Frau von diesem Dialog. Sie erklärte mich für verrückt. (Sie, verehrte Leser, dürfen es auch tun.)

Ihren Namen wollte mir die Libelle nicht verraten. Ich nannte sie daher nüchtern „N.N.“. Und N.N. erzählte:

Sie sei darauf spezialisiert, ihre Jagdmethoden zu optimieren. Die Libellen-News verglich sie einmal mit einem „*renommierten Krisenökonom*“. Seither ist sie in fast allen großen Pool-Talkshows präsent.

Und sie verriet mir, dass sie das von einem Menschen jenseits des Teiches abgesehen hatte. Ihm eifere sie nach, denn das Zusammenleben am Pool verlaufe ähnlich wie bei Menschen. Auch hier gebe es erfolgreiche Jäger und neidische Versager. Das löse dann Beschimpfungen und Revierkämpfe aus.

So hatte sich N.N. auf dem Höhepunkt eines Streites einmal entschieden, ihre Stimme gegen untragbare Zustände am Pool zu erheben, und wurde prompt von etablierten Wasser-Anwohnern geächtet.

Mich beeindruckte dabei, dass sie sich ähnlich verhielt wie ihr menschliches Pendant jenseits des Teiches: Sie ließ sich von keiner Pool-Gruppe vereinnahmen, ja sie akzeptierte sogar, als Anführerin einer Sonnenseiten-Gruppierung, auf Vorschlag der Schattenseiten-Fraktion, für ein hohes Amt der Pool-Community zu kandidieren.

Sie wurde daraufhin aus ihrer Gruppe geschmissen.

Und dieses Märchen-Wesen bot mir eines Tages an, mich in Sachen Jagdmethoden zu beraten. Davon hätte sie Ahnung. Ich lehnte ab, denn ich verstehe so gut wie nichts von diesem Metier: Null.

Dennoch höre ich ihr immer verstohlen zu. Vielleicht ließe sich ja ihr Jagd-System auf meine Bedürfnisse übertragen und eine Möglichkeit eröffnen, für ein

Fechtzentrum schnell zu Geld zu kommen. Ich wurde enttäuscht. N.N. hatte die Messlatte zu hoch gelegt: Dabei zitierte sie – zu meinem besseren Verständnis – aus einem menschlichen Finanz-Expose. Vielleicht könnte mir ja das bei der Beschaffung von Bimbos nützlich sein:

*„Investitionsgewinne müssen nachhaltig sein
Bei der Bewertung von Zeitaufwand und Investition
gibt es einen weiteren wichtigen Referenzwert: die
Nachhaltigkeit.*

....

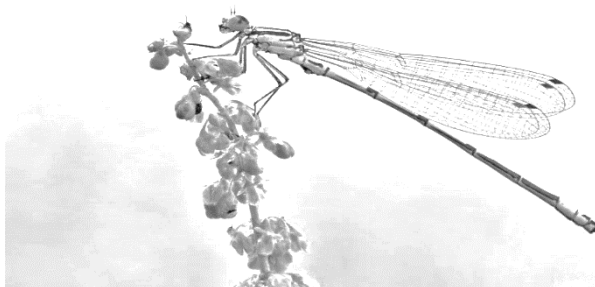
Das Wichtigste bei Investitionen ist es, das Kapital zu sichern und gleichzeitig so gut wie möglich das Risiko zu minimieren. Erst danach geht es darum, die Rendite zu maximieren.

Es gibt keine Investition mit geringem Risiko und hoher Rendite. Wenn es sie gibt, muss ein anderer Preis dafür bezahlt werden. Und wie lösen wir dieses Problem? Indem wir zu Beginn ausreichend Zeit- und Kapitalkaufwand betreiben, um das Risiko zu senken und die Rendite zu steigern.

Langfristig betrachtet ist es jedoch lohnenswert, in der Anfangsphase Zeit zu investieren, um kontinuierliche Erträge zu erzielen.“

„Unverständlicher Quatsch“, dachte ich bei mir, „mit dem finanzpolitischen Kauderwelsch scheidet die Möglichkeit, ein Fechtzentrum zu finanzieren, aus.“

N.N. las meine Gedanken und verglich das menschliche Tun mit ihrem Lebensbereich, Es sei doch alles ganz einfach:



„Das Wichtigste ist“, so die Libelle, „die Grundnahrung zu sichern und gleichzeitig so gut wie möglich das Jagd-Risiko zu verkleinern. Erst danach geht es darum, den Vorrat zu vergrößern. Auf deine Finanzen übertragen, heißt das, ausreichend Zeit einzuplanen und Kapital anzusammeln, um das Risiko zu senken und den Gewinn zu maximieren.“

Mit 85 Jahren und klammer Kasse schied für mich diese Möglichkeit, mein geplantes Projekt zu finanzieren, aus. Seither unterhalte ich mich mit N.N. über Themen, die Herz und Seele berühren.

Und meine Frau denkt immer noch, ich spinne.

KI

Bei der Recherche zu diesem Buch, nutzte ich immer wieder KI-Programme, um Informationen über Sportler zu gewinnen. Vor allem interessierte mich die Frage nach der Wechselwirkung von Sport, Ideologie und Politik.

Das Ergebnis überraschte.

Frage 1:

Welche Sportlerin verweigerte das Tragen eines Kopftuches bei einem internationalen Turnier?

Antwort KI:

Die Schachspielerin, die aufgrund ihrer Weigerung, ein Kopftuch zu tragen, in die Schlagzeilen geriet, ist Dronavalli Harika, eine indische Schachgroßmeisterin.

Frage 2:

Gibt es Sportler, die bestraft wurden, weil sie sich weigerten, politische Symbole zu tragen?

Antwort KI

Der serbische Fußballstar Nemanja Matic wird in der höchsten französischen Fußballliga, der „Ligue 1“, für vier Spiele pausieren müssen. Der Mittelfeldspieler, der in der vergangenen Saison bei Olympique Lyon spielte, wurde am Donnerstag von der Liga gesperrt, weil er sich weigerte, bei einer Ligapartie mit einem

Regenbogenfarben LGBTQ-Symbol aufzulaufen, um im Rahmen einer ligaweiten Kampagne auf Vielfalt und Inklusion hinzuweisen.

Frage 3:

Gibt es Fälle, in denen Sportler aus politischen Gründen ihrem Gegner den Handschlag verweigerten?

Antwort KI.

Wir kennen die Antwort bereits:

Die Fechterin, die ich gefunden habe, ist Olga Kharlan aus der Ukraine. Sie verweigerte 2023 bei der Weltmeisterschaft in Mailand den Handschlag mit der russischen Fechterin Anna Smirnova, weil diese aus Russland kam und aufgrund des russischen Angriffskriegs gegen die Ukraine den Handschlag verweigerte – oder besser gesagt - sie entschied sich, den Handschlag zu verweigern und stattdessen auf die Klinge zu tippen, was als Geste des Respekts für die Fechterin und die Regeln des Sports gesehen wurde, aber auch als Zeichen des Protests gegen die russische Aggression.

Egal, was ich fragte, die KI hatte eine Antwort darauf. Warum nicht auch die KI nutzen, um Geld einzutreiben?

Doch Vorsicht. *R i s i k o*.

Auch im Sport lag die KI nicht immer richtig.

Ramsch-Star-Koin ¹⁾

Warnung:

Dieses Kapitel erzählt eine Episode aus meinem Lebenskampf und ist nicht übertragbar auf andere. Es ist der verzweifelte Versuch, sich durch Geld von äußeren Einflüssen unabhängig zu machen.

Und jeder muss sich bewusst sein, dass die Natur kein Erbarmen kennt. Es ist ein Kampf in der Schlangengrube. Und bei Finanzen erst recht.

Bitte nicht nachmachen.

„Wenn Willi in der Luft liegt, ist er am gefährlichsten“, titelte einmal die Koblenzer Rheinzeitung den riskanten Fechtstil meines Sohnes.

Ich musste ins Risiko.

Für mich stellte sich die Frage: Könnte man diese KI auch nutzen, um Geld für das Projekt einzutreiben?

Und Internet ist Risiko.

Es wimmelt nur so von Betrügern. Ich selbst hatte mich mit etwa 40 Scammern herumgeschlagen. Im Prinzip ist es immer die gleiche Masche: Es werden

hohe Summen angeboten. Zuvor muss man jedoch eine kleine Summe vor auszahlen.

Beispiel: Eine krebskranke Witwe bot Geld für mein Projekt. Ihr Bankmanager erstellte für mich im Internet ein Konto, gab mir die Zugangsdaten.

Wow! 1,7 Millionen US-Dollar waren drauf.

Mit einer mitgelieferten PIN loggte ich mich ein. Ich wollte als Test 100,-- € auf mein deutsches Konto überweisen. Doch vor der Freigabe des Geldes sollte ich erst 700,-- € Freischaltgebühr zahlen. Ha ha ha ha. Leicht zu durchschauen.

Ebenso, wie vier weitere makabre Angebote: Verwandte mit dem Namen Kothny seien bei Unfällen ums Leben gekommen und hätten mir Millionen vererbt.

Ein Kothny in Togo bei einem Autounfall, ein anderer Kothny in Benin bei einem Terroranschlag, ein weiterer Kothny beim Tsunami in Phuket und einer sogar beim Anschlag auf das World Trade Center am 11.09.2001.

Durch das humanitäre Projekt „Willi hilft“, mit dem wir den Seezigeunern an der Andamansee halfen, die Schäden des Tsunamis zu beseitigen, war ich zum Magneten für Betrüger geworden. Ich habe sie alle besiegt, dann aber doch meinen Meister gefunden.

4 %

Mathematik war mir stets ein Gräuel. Ich pendelte das Schuljahr hindurch zwischen ausreichend und ungenügend. Ich tröstete mich mit einem Witz über meine Rechenschwäche hinweg.

Ein junger Mann fuhr mit seinem Rolls-Royce durch die Stadt, als ein Fußgänger bei Rot die Straße querte. Vollbremsung: Der Fußgänger stürzte. Der Fahrer sprang aus dem Wagen, half dem Mann auf die Beine und stutzte: "Oh, Herr Professor, das hätte aber schiefgehen können."

„Max“, staunte dieser, „Entschuldigung, meine Augen. Aber ich sehe, sie fahren einen Rolls-Royce und tragen eine Rolex. Es muss ihnen gut gehen. In Mathematik waren sie ja grottenschlecht. Wie kommen sie zu so einem Vermögen?

„Ach, Herr Professor Ebretzberger“, klärte der ehemalige Schüler auf: „Ganz einfach. Ich kaufe Kisten für 1.—Euro und verkaufe sie für 5,-- Euro. Und von den kleinen 4 Prozent lebe ich.“

So ähnlich wollte ich jetzt auch zu einem Vermögen kommen: mit Krypto: billig kaufen, teuer verkaufen.

Ramsch-Star-Koin¹⁾ ist eine KI-gestützte Krypto-Plattform, die verspricht, bei geringer Investition, hohe Gewinne zu erzielen.

Albo Pexal¹⁾ aus Skandinavien führte mich in das System ein. Es war verlockend: Täglich 1,2 % auf eine Investition sollten im Schnellgang ein Vermögen aufbauen. So ähnlich also, wie es Max bei seinem 4% Gewinn machte. Ohne mathematische Kenntnisse.

Ich erzählte dies der Libelle. Sie riet davon ab. Ich schlug die Warnung in den Wind. Ich investierte.

Eine kleine Investition vermehrte sich rasant. Aber: Es war nur eine virtuelle Vermehrung auf dem Desktop, denn bald kam der Hammer: Die Seite musste durch Einzahlung von 100,-- USD neu verifiziert werden.

Und zwar durch exakt 100,00 Dollar. Ich weiß nicht, wie, aber auf meinem Konto waren bei Einzahlung der geforderten Summe 3,-- Dollar mehr gelandet. Dieser Mehrbetrag wurde als Verifizierung nicht akzeptiert. Ich sollte noch einmal – und zwar genau 100,00 USD – einzahlen. Dann würden beide Einzahlungsbeträge wieder zurückerstattet.

Pustekuchen: Mein Risiko-Sprung endete als Bauchklatscher.

Es ging aber noch weiter: Mein Konto schwoll und schwoll in wenigen Monaten zu gigantischen 1.024.445,00 US-Dollar an. Dann kam die Nachricht der Kryptoplattform, dass mein Konto gewartet werden müsse.

Dazu sollte ich aber zuvor 324.708,83 USD abheben. Das ließ ich mir natürlich nicht zweimal sagen.

Doch jetzt kam der Pferdefuß. So einfach abheben ging nicht. Ich musste das Guthaben erst in Kryptowährung umwandeln und dann in eine Wallet einzahlen. (Wallet ist so eine Art Kontonummer mit 42 Buchstaben und Zahlen) Eigentlich auch kein Problem, wenn es da nicht ebenso viele Netzwerke (42) gäbe, zwischen denen man wählen muss.

Da aber nicht alle Wallets von allen Netzwerken unterstützt werden, verschwindet das Geld bei falscher Zuordnung im Nirwana.

Um nun von einem Netzwerk in ein anderes zu transferieren, sind Gebühren fällig. In meinem Fall 4033,-- USD.

„Kinderleicht“, suggerierte mir Albo Pexal¹⁾, aber da war meine finanzielle Schmerzgrenze längst überschritten. Als Trost blieb, dass die 324.708,83 USD ja nur ein virtueller Gewinn war und sich der echte Schaden in ertragbaren Grenzen hielt.

Den Betrug beendete die Plattform mit einer E-Mail selbst: *„Die Kontowartung ist abgeschlossen. Sie können nun ein neues Konto mit einer anderen E-Mail registrieren und es nutzen. Vielen Dank.“*

Musiker würden dazu sagen: *„Da capo als fine“*

Ladies and Gentlemen

„Unter der Bettdecke sind alle Frauen gleich“, verriet mir einmal ein Trainer. Ob er damit aus eigener Erfahrung sprach, hat sich mir nie erschlossen. Gelegenheit, dies zu erfahren, hätte er gehabt, denn in seiner Riege gab es Schülerinnen zu Hauf.

Und er wäre nicht der Erste gewesen, der dies genutzt hätte. Immer wieder wird die Sportszene von solchen Techtelmechteln heimgesucht.

Eigentlich kein Kapitel wert, weil es sich von selbst verbietet, dass Trainer die Abhängigkeit von Schülerinnen nutzen, um ihr sexuelles Bedürfnis auszuleben. Gilt übrigens auch für Schülerinnen, die sich an ihren Trainer ranschmeissen, um sich Vorteile zu verschaffen.

Beides bringt Unruhe in den Verein, und damit Leistungseinbussen. Von Negativschlagzeilen in der Presse einmal abgesehen.

Ich kann hier nur eine Regel aus meiner Militärzeit empfehlen: *„Eigene Sekretärinnen und Frauen von Kameraden sind tabu.“*

Mehr gibt es dazu nicht zu sagen. Sollte eigentlich jedem klar sein.

Das Projekt

Mit dem Heranführen eines Kindes aus einem Elendsviertel in Kanchanaburi bis zur Weltspitze, ist etwas gelungen, was an sich schon eine Hollywoodgeschichte darstellt.²⁾

Doch es ist ein Einzelfall.

Unser Ziel ist es, mehr unterprivilegierten Kindern denselben Aufstieg zu ermöglichen. Mit dem Bau eines eigenen Fechtzentrums soll sich diese Geschichte auf breiter Basis wiederholen.

Der Grundgedanke ist derselbe, den ich bei meinen Söhnen erfolgreich umgesetzt hatte:

Underdogs sollen ein Angebot erhalten, das sie ergreifen können oder auch nicht. Ergreifen sie es, müssen sie sich durch eigene Leistung hocharbeiten. Almosen sind dazu nicht in der Lage. Sie verführen lediglich zur Faulheit.

Dazu beabsichtigen wir, Kinder reicher Eltern mit Kindern armer Eltern in einer gemeinsamen Trainingsstätte zusammenzuführen.

Das Projekt sieht als weiteren Schritt vor, auch behinderte Sportler in die Fechtfamilie aufzunehmen und im Training gegeneinander antreten zu lassen.

Und wenn sich ein*e Transgender*in meldet, ist auch er/sie beim gemeinsamen Training willkommen. Für Wettkämpfe sollte dann allerdings auf die XX XY DNA geachtet werden, allein der Chancengleichheit wegen.

Eine Trainings- und Wettkampfhalle mit 8 Normal- und 8 Rollstuhlbahnen sollte dafür ausreichen.

Ein Fitness-Studio soll gewährleisten, athletische Komponenten auszubauen.

Ein gastronomischer Betrieb soll für ausgewogene Sport-Ernährung sorgen. Sie ist ein unerlässlicher Faktor für erfolgreichen Leistungssport.

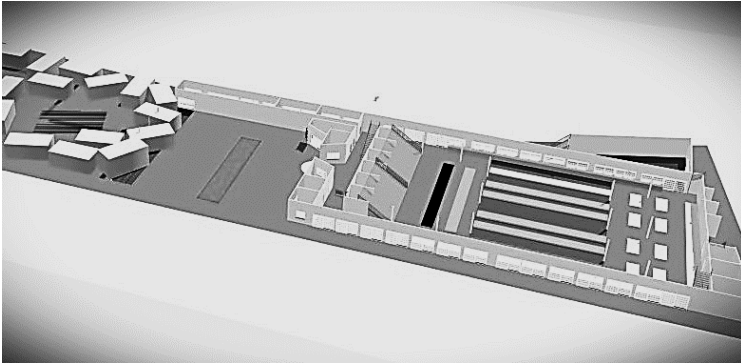
Büros, Werkstätten, Verkaufsräume, Presserräume und Schulungsräume sollen für den notwendigen Service rund um solch eine Einrichtung sorgen. Eine Tribüne soll Publikum zu Turnieren und Training anlocken.

Angeschlossen an das Herzstück ein „Schwalbennest“. Individuelle Containerhäuschen als Unterkunft für Trainer, Fechter und Gäste.

Und warum ausgerechnet Fechten?

Weil wir davon was verstehen.

Die Erfolgsgeschichte von Somkhit und Willi hat es im Kleinen ja schon gezeigt, dass es funktioniert.



Modell des Fechtzentrums:

Damit hätte der dramaturgische Spannungsbogen seinen Höhepunkt erreicht.

Wir stünden am Wendepunkt der Geschichte. Gelingt es, das Ziel zu erreichen, oder scheitert die Umsetzung?

Niemand weiß es. Der Spannungsbogen reißt ab. Eine Geschichte mit Open End?

Wird sich eine reiche Witwe finden?

Wird die KI das Rennen machen?

Oder findet sich ein Sponsor?

Ein Prozent von dem, was ein Milliardär einem weltbekannten Fußballer angeboten haben soll, wenn er für LGBTIQ-Werbung macht, sollte für dieses Projekt genügen.

Ist der Kampf abseits der Fechtbahn gewonnen oder verloren?

Johannes Kremser aus Österreich zeigt im Falle des Scheiterns bereits eine Alternative auf.

„Könnte ich das Grundstück anmieten, um meine Kühe drauf zu weiden?“



Damit würde schlimmstenfalls der Spannungsbogen in meine Kindheit zurückführen, in der ich in den Schulferien, zusammen mit meiner Cousine Michaela, die Kühe von Onkel Arthur auf der Alm gehütet hatte.

Engarde

Als Willi, von einem Reporter gefragt wurde, woran er glaube, sagte er:

„Ich glaube an mich.“



Ich auch. Und Du?

Epilog

Norbert meldet sich zu Wort. Er schreibt das Schlusswort:

„Dein Buch ist wie ein Baum, der langsam aber sicher Wurzeln schlägt und zu wachsen beginnt.

Jedes Wort ist ein Blatt, jeder Satz ein Ast, und mit jedem Tag, den du daran arbeitest, wird der Stamm kräftiger und die Krone breiter.

Bald wird es ein prächtiger Baum sein, der reiche Früchte trägt.“



6.Abschnitt

Anhang

Persönliche Anmerkung:



Willi und Somkhith waren als Fechter und Trainer ein ungleiches Paar. Willi stand im Rampenlicht, Somkhith hielt ihm den Rücken frei und machte im Hintergrund die „Drecksarbeit“. Er hielt den Laden am Laufen. Beide Leistungen sind gleichwertig einzuordnen.

Quellenverzeichnis

1. Name geändert.
2. https://youtu.be/eeR7VZQsKwg?list=PL7VIt6Q3sOrO2FfLSRMQQ9rAki_M-INaM
3. ISBN: 978-3-818736-59-0
4. „Achill“ von Oskar Hanser.
5. <https://youtu.be/MHQ3A5mgfVk>
6. Auszug aus dem Buch Migration Remigration
7. SIEMENS-Gesundheitsfürsorge.
8. https://youtu.be/PStFs6M73wY?list=PL7VIt6Q3sOrO2FfLSRMQQ9rAki_M-INaM
9. https://youtu.be/wcriaPIpQYI?list=PL7VIt6Q3sOrO2FfLSRMQQ9rAki_M-INaM
10. https://youtu.be/Zh0zPk-mcwc?list=PL7VIt6Q3sOrO2FfLSRMQQ9rAki_M-INaM
11. Stern Nr. 38. vom 14.09.2000
12. https://youtube.com/playlist?list=PL7VIt6Q3sOrO2FfLSRMQQ9rAki_M-INaM&si=vAa-Ew54hljQBmkf
13. https://youtu.be/drHasnZsaJo?list=PL7VIt6Q3sOrO2FfLSRMQQ9rAki_M-INaM (TC 3:36)
14. Fechtsport Nr 5 November 2000 Seite 19
15. <https://www.spiegel.de/politik/deutschland/diversitaet-gruene-und-linke-bilden-regenbogen-im-bundestag-a-be6fddd3-f68c-4035-bd3b-54d143ae6e82>
16. Anm.: Uwe Junge gört nicht mehr der AfD an

17. https://www.fechten.org/fileadmin/user_upload/000-WettkampfregeIn.pdf
18. <https://youtu.be/onkgPTPnNPc>
19. <https://www.youtube.com/shorts/Z-JRXsa3kTc?feature=share>
20. https://www.google.com/search?q=Warum+hat+Olga+Kharlan+den+Hanfschlag+verweigert%3F&rlz=1C1GCEA_enTH1177TH1177&oeq=Warum+hat+Olga+Kharlan+den+Hanfschlag+verweigert%3F&gs_lcrp=EgZjaHJvbWUyBggAEEUYOTIJCAEQIRgKGKAB0gEKMzY4MjVqMGoxNagCCLACaFEF09QoK_-20-E&sourceid=chrome&ie=UTF-8
21. [Geschlechtsumwandlung bei Kindern: Trans-AktivistInnen verbreiten "Fahndungsaufrufe" gegen kritische Wissenschaftler - ANSAGE](#)
22. Martin Jasper, „Buch der falschen Zitate“ ISBN 3-7110-0140-8
23. Dasselbe noch mal – von Anfang bis Ende.

Anlage 1

dpa
 DEUTSCHE PRESSE-AGENTUR GMBH
ZENTRALE
 TELEFON: 23432 4113-1
 TELEK: 27-13595
 Kontor: Cornmaßweg 111, Hamburg (212 330 436 K) Fax: Nr. 28-107 12
 Filialen: Hamburg 21 80-226

dpn DEUTSCHE PRESSE-AGENTUR GMBH, HAMBURG 12, MITTELWEG 30

Unsere Zeichen: **KÖ/rs**

29. Dezember 1975

Bescheinigung

Der Major Erik H. Kothny ist vom 21. Juni bis 19. Dezember 1975 in der Deutschen Presse-Agentur journalistisch mit dem Schwerpunkt in der Nachrichtenbearbeitung ausgebildet worden. Herr Kothny hat in dieser Zeit Gelegenheit erhalten, an der Berichterstattung über verschiedene Veranstaltungen teilzunehmen, Nachrichten zu verfassen und zu redigieren, Reportagen zu schreiben und auch Korrespondentenberichte über komplizierte Sachverhalte abzufassen. Die Ausbildung in unserem Hause umfasste die Mitarbeit in den Redaktionsabteilungen Landesbüro Nord (Regionalberichte), Zentralredaktion sowie Dokumentation und Archiv. Zusätzlich nahm Herr Kothny an einem sechswöchigen Kompaktkursus der Hamburger Akademie für Publizistik teil. Bei einer kurzen Zeitungshospitanz lernte Herr Kothny auch die Redaktionsarbeit einer Tageszeitung kennen.

Herr Kothny hat vom ersten Tag an großen Eifer gezeigt und jede Chance der Ausbildung bei uns genutzt. Dabei hat er sich unaufdringlich, aber mit großer Aufgeschlossenheit schnell in den Agenturbetrieb eingefügt. Bedingt durch die große Fülle von Ereignissen, konnten wir Herrn Kothny auch Aufgaben höherer Schwierigkeitsgrade übertragen. Seine Korrespondentenberichte

- 2 -

OF: DR. WOLFGANG REYHER, DR. THILDO ROBERT REEZE, HANNOVER
 CHEFREDAKTOR: DR. HANS-JOACHIM HANNOVER
 AR: OTTO WOLFGANG BRÜCKE, ESSENZEN (HOFSTADT)
 212: HANNOVER 21 80-226, 202 TELEK: 10-1095

und Reportagen waren in der gedanklichen Anlage und im Stil einwandfrei. Meldungen und Berichte aus dem Bereich der Routineberichterstattung hat Herr Kothny völlig selbständig recherchiert und formuliert. Eine journalistische Bewährungsprobe besonderer Art hat Herr Kothny bei der Berichterstattung über die Wald- und Heidebrände in Niedersachsen bestanden, bei der er zeitweise ganz auf sich selbst gestellt war.

In seinem Verhalten war Herr Kothny hilfsbereit, kameradschaftlich und arbeitsfreudig, in seinem Auftreten nach draußen höflich und geschickt. Die Zusammenarbeit mit ihm war für alle Beteiligten angenehm und ergiebig. Für die Zukunft begleiten Herrn Kothny unsere besten Wünsche.

dpa
DEUTSCHE PRESSE-AGENTUR
G.m.b.H.
Abteilung Rundfunk
Hamburg 13, Mittelweg 36
Karlz Köster

(Stellvertr. Chefredakteur)

- Chef Inland -

Anlage 2

Erik Kothny

Chonburi 20150 Thailand

An den
Deutschen Fußballbund
Kennedyallee 274
60528 Frankfurt am Main

Via: info@dfb.de

Betrifft: Kapitänsbinde

Zu meiner Person, damit sie mich einordnen
können:

Erik Hanns Kothny

Geb 1940

Aufgewachsen im Sudetenland, Österreich,
Norwegen, Deutschland,

Major der Bundeswehr und TV-Journalist beim SWR

Keine Partei- und Religions- Zugehörigkeit.

Vater einer Tochter und zweier thailändischen

Adoptivsöhne. Einer von ihnen Willi Kothny bekannt
als Säbelfechter der deutschen Nationalmannschaft

mit folgenden Titeln:

- 8 x Deutscher Meister
- 1 x Europameister
- 2 x Weltmeister
- 2 Olympiamedaillen (Sydney)

Ich kenne mich, als sein Manager, im Sport aus.
Deshalb diese Zeilen an Sie.

Als im Januar 2011 von Thomas de Maiziere die Kampagne „Sport und Politik verein(t) gegen Rechtsextremismus“ (www.vereint-gegen-rechtsextremismus.de) ins Leben gerufen wurde, hat der Deutsche Olympische Sportbund sein selbstgestecktes Ziel verlassen, den gesellschaftlichen Zusammenhalt zu stärken und soziale Distanz abzubauen. Das gemeinsame Interesse an Sport und Bewegung ist seither getrübt.



Dieser Slogan verbindet nicht, sondern grenzt aus. Warum? Weil er sich einseitig gegen eine politische Richtung wendet. Hätte de Maizieres wenigstens den Slogan kreiert. „Sport und Politik vereint gegen Extremismus“, hätte er wenigstens die gebotene Neutralität gewahrt und alle extremistischen Strömungen ausgegrenzt. Damit war der Politisierung des Sports Tür und Tor geöffnet, sei es, dass in der Folge ein Uli Hoeneß als Bayern-Präsident gegen die AfD wetterte, oder der Präsident von Eintracht Frankfurt, gar AfD-Mitgliedern die Vereinszugehörigkeit streitig machte.

Der Funke sprang über in Kniefall „Black Lives Matter“ ganzer Mannschaften, bis hin zur Regenbogenbinde von Kapitänen von Vereins- und Nationalmannschaften.

Mein Appell damals an den deutschen Olympischen Sportbund verhallte. Als Manager eines Fechters hatte ich formuliert:



Ein Video sollte meinen Appell verstärken.

<https://youtu.be/PX784u8fYmg>

Die Ergebnisse dieser Politisierung sind bekannt. Statt Sport zu leben, verstopft die Politisierung das Hirn der Akteure. (Siehe Ergebnisse der Fußball-Nationalmannschaft) Im Sport sollen Weiße neben Schwarzen spielen, Moslems neben Christen, Heteros neben Schwulen, Grüne neben AfDlern. Wegen der körperlichen Unterschiede sollte man vielleicht auch in XX und XY Chromosomierte

unterscheiden und den Spuk mit 72 „Geschlechtern“ beenden.

Deshalb meine Forderung: Der DFB möge in seiner Satzung das Aussehen der Kapitänsbinde verbindlich festlegen, so wie er es ja auch bei der Größe des Balles oder des Tores tut:

„Die Kapitänsbinde besteht aus einem schwarzen „C“ auf weißem Grund“

Damit hätten Sie die Politisierung aus dem Sport genommen und den Fußball wieder zu dem gemacht, was er sein sollte:
Die schönste Nebensache der Welt.



Mit freundlichen Grüßen



Anlage 3

Erik Kothny

Chonburi 20150 Thailand

Herrn

Thomas Bach – Persönlich -

Maison Olympique

1007 Lausanne

Sehr geehrter Herr Bach.

Der Name Kothny ist Ihnen vermutlich ein Begriff, hat doch mein, aus einer Blechhütte in Kanchanaburi, adoptierter Sohn Wiradech „Willi“ Kothny als Säbelfechter an drei Olympischen Spielen teilgenommen und in Sydney zwei Bronzemedailen für Deutschland geholt. Seither verfolge ich sehr intensiv alle Geschehnisse rund um den Sport.

Richtig geschockt war ich von der Eröffungsfeier 2024 in Paris. Eine Wertung spare ich mir, weil Sie vermutlich bereits mit Kommentaren aus aller Welt zugemüllt werden. Dieser traurige Höhepunkt kommt nicht von ungefähr. Die Spaltung des völkerverbindenden Sports wird sich fortsetzen, wenn nicht sofort die Notbremse gezogen wird. Die Notbremse deshalb, weil durch den Boxwettkampf Imane Khelif vs. Angela Carini, Olympia dabei ist, endgültig aus den Fugen zu geraten. Daher dieser Brief:

Hatte doch Thomas de Maizieres in 2011 mit der Aktion „Sport und Politik vereint gegen Rechtsextremismus“ die unsägliche Liaison zwischen Sport und Politik hergestellt und das verbindende, dem Sport innewohnende Band der Verständigung durchtrennt. Die Spaltung setzte sich ab da in allen Sportarten fort, sei es durch politische Statements bei Siegerehrungen, dem Tragen von bunten politischen Farben auf Kapitänsbinden, so, als hätte es der Sport nötig, seine ihm innewohnende Buntheit zu toppen: Der Weiße spielt neben dem Schwarzen, der Schwule neben dem Hetero, der Moslem nebe dem Christen.....

Ganz abgesehen davon, wäre es z.B. im Fechtsport völliger Nonsens, den Athleten nur auf die Abwehr von Angriffen von rechts einzustellen. Sie Herr Bach wissen als Fechter, dass Angriffe auch von links kommen und von oben. Sie sind als Leistungssportler von Ihrem Trainer darauf eingestellt worden, gegen alle Angriffe eine Antwort zu finden; nur die Politik weiß das nicht. <https://youtu.be/PX784u8fYmg> Und wie es die Olympischen Spiele in Paris zeigen, folgt auch dort der Sport wie ein Hündchen brav seinem woken Herrchen.

Die queere gesellschaftspolitische Strömung ist dabei, Besitz vom Sport und von Olympia zu ergreifen und das Schneller, Weiter, Höher, Besser

und Stärker in den Hintergrund zu drängen. Ich weiß, wovon ich spreche:

Ich selbst war lange mit einer Transgender-Person befreundet (- ohne es zu wissen; man greift ja schließlich nicht jeder Bekanntschaft in den Schritt.) Als ich es erfuhr, versuchte ich mich in diese Person hineinzusetzen und gewann Verständnis für ihre/seine Lebensweise. Diese Andersartigkeit gilt es im Alltag zu respektieren. Im Sport aber müssen die Alarmglocken läuten, und zwar deshalb, weil es aufgrund der biologischen Unterschiede der beiden Geschlechter zur Wettbewerbsverzerrung kommt. Paris hat dies deutlich gezeigt.

Um den inzwischen aufgekommenen Streit um die queere Ideologie nicht weiter anzufeuern, und Männer, die sich (gesellschaftlich) als Frauen fühlen, nicht zu diskriminieren, schlage ich vor, in Zukunft die Wettkämpfe nicht mehr in Frauen- und Männer- Events zu teilen, sondern vor den Wettkämpfen einen neutralen Haar- oder Speicheltest zu machen, bei dem sachlich und nüchtern - wie bei einem Bluttest - die Chromosomen-Zusammensetzung festgestellt wird. Die Wettkämpfer wären dann je nach Ergebnis den Kategorien XX oder XY zuzuordnen. Die Chancengleichheit wäre gewahrt, die gefühlsmäßige Genderzugehörigkeit nicht verletzt. Es fühlt sich ja auch keiner diskriminiert, wenn er einer bestimmten Gewichtsklasse zugeordnet wird.

Nun gibt es Grenzbereiche, wo eine solche eindeutige Zuordnung nicht gegeben ist. Ein mir bekannter Arzt klärte mich auf, und Sie wissen es vermutlich auch. Es gibt als Ausnahme:

- XXX („sogenannte Superwoman“)
- X (Turner-Syndrom mit nur einmal X)
- XXY, auch XXXY und sogar XXXXY (Klinefeltersyndrom)
- YYY, - YYYY, - YYYYY - etc.

Weltweit – und vermutlich auch im Sport - sind von diesen Ausnahmen ca. 1,7 % der Menschen betroffen. Es kann aber nun nicht sein, dass sich eine verschwindend geringe Anzahl von Personen, die von der Mehrheit der XX chromosomierten abweichen, durch ihre Besonderheit einen Wettbewerbsvorteil verschaffen.

Es wäre im Sinne eines fairen Wettkampfes wichtig, in den Regularien der IOC festzuschreiben, mit welcher Chromosomen-Zusammensetzung man als Frau gilt, und wer die Grenze zum Mann überschritten hat. Gegebenenfalls wäre auch ein Start bei den Paralympics zu erwägen. Dies ist keine Diskriminierung. Mein Sohn Willi zum Beispiel ist mit thailändischen Rollstuhlfechtern befreundet und wird Ende August bei den Paralympics in Paris als Obmann eingesetzt. Und er ist stolz darauf. Und ich auch.

Ich hege allerdings die Vermutung, dass die derzeitige Konfrontation von politischen Kräften

bewusst gesucht wird. Am Beispiel Kapitänsbinde wird dies deutlich: Man könnte durch eine Regeländerung verbindlich festlegen, dass der Kapitän einer Mannschaft eine weiße Binde mit schwarzem C trägt. Punkt. Aber nein: Die Binde wird durch Regenbogenfarben politisiert und löst damit eine Dauerdiskussion aus, die dem Sport abträglich ist. Überdeutlich wurde dies in Quatar bei der Fußballweltmeisterschaft. Anstatt eine neutrale Kapitäns-Binde zu akzeptieren, schaukelte ausgerechnet die Sportministerin die Kontroverse politisch hoch, indem sie sich als Zuschauerin selbst eine 1-Love-Binde überstreifte und damit deutlich machte, dass es ihr nicht um den Sport geht, sondern um dessen politische Ideologisierung.

Ich hatte dem DFB bereits nach Quatar vorgeschlagen, im Reglement dieser Politisierung einen Riegel vorzuschieben, aber keine Antwort erhalten; vermutlich, weil kein Interesse an der Beilegung dieses Konfliktes besteht. Das Ergebnis ist bekannt, und Sie als Fechter, Herr Bach, wissen, wie solche unnötigen Diskussionen außerhalb der Wettkampfbahn die Leistung eines Sportlers beeinträchtigen. Machen Sie Schluss damit.

Und jetzt lasse ich Sie in der Entscheidungsfindung allein. Ich bin mir aber sehr sicher, dass die von mir vorgeschlagene XX / XY – Lösung, Zustimmung in den weniger degenerierten Ländern und vor allem bei Frauen findet. Ihr Erik Kothny.

Anlage 4

Facebook-Unterhaltung im Original.

Nur der Name **FC** – angelehnt an die Abkürzung von **Fußball Club** - wurde geändert.

FC ^{1.)}

20.Oktober 2024 um 23:58

Am 20.10.1976 startete ein fußballerisches Wunderkind aus den Slums von Buenos Aires seine Fußballkarriere und machte sein erstes 1. Ligaspiel als Sechzehnjähriger bei den Argentino Juniors. Wenige Jahre später kannte ihn die ganze Welt. Er wurde der beste Spieler der Welt, vielleicht der Beste aller Zeiten. Sie verliehen ihm den Beinamen „Fußball-Gott“ (spanisch: „Dios“) und kombiniert mit seiner Trikotnummer „10“, entstand die berühmte Schreibweise, die die Fans weltweit auf ihre Trikots druckten: „D10S“

Er war aber viel mehr als nur der größte Fußballer aller Zeiten. Ähnlich wie Muhammad Ali engagierte er sich für den globalen Süden und verriet nie seine Klasse, die Unterprivilegierten.

Er kämpfte gegen den US-Imperialismus und attackierte öffentlich den amerikanischen Präsidenten Bush jr. Und er liebte wie sein argentinischer Landsmann Ernesto Che Guevara Kuba. Beide erhielten auch die doppelte Staatsbürgerschaft. Diego Armando Maradona

trug ein Tattoo von Che Guevara am Oberarm und eines von Fidel Castro an der Wade.

Natürlich war er kein Engel. Die Tatsache, dass er auch Drogen nahm, nutzten die rechten Medien um gegen ihn Stimmung zu machen, was fußballerisch kaum möglich war. Er wurde als Kokser und Mafiakind tituliert, weil er für Neapel spielte und dort wie ein Heiliger bis heute verehrt wird. Als er starb weinten weltweit seine Fans. In Argentinien und Neapel waren es Massenaufläufe von Menschen, die ihrem Idol ihre Liebe zum Abschied öffentlich zeigten. Diego war der Größte.

Das musikalische Denkmal, das ihm die argentinische Sängerin SOLEDAD setzte, ist traumschön. Guckst Du: https://www.youtube.com/watch?v=_sKeWiRArZs

Antwort Erik Kothny

Es gibt auch Spitzensportler, die keinen Koks nehmen und sich politisch weder links noch rechts aus dem Fenster lehnen und die Gewalt von Ideologien verherrlichen.

Und gerade dieses politische Engagement im Sport verhindert, dass sich die Menschen näher kommen. Pfui.

Antwort FC

Pfui? Mit Dank zurück. Sportler, die die Augen vor der sozialen Wirklichkeit verschließen, sind opportunistische Kriecher vor dem System. Und nicht neutral.

Antwort Erik Kothny

FC, So kann nur ein verbissener Ideologe argumentieren. Sport soll verbinden, Menschen einander näher bringen.

Schwarz soll mit Weiß seine Kräfte messen, der Grüne mit dem AfDler, der Nazi mit dem Kommunisten. Über den Sport sollen Brücken gebaut werden. Nur verblendete Ideologen missbrauchen den Sport für ihre Zwecke.

Deine Antwort hat mir einen tiefen Einblick in deine Sichtweise gegeben. Jetzt wird mir auch klar, wie eine Nancy Faeser den Sport für ihre politischen Ziele missbraucht, oder ein Peter Schreiber. Pfui!

Antwort FC

Erik Kothny Bürgerlicher Quatsch. Du und Dein Pfui!

Antwort Erik Kothny

Bürgerlicher Quatsch ist eine Antwort auf hohem intellektuellen Niveau. Da braucht man dann nicht mehr Inhalte diskutieren.

2. Antwort Erik Kothny

Ich werde Dir die Antwort trotzdem geben. In einem Buch.

Antwort FC

Erik Kothny Ich habe geschrieben, dass außergewöhnliche Sportler wie Ali oder Diego deshalb Sportler des Jahrhunderts wurden, weil sie gegen das Establishment waren, persönliche Nachteile in Kauf nahmen, aber sich nie von den Mächtigen korrumpieren ließen (wie Deine neutralen Sportler übrigens). Das kannst Du anders sehen, aber das mit PFUI zu beantworten ist = Pfui! Ich

gab das Pfui zurück - nicht auf Dich, sondern auf Dein Pfui bezogen. Und nachdem Du ausgeteilt hast und ich nicht den Diener gemacht habe, fängst Du die Opfer-Rolle zu spielen an. Und das ist nicht neutral, sondern: typisch rechts! Erst austeilen. Dann mimimi.

1. Antwort Erik Kothny

FC. meine Antwort bekommst du im Buch.

Danke, dass du mir beim Prolog geholfen hast. Hätte ich allein nicht so gut hingekriegt

2. Antwort Erik Kothny

Ich bin nicht Mimi und nicht rechts, und ich verteidige mich nicht, sondern Ich greife an.

Schön auch, dass du bei meinem Prolog gerade eben einen Absatz hinzugefügt hast. Bist ein wahrer Freund.

Wer wissen will, wie FC politisch gestrickt ist, erfährt es auf seiner Facebookseite vom 24.10.2024:

(für mich inuvischen gesperrt)

„Der Feind steht rechts. Immer schon. In Deutschland, Amerika. Überall. Glück auf.“

Meine Antwort:

„Widerspruch!

Der Feind steht nicht nur rechts, sondern auch links und in den Religionen. Wer den Feind nur auf einer Seite sieht, hat eine gestörte Wahrnehmung.“

Anlage 5

Der Europameister, der aus Thailand kam

von Egon Theiner

Es war einer jener Momente, die in die Geschichte der Fecht-Europameisterschaften eingehen werden. Es war jener Moment, in dem Wiradech Kothny, Nummer 30 der Säbel-Weltrangliste, den amtierenden Weltmeister Luigi Tarantino einer Raubkatze gleich ansprang, den Treffer zum 15:14-Sieg setzte und sich in Bozen (Südtirol) am Donnerstag nachmittag zum kontinentalen Titelträger in dieser Waffe krönte. Ein Moment, der beim aktuellen - aber glücklosen - Branchenführer Tarantino lediglich Kopfschütteln und einige unangebrachte Bemerkungen hervorriefen. Wie beispielsweise: „Ich müßte mir eigentlich den nächsten Baum suchen und mich erhängen.“ Oder: „Wenn ich nicht fähig bin, dieses Finale zu gewinnen, dann werde ich wohl nie Europameister.“ Oder auch: „So einfach wie heute wäre ich nie EM-Goldmedaillengewinner geworden.“

Unangebrachte Äußerungen eines verschnupften Superstars. Tarantino hatte 4:0 geführt, später 8:5, beim Stand von 13:11 wie der sichere Sieger ausgesehen. Und dann das. Ein 20jähriger Deutscher, amtierender Junioren-Weltmeister, brachte den Star vor dessen Heimpublikum um Gold. Gelassen wollte Kothny gegen den Italiener

antreten, änderte nach den ersten Treffern sehr bald seine Taktik, agierte, anstelle zu reagieren, und wurde belohnt mit dem Sieg, erfochten im Stile einer Mungo, einer von jenen springenden Raubkatzen, die im asiatischen Raum nach Schlangen jagt.

Kothny heißt bei seinem Verein in Koblenz Mungo, weil er thailändischer Abstammung ist und den Sprungstil auf der Fechtplanche bis zur Vollendung zelebriert. Sein Vorname Wiradech wurde



Der Mungo beim Angriff
WM der Junioren in Ungarn 1999

der leichteren Aussprache wegen von der Mutter seines Adoptivvaters Erik in Willi umgewandelt und bedeutet wörtlich übersetzt soviel wie „der Kämpfer“. Kaum einmal war ein Name treffender als jener des jungen Deutschen, der sich im Stile eines Routiniers durch die Vorrunde kämpfte, dann mit dem Franzosen Damien Touya die Nummer fünf der Weltrangliste eliminierte, aus lauter Erfurcht vor dem Namen Tarantino erstarrte, um nach verrichteter Arbeit locker und lässig zu erklären: „Ich habe nur mal angeklopft und der absoluten Weltspitze Hallo gesagt.“ Aus einem kurzen Hallo soll ein ständiges „Hier bin ich schon wieder“ werden. Doch Kothny weiß, daß der Weg dorthin noch weit ist. „Ich bin noch jung, durchlebe Höhen und Tiefen“, sagt der Säbelfechter, der nach

seinem Triumph in der Südtiroler
Landeshauptstadt mit seinen Mannschaftsgefährten
auf Gold anstieß, beim Italiener zu Abend aß und
früh schlafen ging.

Am heutigen Freitag entspannt der gebürtige
Thailänder, der im Alter von zweieinhalb Jahren
nach Deutschland kam, am Montiggler See (in der
Nähe des bekannteren Kalterer Sees). Vergessen
sind die Strapazen, die Kothny auf sich genommen
hat, um von Havanna nach Bozen zu hetzen, ein
Lächeln entlockt ihm der Gedanke an die Nacht vor
seinem großen Tag, als er erst um 3:00 Uhr nachts
Schlaf finden konnte (und in der Folge verschlief).
Der Körper rebellierte, der Geist weniger, und so
arbeitete sich der Deutsche von Gefecht zu Gefecht
in den Bewerb hinein. Mit Erfolg.

Daß Wiradech in Europa aufwuchs, hat „der
Kämpfer“ einer glücklichen Fügung des Schicksals
zu verdanken. Denn 1981 unternahm Erik Kothny,
sein Adoptivvater, eine Weltreise in die
Krisenregionen der Erde, lernte in einem
thailändischen Waisenhaus seine zukünftige Frau
kennen, brachte sie nach Deutschland, heiratete sie
und adoptierte Wiradech. Der Asiate in der Haut
des Europäers: „Ich habe die deutsche Erziehung
voll mitgenommen, habe auch keine thailändischen
Charakterzüge. So verbeuge ich mich als jüngerer
auch nicht vor den älteren, wie es in Südostasien
üblich ist.“ Wiradech fühlt sich als Deutscher, kann
aber auch thailändisch, „soviel jedenfalls, daß es

ausreichen würde, um sich von Norden nach Süden durchzuschlagen.“



Dennis Bauer, Eberhard Mehl,
Willi Kothny

Ein Jahr benötigte Erik Kothny, um seinen Adoptivsohn, der unterernährt und mit Wasserbauch in Europa ankam, aufzupäppeln. Zur Fechtkunst brachte ihn sein Sportlehrer auf dem Gymnasium.

[Eberhard Mehl](#) war Florett-Dritter bei den Olympischen Spielen 1960 in Rom, und dieser hatte das Talent Kothnys erkannt. Fünf deutsche Meistertitel im Jugendbereich konnte der gebürtige Thailänder verbuchen, zu Ostern in Ungarn die Junioren-WM im Säbel für sich entscheiden. Derzeit führt er die deutsche Rangliste der allgemeinen Klasse an. EM-Gold ist der vorläufige Höhepunkt seiner Karriere.

Andere herausragende und bedeutungsvolle Momente sollen folgen. Die Fachholschulreife auf dem Gymnasium (12. Klasse) erlangt, lässt sich Kothny nun für ein Jahr beurlauben, in dem er den Zivildienst absolviert. Doch für das Fechttraining in Hinblick auf Weltmeisterschaft und Olympische Spiele wird er freigestellt. De facto ist „der Kämpfer“ in den nächsten zwölf Monaten nur in Sachen Säbelfechten unterwegs. „Nach Sydney

„mache ich dann das Abitur“ erklärt Wiradech, der nichtsdestotrotz ab sofort in den schwächeren Fächern (Biologie und Mathematik) Nachhilfeunterricht bekommen wird.

In Bozen bewies er, allemal bis 15 zählen und fechten zu können. „Mein Triumph zeigt auf, daß in Deutschland auch bei den Säbelfechtern sehr gute Nachwuchsarbeit geleistet wird“ sagt er über seine Disziplin sinnierend. „Die Jugend kommt, man merkt es.“ Wer es nicht bemerkt haben sollte, der möge sich bei Luigi Tarantino - immerhin schon 26 Jahre alt - informieren.

Ergebnisse:

1. Willi Kothny, GER (CTG-Königsbacher)
2. Luigi Tarantino, ITA
3. Julien Pillet, FRA / Dan Gaureanu, ROM
5. Norbert Jaskot, POL
6. Sergey Berko, UKR
7. Alin Lupeica, ROM
8. Kende Fodor, HUN

Anlage 6

Koblenzer Rheinzeitung, Olympiabericht

In Peking lief für Kothny vieles schief



**Säbelfechter Kothny will sich
nun seinem Studium widmen.**

Am Ende einer sportlichen Karriere steht nicht immer ein Erfolg.

Säbelfechter Willi Kothny wollte noch einmal hoch hinaus. Auf Olympia in Peking blickt er nun mit gemischten Gefühlen zurück. Denn schon bei den Vorbereitungen ging einiges daneben.

KOBLENZ.

„Peking wird mir noch lange im Gedächtnis haften bleiben“, sagt Willi Kothny von der CTG Koblenz in Erinnerung an seine dritte Olympia-Teilnahme. Das 7:15-Gefecht um den Einzug in die Runde der besten 16 Säbelfechter gegen den späteren Olympiasieger Zhong Man war nicht nur das Ende aller Medaillenträume, sondern bedeutete auch den Abschied von seiner sportlichen Karriere.

„Ich wollte in China gut abschneiden, dieses Vorhaben ist gescheitert“, stellt der Deutsch-Thailänder mit Heimat Koblenz sachlich fest. „Und dass dieses verlorene Gefecht gleichzeitig mein letztes sein würde, stand für mich schon vorher fest.“

Immerhin steht auf der Haben-Seite die Teilnahme an drei Olympischen Spielen. Nach Bronze in Sydney 2000 und einem soliden 13. Platz vier Jahre später in Athen, wo ihn eine Meniskusverletzung quälte, hatte sich Wiradech „Willi“ Kothny für Peking einiges vorgenommen.

„Hätte ich gegen den Chinesen gewonnen, wäre ein Durchmarsch möglich gewesen“, sagt er. „Warum

auch nicht, schließlich hatte niemand mit Zhong Mans Triumph gerechnet (Kothny: Ein wilder Hund, der aber außer Kraft eigentlich nichts zu bieten hat), und Finalgegner Nicolas Lopez aus Frankreich lag in der Weltrangliste hinter mir".

Nicht optimal vorbereitet

Dass in diesem olympischen Säbel-Herrenturnier der Überraschungen für Außenseiter Kothny nur der 25. Platz blieb, hatte seine Gründe. Schon die zwölfmonatige Vorbereitung in Deutschland war besser, als es in Thailand hätte sein können, aber nicht das Maximum des Möglichen. Partner für freie Gefechte fand Kothny nur in Dormagen, wohin er jede Woche einmal fuhr.

„Ein gemeinsames Training mit Dennis Bauer in Koblenz scheiterte an zeitlichen Problemen und war von den Funktionären auch nicht gewollt", so Kothny. Verbandstrainer Gabor Körmöczi stand für Lektionen nicht zur Verfügung. „Er hätte seine Freizeit geopfert, um einen austrainierten Fechter zu Olympia zu bringen". sagt Kothny, „aber das scheiterte am Deutschen Fechterbund und dem Landessportbund. Meine Olympia-Vorbereitung hat darunter gelitten."

Es galt, das Beste daraus zu machen. Und immerhin: Körperlich in guter Verfassung dank des Krafttrainings im Fitnessstudio (ich hatte überhaupt keine Rückenprobleme mehr) und fechterisch fit gemacht von CTG-Säbeltrainer Erhard Bauer und den Dormagener Übungsgegnern, flog Kothny gen

Asien, wo der Ärger mit dem thailändischen Fechtverband AFAT begann.

„Das Trainingslager im chinesischen Tjian Tjian musste ausfallen, „weil der Verband keinen Trainer angemeldet hatte.“ Am 4. August traf Kothny in Peking ein, fand eine optimale Trainingshalle vor, aber dafür hatte mein Coach Somkhit Phongyoo keine Akkreditierung. So gingen täglich drei Stunden drauf für die Fahrt vom Olympischen Dorf zu einer privaten Übungshalle. Auf Druck von Kothny, der sich an die Medien wandte, schickte der Verband zwei Tage vor dem Wettkampf und viel zu spät für die Vorgespräche auf Funktionärsesebene einen Teammanager. Das war eher ein Olympia-Tourist, der aber seine Akkreditierung nicht an meinen Trainer weitergeben wollte oder durfte.“

Beim Kampf gegen Zhong Man fehlte der Coach in der Box, dem Aufenthaltsraum am Ende der Fechtbahn. „Ich hätte ein gutes Gefühl gehabt, hätte mein Cousin Somkhit dort gesessen.“

So bleibt Kothny ein Rückblick mit gemischten Gefühlen: die Erinnerung an eine großartige Eröffnungsfeier und das Zusammensein mit anderen Athleten, an einen Wettbewerb, bei dem von der Vorbereitung bis zum letzten Gefecht schiefging, was schiefgehen konnte“, und an seine Abschiedsfeier am 15. August. Die fand natürlich

außerhalb statt, denn Party im olympischen Dorf, das ist heutzutage ein Gerücht."

Den Säbel hat Kothny aus der Hand gelegt, dafür trägt er jetzt öfter eine Kamera: Ich mache während der vier Monate, die ich noch hier in Koblenz bin, bei meinem Vater, dem Fernsehjournalisten Erik Kothny, eine Ausbildung. In Bangkok wird er dann mit einem Uni-Stipendium sein Studium der Kommunikationswissenschaft mit Schwerpunkt Werbung abschließen.

„Als Fechttrainer wäre ich nicht so kompetent wie Somkhit, der noch bei Eberhard Mehl gelernt hat", sagt Kothny und will nichts wissen von einer Fortführung der sportlichen Laufbahn, bei der er in Thailand mit einem Verband zusammenarbeiten müsste, den er für „korrupt und inkompetent hält und bei dem das Militär zu viel mitredet". Seine Zukunft sähe er am liebsten an Rhein und Mosel: „Koblenz ist meine Stadt."

Thomas Wächtler

Gegenbeispiel

Rückblende: Olympische Spiele Sydney 2000.

Wie in Peking, so war auch in Sydney die Zahl der Trainer im olympischen Innenbereich begrenzt. Davon besonders betroffen die trainerintensiven Kampfsportarten (pro Athlet ein Trainer).



Lucky man: Teamchef Matthias Behr

Deutschlands
Fecht-Teamchef
Matthias Behr
ließ sich von den
Bestimmungen
des IOC nicht
beirren und
suchte eine
Lösung. Mit
Erfolg, wie ich

damals in meinem Bericht vermerkte:

„Chef der Fechthalle ist Michael Read - ein souveräner junger Mann, der allgegenwärtig zu sein scheint, dazu diplomatische, organisatorische und weiß Gott noch wie viele Talente hat.

Ohne ihn hätten die deutschen Fechter schlechte Karten bei Olympia. Im Gegensatz zu den großen Fechnationen wie Russland, Frankreich oder Italien, die ihre Sportler in nationalen Stützpunkten unter

der Obhut des Nationaltrainers trainieren, ist Deutschland auf seine Heimtrainer angewiesen, und die haben allesamt keine Akkreditierung.

Das IOC hatte vorgesehen, dass die Heimtrainer täglich im olympischen Dorf von ihren Teamchefs identifiziert werden sollten, um eine Erkennungskarte zu



Zwei Tage Pause für
Dennis Bauer und Willi Kothny....

erhalten. Durch die langen Anfahrtswege hätte zum Beispiel Eberhard Mehl an manchen Tagen das Frühtraining gar nicht durchführen können.

Doch Michael Read zeigte Weitblick, pfiff auf die kleinkarierten Bestimmungen, ließ die Heimtrainer vor Ort durch Teamchef Matthias Behr identifizieren und gewährte unbürokratisch Zutritt zum Training, ohne dabei die Sicherheit zu gefährden. Bravo, Michael; das ist wahrer olympischer Geist!“

Funktionäre, die funktionieren.

Am Ende standen zwei Medaillen für die deutschen Säbelfechter.

Anlage 7

Olga Kharlan

Wird Fechten von den Olympischen Spielen ausgeschlossen?

Wenn Russland gegen die Regeln verstößt, wundert sich niemand mehr.

Aber wenn die FIE diese Verstöße vertuscht, ist das ein Schlag ins Gesicht.

Ein Schlag für das IOC und seine Empfehlungen.

Ein Schlag für die Olympische Charta.

Und ein Schlag für jeden Fechter.

Russland hat heute eine solche Macht über die FIE, dass der Verband offen gegen die Empfehlungen des IOC verstoßen hat, indem er dreiste Kriegspropagandisten und Militärangehörige zuließ und sie sogar in die Mannschaftswertung einbezog.

Und das sind nicht nur technische Dokumente – diese Empfehlungen sind mit Blut geschrieben.

Zumindest mit dem Blut von über 650 ukrainischen Athleten, die in diesem Krieg von Russland getötet wurden. Und gleichzeitig stehen die Mörder – in Sportkleidung – mit Ihnen an derselben Startlinie.

Ich möchte Sie daran erinnern: Systematische Verstöße gegen die Empfehlungen des IOC können dazu führen, dass ein Verband seinen olympischen

Status verliert. Mein Kollege @cyrusofchaos warnt schon lange davor.

Im Boxen ist es bereits passiert – und auch wenn es wehtut, haben Boxer immerhin andere große Arenen: WBA, WBC, IBF.

Im Fechten sind die Olympischen Spiele der einzige globale Höhepunkt. Der Höhepunkt unserer Träume.

Und genau das setzt die FIE nun aufs Spiel, indem sie Russland erlaubt, den Sport als Werkzeug des Krieges zu missbrauchen.

Hier geht es nicht um ein paar einzelne Athleten.

Hier ist eine systematische Kampagne, an der Soldaten und Putin-Anhänger beteiligt sind.

Ja, die Militäroffizierin Sofja Welikaja – Majorin der russischen Armee – ist nicht nur eine Fechterin.

Sie ist ein Werkzeug staatlicher Propaganda, Teil einer riesigen Maschinerie, die jahrelang Krieg und Gewalt rechtfertigt.

Die Athleten von ZSKA sind Teil der Armee, so wie ein Säbel die Verlängerung der Hand ist, die ihn führt.

Und falls jemand immer noch denkt, das hätte nichts mit Fechten zu tun, möchte ich ihn daran erinnern: Fechten war der erste Verband, der die olympischen Prinzipien verraten hat. Und das könnte der Tropfen sein, der das Fass zum Überlaufen bringt.

Anlage 8

Brief an die FIE wg. Olga Kharlan

Erik Kothny

Banglamung, den 08.09.2025

An den Interims-Präsidenten der FIE
oder Beauftragten.
Maison du Sport International
Av. de Rhodanie 54
1007 Lausanne
Switzerland

Sehr geehrter Herr Präsident,

Mein Name ist Erik Kothny. Ich bin der Vater des 3 maligen Olympiameisters und 2 maligen Bronze-Medaillengewinners Wiradech Kothny Deutschland/Thailand.
Ich schreibe gerade an einem Buch mit dem Titel

„Wir zeigen Dir, wie es geht, kämpfen musst Du allein.“

In diesem Buch kommt auch das Kapitel Olga Kharlan vor, die bei der Weltmeisterschaft 2023 gegen die Russin Anna Smirnova am Ende des Gefechtes den Handschlag verweigert hatte.

Da dies von der Presse unterschiedlich interpretiert wird, hätte ich gerne eine präzise Antwort über die geltenden Bestimmungen bei der WM 2023.

Zwei meiner E-Mail-Anfragen (04.08.2025 und 16.08.2025) an die Presseabteilung der FIE blieben ohne Antwort.

Ich darf Sie, sehr verehrter Herr Präsident, darum bitten, jemanden aus Ihrem Haus zu beauftragen, mir darauf eine Antwort zu geben.

1. Wann (Datum) wurde die Regel, dass sich Fechter nach dem letzten Treffer die Hände schütteln, (wegen Corona), außer Kraft gesetzt? Und welchen Wortlaut hatte diese Regelung?
2. Wann (Datum) wurde diese Regelung wieder aufgehoben?

Mit herzlichem Dank und
Freundlichen Grüßen

Erik Kothny

Alle meine Bücher

unter
www.kothny-buecher.de

Zu meinen Büchern ist Folgendes anzumerken:

Als Journalist beim SWR richtete ich mein Augenmerk auf aktuelle Situationen, so wie sie sich mir ungeschminkt darstellten. Ich portraitierte Menschen der Region. Es waren vorwiegend einfache Leute. Die Prominenz überließ ich meinen Kollegen, die es nötiger hatten, sich in deren Glanz zu sonnen.

Nach der journalistischen Karriere rückten mit der Zeitenwende die Probleme in den Vordergrund, die sich aus der Politik von Angela Merkel ergaben. Das erforderte besondere Standhaftigkeit.

Angefangen mit der Analyse „Deutschland, es brennt“ bis zur Reflexion „Migration Remigration“ wird mein Kampf geschildert, den ich hauptsächlich mit der regierungshörigen Justiz ausfocht.

Auch diesen Kampf führte ich alleine.

Bücher

Der Schriftsteller Heinrich Peuckmann hat die reale



Geschichte von Willi Kothny zu einem Roman verarbeitet.

Die Fakten sind, bis auf die Namen, authentisch:

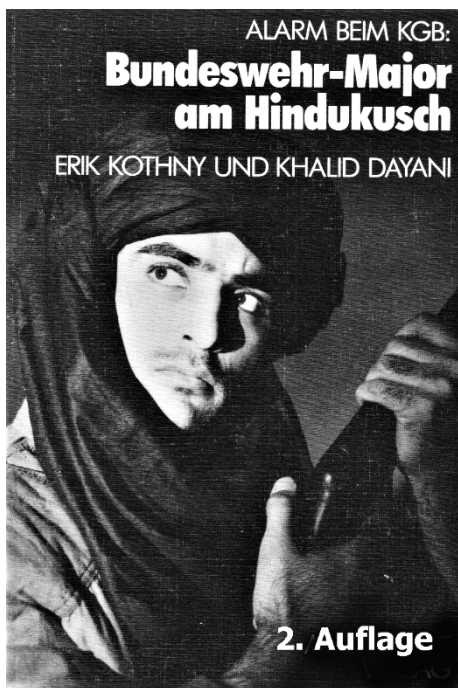
Einige Ausschmückungen am Rande der realen Handlung machen aus dem Buch einen Roman.

Super erzählt, wie ich es nicht könnte.

Der Roman erzählt dieselbe Story, wie dieses Buch, nur aus einem romantischen Blickwinkel.

ISBN-13 : 978-3967632064

ISBN-10 : 3967632067



ISBN978-3-935286-18-3

Es war 1981, als mich die Abenteuerlust packte und ich mich aufmachte, um den Kampf der Mudjaheddin gegen die Sowjets mit meiner Kamera zu dokumentieren.

Ich war damals Major bei der psychologischen Kampfführung. Ein Abenteuer, das ich ohne Erlaubnis meiner Vorgesetzten

durchzog. Es hätte mich den Job kosten können oder das Leben.

Mich interessierte vor allem, welche Rolle die psychologische Kriegsführung in diesem ungleichen Kampf spielt. Das Ergebnis überraschte mich: Die „Russen“ waren nur halb so brutal, wie uns die westliche Propaganda weiß machen wollte, dafür waren die Afghanen schlimmer als gedacht. Ich zog mir den Shitstorm beider Parteien zu.

Autor Erik Kothny hat zwei asiatische Adoptivkinder aus den Slums in Kanchanaburi nach Deutschland geholt und ebnete nach Schule und Ausbildung deren Weg zurück in ihr Geburtsland.

Er war Major der psychologischen Kampfführung.

Er war Reporter beim SWR.

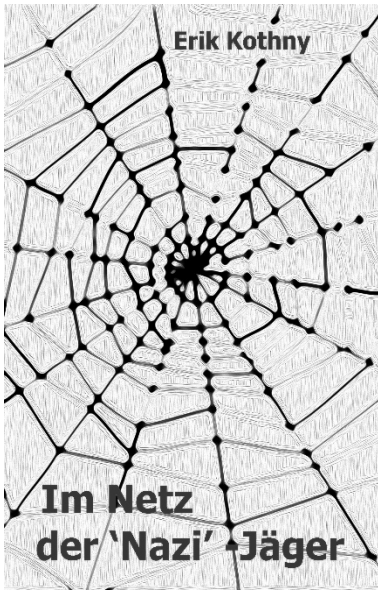


ISBN: 9783753122595

Aus diesen drei Blickwinkeln beurteilt er die Flüchtlingskrise: Die Integration, so wie von Angela Merkel verordnet, kann nicht funktionieren.

Und weil die Integration nicht funktioniert, greift die Politik zu Mitteln der psychologischen Kampfführung, um das Volk zu beruhigen: Desinformation, Infiltration, Zensur, Täuschung, Unterdrückung der freien Meinung.

Das Buch basiert auch auf Fakten eines Polizisten.



ISBN: 9783753175973

Medien machen sich zu Handlangern der Macht. Marodierende, gewaltbereite Menschen verwandeln Deutschland nach und nach in eine Landschaft, in der niemand sicher ist. Jeder, der dies kritisiert, wird als Nazi denunziert, ausgegrenzt, verfolgt, und durch staatlich geförderte Schlägertrupps der ANTIFA mundtot gemacht.

Keiner ist vor den Nazijägern sicher. Nicht einmal der damalige Präsident des Verfassungsschutzes, Hans-Georg Maaßen. Durch eine konzertierte Lügenkampagne von Angela Merkel und ihrem Pressesprecher Jochen Seibert wurde er aus dem Amt gejagt. Eine erfundene Hetzjagd wurde umgedreht. Anhand selbst erlebter Beispiele zeige ich das Netzwerk der Nazijäger auf.



Siggi ist eine Sammlung von 55 Geschichten, die sich Autor Erik Kothny und sein Feriengast Siggi fast jeden Morgen beim Frühstück erzählten. Bunt zusammengewürfelt und unterschiedlich lang.

Geschrieben ist dieses Buch gegen alle „Political Correctness“.

ISBN: 978-3-753175-97-

Kurzum:

Die Erzählungen sind genderfrei und unterwerfen sich nicht dem Mainstream. Sie sind so wiedergegeben, wie einem gestandenen Metaller das Maul gewachsen ist. Der Autor hat seine Sprache authentisch übernommen.

Siggi schildert, was er als Angestellter von Bilfinger und Berger in China, Iran und Nigeria erlebt hat.

Manches lässt Rückschlüsse auf heute zu und warum es in einer Multi-Kulti-Gesellschaft zu Problemen kommen kann, wenn zu schnell zu viele Menschen aus anderen Kulturkreisen in unser Land kommen.

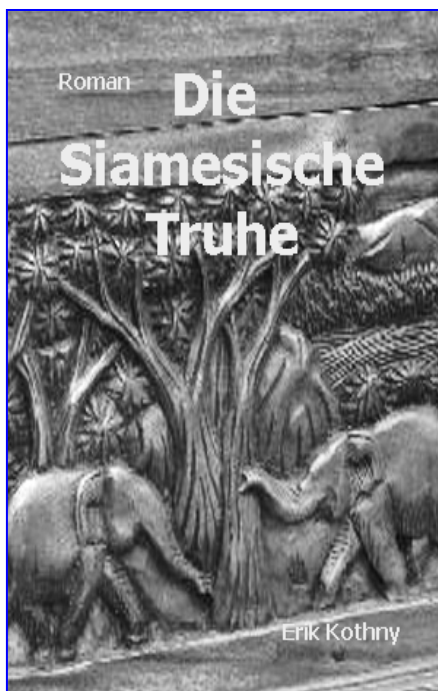
Mit einem Haken setzte das Amtsgericht München die grundgesetzlich garantierte Unverletzlichkeit der Wohnung außer Kraft. Auslöser war der FB-Post einer geschächeteten Frau durch IS-Schergen, als Antwort auf einen, den Islam Verharmlosenden Kommentar des Rektors einer TU.



ISBN: 9783753114781

Dann begann eine Orgie von Rechtsbeugungen, die sich der ehemalige Bundeswehr-Major und TV-Journalist nie hätte träumen lassen. Mit Methoden, die der Autor bisher nur aus dem kriminellen Milieu kannte, landete er im Fahndungscomputer der Polizei.

Danach erschlich sich die Polizei eine als Quittung getarnte Unterschrift für eine Vollmacht. Elektronische Beglaubigungen ersetzen Beschlüsse. Maschinen machten Unterschriften überflüssig. Der Autor beschloss, Widerstand zu leisten.



Dieser Roman spielt im Jahre 2048.

Deutschland ist in unzählige No-go-Areas zerfallen. Navin, Sohn eines Deutschen und einer Thai-länderin, wächst in zwei Kulturen auf. Navin wird in Deutschland Polizist und beauftragt, eine schwangere Frau

festzunehmen, die gegen das Rassen-Gesetz verstoßen hat. Ihr Kind soll abgetrieben werden. Als Buddhist ist Navin aber verpflichtet, Leben zu schützen. Er befreit die Frau.

Auf dem Dachboden des Hauses seiner Ziehmutter entdeckt er eine siamesische Truhe mit Dokumenten. Aus Unterlagen, die sein Vater gesammelt hat, wird ersichtlich, wie es zum Untergang Deutschlands kommen konnte.

Navin schließt sich dem patriotischen Widerstand an, wird entdeckt und vor Gericht gestellt.

Ein unglaublicher
Vorgang in der
Justizgeschichte.

Der Rektor der TU
Dresden postet ein Bild
von sich, mit einem
Pappkarton in der Hand:

*„Ich bin Rektor der TU
Dresden und einer von
mehr als 500.000
Dresdner, der nicht zur
Pegida geht.“*

Der Autor, ehemaliger
Bundeswehrmajor und
TV-Journalist, setzt das
Bild einer geschächtenen
Frau dagegen.



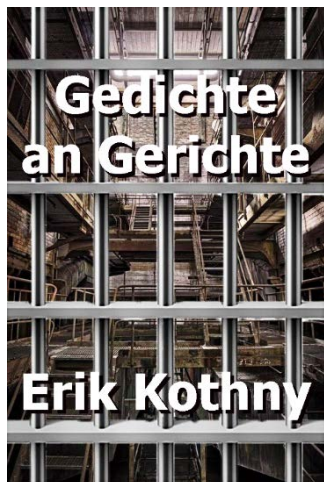
ISBN-0.3750202486

Dann geht es vier Jahre lang „Schlag auf Schlag“.

- „Bitte des Rektors“ an den StA, das Bild zu überprüfen.
- Die Justiz: „Rechts-politische Kriminalität“.
- U-Richter bescheinigt „Schwere der Tat“.
- Hausdurchsuchung 1 – Schlag ins Wasser.
- Hausdurchsuchung 2 – Schuss in den Ofen.
- Angebot des Staatsanwalts, das Ganze gegen Zahlung von 500,-- Euro einzustellen. Durch Autor abgelehnt.
- Strafbefehl des Amtsgerichtes über 600,--€
- Anklage vor dem Amtsgericht.

In diesem Buch lesen Sie das Plädoyer des Autors.

ISBN: 978-3-819030-81-9



Erst küble ich als Dichter
Spott und Hohn auf Richter.
Dann auch auf den
Staatsanwalt
Und die politische Gewalt.

Wenn Sie mein Handeln nicht
verstehn,
In den nächsten Absatz gehn.

Da erklär´ ich ihnen dann,
Wie es zu dem Giftpfail kam.
Weshalb, wozu, wieso, warum,
Und alles Weit're drum herum.

Wer das noch immer nicht versteht,
In den Quellennachweis geht.

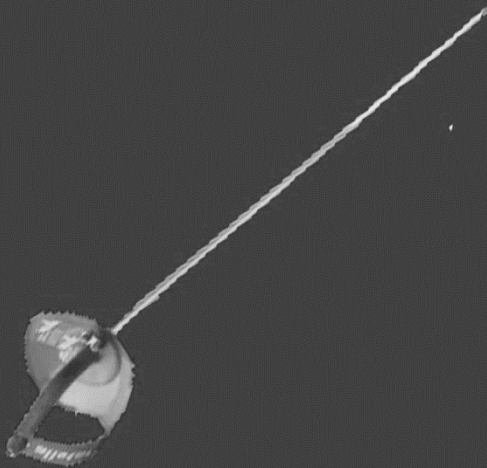
Doch die Worte dort sind spröde.
Fachchinesisch, manchmal blöde
Und nur der Jura-Masochist
Liest begeistert diesen Mist.

Deshalb sind auch meine
Reime
Nicht das Seine.
Denn dieses Gift
Mag das Gesindel nicht.

Erik Kothny / Martin Lehmann

Somkhit und Willi **สมคิดและวิลลี่**

Eine Dokumentation
1998 -2008



ISBN: 978-3-819028-67-0

Migration Remigration

Ist Remigration ein Unwort? Nein!
Voraussetzung allerdings: Es muss zuvor
die Migration erfolgreich verlaufen sein.

Am Beispiel meiner Söhne zeige ich auf,
wie Migration und Remigration gelingen.

Beide Kinder sind in einer Blechhütte am
River Kwai aufgewachsen, ehe sie nach
Deutschland kamen und sich integrierten.

Nach einer erfolgreichen Sportkarriere
gingen beide in ihr Geburtsland zurück.
Sie machten weltweit Schlagzeilen, als sie
ein vom Tsunami zerstörtes Fischerdorf
mit deutscher Hilfe wieder aufbauten.
Beide sind heute in beiden Kulturen zu
Hause. Dies gelang nur, weil sie in
beiden Ländern
Leistung
erbrachten.

Jetzt lebe ich
als Migrant
bei ihnen.

ISBN: 978-3-818736-59-0

Widmung

Dieses Buch ist meiner Großmutter Frieda Pommer gewidmet. Wir nannten sie liebevoll Omi. Omi verstand vom Fechten so viel, wie ich vom Kochen.

Omi betrieb nach der Vertreibung aus dem Sudetenland eine Gastwirtschaft in Köflach bei Graz.

Das „Gasthaus zur Linde“ stand gerade mal einen Steinwurf von der Kirche entfernt.

Mittags kochte Omi gute und preiswerte Hausmannskost, die ihre Töchter Lisl und Sissi den Arbeitern der Industriestadt servierten.

Mir fiel auf, dass im Vorraum des Gasthauses immer zwei Teller mit Messer und Gabel gedeckt waren.

„Für die Armen“, sagte Omi

Meine Großmutter tat damit das, worüber der Pfarrer im Gotteshaus gegenüber predigte.

Ich habe sie aber nie in der Kirche gesehen. Von daher konnte sie ihre Nächstenliebe nicht haben. Sie muss aus ihr selbst gekommen sein.

Omi hat zeitlebens für die Familie gekämpft und nie aufgegeben. Ihr Säbel war der Kochlöffel.

Vielleicht ist sie damit auch ein Beispiel für Fechter, die etwas aus innerer Überzeugung tun, abseits fremder Einflüsse.

Ich hatte von ihr – vom Mund abgespart – eine goldene Omega geschenkt bekommen. Eine Uhr, die den Geist der damaligen Zeit widerspiegelt: Keine Batterien, keine Digitalanzeige.

Die Uhr nannte sich Automatic und lief von allein. Eine innere Mechanik sorgte dafür, dass sich das Federwerk bei jeder Armbewegung selbst aufzog.

Diese Omega begleitete mich durch meine Jugend. Nach ihr orientiert sich inzwischen mein Sohn.

Sie vermittelt die Weisheit aus der Zeit eines Hermann Hesse ins Heute, dass man, ehe man eine neue Stufe betritt, die alte verlassen muss. Hesse macht aber auch Mut, den eigenen Weg zu gehen:

***„Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne,
Der uns beschützt und der uns hilft, zu
leben.“***



